
Paed.pr.
743
Fiche


BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.



<36637772180017

דֶּרֶךְ לֶאֱמוּנָה

(Derech leemuna)

oder

Sammlung lehrreicher

Geschichten u. Erzählungen

zur Erweckung
echter Religiosität und Sittlichkeit,
zunächst für die israelitische Jugend.

Ein Lesebuch

für

Schule und Haus.

Herausgegeben
von
Dr. J. H. Dessauer,
Verfasser des Thehilath El, des Leschon Rabbanan ꝛc.

Ps. 22, 23. Deinen Namen will ich meinen Brüdern verkünden, dich rühmen in ihren Versammlungen.

Erlangen,
in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.
1841.

Der Glaubensweisen Streit zeigt Gottes Herrlichkeit,
Denn er ist Eins, um den sich unser Wahn entzweit.

Vorwort.

Sehr wahr sagt der Verfasser jener Aufforderung an Rabbinen, Schulmänner, Schul- und Jugendfreunde in der allgemeinen Zeitung des Judenthums (II. Jahrg. Nr. 95.), daß „jemehr man in unsrer Zeit vom frühern Philantropismus zurückgekommen ist, und der Jugend überall positive Religion beizubringen sucht, desto mehr ist es ein wahres Herzleid für israelitische Eltern und Lehrer, ihre Jugend da darben zu sehen, wo die christliche Jugend im Ueberfluße schwelgen kann. Es bleibt aber auch dadurch eine

bedeutende Lücke in der Jugendbildung unausgefüllt. So sind in Bayern, wo es gegenwärtig viele gut eingerichtete israelitische Religions- und Elementarschulen gibt, die Lehrer derselben genöthigt, aus Mangel eines israelitischen deutschen Lesebuchs zum Verdruße der Eltern sich mit Lesebüchern anderer Confessionen zu behelfen, in welchen nun natürlich häufig Ausdrücke vorkommen, die im Konflikte mit den herrschenden Grundsätzen der jüdischen Religion sind. Wenn auch in Israel gegenwärtig an Religionslehrbüchern fast ein Ueberfluß vorhanden ist, so ist doch das frühere Alter in dieser Hinsicht wenig oder gar nicht bedacht worden. Wem wird es aber nicht bekannt sein, daß die ersten Eindrücke auf das jugendliche Herz für das ganze Leben bestimmend sind? Daß das weiche bildsame Gemüth des noch ganz unverdorbenen Kindes in diesem Alter durch zweckmäßige Belehrung am besten für den spätern Religionsunterricht vorbereitet werden kann? Es ist gewiß kein Un-

terrichtsgegenstand schwerer und zugleich wichtiger, als dieser. Viele werden daher, welche die Erfahrung, wie ich, haben, auch mit mir die Ueberzeugung hegen, daß es zu den schwierigsten Aufgaben des Lehrers gehört, die Aufmerksamkeit der zarten Jugend während des Religions-Unterrichts zu fesseln, oder bei den abstrakten Wahrheiten sich ihnen verständlich zu machen.

Darin stimmen nun alle Pädagogen überein, daß der Religionsunterricht vorzüglich nur dann bildend wird und Liebe zu Gott und unserm Nebenmenschen erregt, wenn die Wahrheiten der Religions- und Tugendlehren dem Kinde gleichsam vergegenwärtiget und anschaulich gemacht werden. Dieß geschieht aber am zweckmäßigsten durch Beispiele und Geschichten, die der kindlichen Fassungskraft angepaßt und vermittelst eines sich darauf beziehenden Bibelspruches und Kernverses dem Gedächtnisse einge-

prägt werden. Welchen großen Einfluß dergleichen Sprüche und Verse, wenn sie recht angewandt werden, auf den menschlichen Geist, das Herz und den Willen haben, ist zu allgemein anerkannt, als daß mir darüber noch etwas zu sagen übrig bliebe. Sie sind die Führer, die Wegweiser und die Leitsterne auf den gefahrvollen Wegen des Lebens und schützen vor Abwegen und Verirrungen.

Obengenannte Aufforderung erweckte in mir den Vorsatz, diese — wahre Religiosität und Sittlichkeit bezweckende — Sammlung von Erzählungen und Beispielen, meist der Wahrheit getreu und aus dem Leben frommer Israeliten aus der Vorzeit und Gegenwart entnommen, zur Aufmunterung, zum Beispiele und zur Nachahmung niederzuschreiben. Auch aus den Apokryphen habe ich einige Erzählungen mit aufgenommen, in der Absicht, daß bei der Jugend und dem Volke die Lust diese herrlichen und

lehrreichen Bücher näher kennen zu lernen dadurch erweckt werden soll*). Herzlich freuen werde ich mich, wenn dieses Büchlein, in Verbindung mit der von mir herausgegebenen Sammlung von Gebeten für die Jugend, seinem Zwecke gemäß, die Kinder Israels zum Lichte der Wahrheit führt, und ihnen zur Nahrung für Geist und Herz dienet; wenn Eltern es dazu anwenden, von Zeit zu Zeit ihren Kindern etwas daraus zu erzählen und solche Erzählungen mit kurzen Ermahnungen und Warnungen verbinden; wenn Lehrer den ersten Religions-Unterricht der Jugend darauf gründend, mit weiser Einsicht fortbauen und ihn fruchtbringend und angenehm

---

*) Auf die Feiertagsschulen habe ich im Anhange besondere Rücksicht genommen, indem ich dort die etwas reifere Jugend in Erzählungen und Begebenheiten auf die oft so schrecklichen Folgen aufmerksam machte, welche veraltete Vorurtheile, eingeschlichene Mißbräuche in der Religion, Aberglaube, Unkeuschheit, Heuchelei rc. nach sich ziehen. —

für die Kinder machen, und glücklich werde ich mich endlich schätzen, wenn ich durch dieses kleine Scherflein auch im Mindesten dazu beigetragen habe, das Reich Gottes auf Erden zu befördern.

Baiersdorf im August 1841.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

I. Abschnitt.

Gott.

II. Abschnitt.

Pflichten gegen Gott.

III. Abschnitt.

Pflichten gegen unsern Nebenmenschen.

IV. Abschnitt.

Pflichten gegen uns selbst und verschiedenes andere.

Anhang
für
die etwas reifere Jugend.

I. Abschnitt.

Gott.

1. Vom Dasein Gottes.

Jes. 40, 26. Hebet zur Himmelshöhe euere Augen und sehet! Wer hat alle Diese Dinge erschaffen? Führet ihr Heer nach der Zahl heraus, nennt sie alle mit Namen?

Elise, die Frau eines israelitischen Kaufmannes, der häufig auf Reisen sich befand, bestrebte sich vorzüglich: Liebe zu Gott und seinen Geschöpfen bei ihren Kindern zu erregen und sie zur Religiosität zu erziehen. Dieß suchte sie anfänglich dadurch zu bezwecken, daß sie alle Lehren, die sie den Kleinen geben wollte, in Geschichtchen einkleidete und so deren Aufmerksamkeit fesselte. Besonders wollte der kleine geistreiche David nicht begreifen, wie Gott mit Moses habe reden können, da er doch ein Geist ist, den man mit den fünf Sinnen nicht wahrnehmen kann. Die Mutter sprach: er redet ja auch mit dir, so wie mit allen Menschen. David blickte seine Mutter mit Befremden an. Gesetzt, sagte die Mutter, du hättest großen Hunger und dein Weg führte dich vor dem Obstgarten unsers Nachbarn vorbei, du sähest da die schönen Aepfel und Birnen, die deinen Hunger stillen könnten, der Nachbar ist nicht gegenwärtig, deine Eltern wissen nichts davon, würdest du da nicht nach Herzenslust essen? Nein, liebe Mutter, mein Herz

würde mir sagen, daß dieß unrecht wäre, erwiederte David. Sieh! liebes Kind, sagte die Mutter, das ist die Stimme Gottes in uns, die mit uns redet, die uns das Dasein Gottes offenbart. Wäre der Mensch in seiner ursprünglichen Reinheit geblieben, so wäre diese laute, deutliche Stimme in unserm Innern hinreichend gewesen, uns vor Bösem zu bewahren. Da aber der Mensch durch seine überwiegende Neigung zum Bösen verderbte und diese Stimme erstickte, so fand es der Schöpfer für nöthig, durch fromme Männer sich uns zu offenbaren und seinen Willen durch Propheten uns schriftlich bekannt zu machen, welches man daher die heilige Schrift nennt. David konnte immer noch nicht begreifen, warum man Gott nicht sehen kann. Die Mutter führte ihn ans Fenster und befahl ihm die strahlende Sonne anzublicken. Schnell bedeckte David seine Augen mit beiden Händen, sagend: das kann ich nicht, sie blendet mich. Die Sonne, lehrte ihm die Mutter, ist nur ein Geschöpf Gottes, und du bist nicht vermögend, sie anzublicken, ohne zu erblinden, würde nicht der Anblick ihres Schöpfers dich sogleich vernichten? Begreifst du nun jetzt, was Gott uns lehren wollte? da er zu Moses sagte: 2. M. 33, 20. Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch kann mich sehen, so lange er am Leben ist.

Ich kann an den Schöpfungswerken
Gottes Dasein wohl bemerken!
Wer von Gott gern viel will wissen,
Darf nur denken, forschen, schließen.

2. Gott ist vollkommen.

Ps. 145, 3. Vollkommen ist der Herr und hoch zu loben, seine Vollkommenheit ist unaussprechlich. —

Abraham ward von seinem Vater in einer dunklen Höhle erzogen; denn der Tyrann Nimrod trachtete ihm nach dem Leben, weil er seine Götzen verachtete und nur den unsichtbaren, einzigen Gott verehrte. Schon als Kind begriff er, daß der wahre Gott ein vollkommenes Wesen sein müsse. Zuerst glaubte er die herrlich strahlende, alles erwärmende und belebende Sonne, oder der freundliche, die Nacht erleuchtende Mond könne der Gott des Himmels und der Erde sein, aber er erkannte nach reiflichem Nachdenken, daß diese selbst nur Geschöpfe des allerhöchsten Wesens wären, das er aufs innigste nun liebte und verehrte. Es that ihm daher sehr wehe, daß sein Vater dem blinden Heidenthume anhing, und er sann Tag und Nacht darüber nach, wie er ihn daraus befreien könnte. Einst nahm er einen Stock und zerschlug sämmtliche Götzenbilder bis auf das größte, dem er einen Stecken in die Hand legte; lief dann zum Vater und sagte: Vater, Jemand hat Opferspeise gebracht, da entstand Streit unter den Götzen, Jeder wollte sie haben, der größte aber erschlug die übrigen und verzehrte die Speise; siehe nur, noch hat er den Stock in der Hand. Zornig antwortete Therah: Wie, du willst mich verspotten, Er, den meine Hände gemacht haben, soll sich bewegen oder schlagen können? Da nahm Abraham seinen Vater beim Worte, indem er sagte: Zürne nicht, lieber Vater, und dein Ohr vernehme, was dein Mund sagte, trauest du deinem Gotte nicht zu, was ich mit meiner Knabenhand zu thun vermochte, wie soll er denn

ein Gott sein, der mich und dich und Himmel und Erde erschaffen hat und in allen Dingen das vollkommenste Wesen ist?

Kinder, dieser Abraham war der Stammvater der Israeliten.

Gott ist vollkommen heißt: Er besitzt alle guten Eigenschaften, die man sich nur denken kann, ohne alle Einschränkung.

Den höchsten Geist nur nenn' ich Gott!
Er ist mein Helfer in der Noth,
Der Urquell der Vollkommenheiten,
Der Geber ew'ger Seligkeiten.

---

3. Gott ist ewig und unveränderlich.

Ps. 90, 2. Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden, bevor noch Erd' und Welt geschaffen waren, warst du stets von Ewigkeit zu Ewigkeit Gott.

Daniel war unter den Gefangenen die Nebukadnezar nach Babylon führte, und zeichnete sich durch seinen Verstand, seinen Glauben an Gott und seine Religiosität vortheilhaft vor allen Uebrigen aus. Hoch stand er beim Könige in Ansehen, und wurde daher von Vielen beneidet. Damals war auch ein großer Drache zu Babel, den die Heiden anbeteten. Siehe, sagte der König zu ihm, von dem kannst du doch nicht sagen, daß er ein von Menschenhänden gemachter Götze sei; er lebt ja, isset und trinket; darum bete ihn an. Daniel antwortete, er lebt zwar, aber er ist sterblich und veränderlich; denn, wenn du mir es erlaubst, so will ich ihn ohne irgend eine Waffe tödten. Da es ihm der König gestattete,

denn dieser hielt es für unmöglich, daß sein Götze getödtet werden könne, nahm Daniel eine Pechkugel, mit Fett und Haar vermengt, und warf sie dem Drachen ins Maul, wovon derselbe augenblicklich zerplatzte. Siehe, sagte Daniel, das sind Eure Götter! der Ewige, Unveränderliche, den Wir anbeten ist unsterblich und unvergänglich. —

Wie viel Trost liegt für uns in dem Bewußtsein: Gott ist **ewig**: d. h. Er hat nie angefangen zu leben und wird auch nie aufhören. Er ändert auch nie seine Natur und seine Gesinnungen — er ist **unveränderlich**: d. h. wie er von Ewigkeit her war, so wird er auch in Ewigkeit sein.

Mein Gott ist von Ewigkeit!
Und dieß höchst vollkommne Wesen
Aendert sich zu keiner Zeit,
Er bleibt, wie er ist gewesen.

---

4. Gott ist einzig.

5. Mos. 6, 4. Höre Israel! der Ewige, unser Gott, ist ein einziges Wesen.

Zur Zeit, als der grausame **Antiochus**, König von Syrien, Jerusalem eroberte und ein Götzenbild im Tempel aufstellte, das er statt des einzigen Gottes zu verehren befahl, lebte in Israel ein sehr gelehrter Mann, Namens **Eleazar**, der seiner Frömmigkeit und Rechtschaffenheit wegen von Jedermann geehrt und geliebt wurde. Er ermahnte Alle, die man zur Marter führte, daß sie standhaft ihre Schmerzen tragen und nicht zeitlichen und vergänglichen Wohles wegen ihr ewiges Seelenheil hingeben möchten. Da nun das der König hörte, ergrimmte er über

ihn und befahl ihm, öffentlich, damit alle andern sich ein Beispiel daran nähmen, Opferfleisch zu essen, und dadurch den Götzen Jupiter zu verehren. Die gegenwärtigen Heiden hatten Mitleiden mit dem alten Eleazar, nahmen ihn bei Seite und sagten, sie wollten ihm erlaubtes Fleisch geben und er möchte sich dem Könige zu Liebe nur so stellen, als wäre es Opferfleisch. Aber der alte Eleazar bedachte sich nicht lange. Auch nicht zum Scheine, sagte er, werde ich den einzigen, wahren Gott verleugnen. Nehmet mein bischen Leben, schicket mich hin unter die Erde, aber lasset mir meine Seligkeit. Glaubet ihr, daß ich durch Heuchelei der Strafe des allsehenden Gottes entgehen würde? Sobald er diese Worte gesprochen, brachte man ihn an die Marter. Er wurde nun geschlagen und gepeinigt, und als ihm unter den gräßlichsten Schmerzen das Leben entfloh, war sein letztes Wort: diese körperliche Pein leide ich gern, o Herr, aus Liebe zu Dir.

Gott ist einzig heißt: Es ist kein Gott ausser ihm; es gibt Nichts, das ihm gleicht.

Gott hat niemals seines Gleichen!
Kein Geist kann die Höh' erreichen,
Die mein Geist nicht fassen kann!
Ehrfurchtsvoll bet' ich ihn an.

---

5. Gott ist allgerecht.

5. M. 32, 4. Der Schöpfer! Sein Thun ist ohne Fehl; alle seine Wege sind gerecht; ein Gott der Treue ohne Krümme, gerecht und redlich ist er.

Ein heidnischer Weltweiser sprach zu einem Rabbi: Euer Gott nennt sich gerecht, warum straft er die Götzendiener und nicht die Götzen selbst? Ein Fürst,

erwiederte der Rabbi, hatte einen ungehorsamen Sohn, der unter andern Nichtswürdigkeiten den niederträchtigen Streich beging, seinen Hunden des Vaters Namen beizulegen. Sollte nun der Fürst seinen unvernünftigen schuldlosen Hunden oder dem ausgearteten Sohne zürnen? Gott könnte aber doch die Götzen ausrotten, sagte der Weltweise, so gäbe es weniger Gelegenheit zur Verführung. Ja, erwiederte der Rabbi, wenn die Thoren nur Dinge anbeteten, an welchen weiter nichts gelegen wäre. Allein sie beten auch Sonne, Mond und Sterne, Flüße, Feuer, Luft u. dgl. an. Soll der Schöpfer, der allgerecht ist, um dieser Thoren willen, seine schöne Welt zu Grunde richten? Soll das gestohlne Getreide nicht aufschiessen, weil es auf sündhafte Weise erworben? Der Herr läßt die Naturgesetze fortbestehen, aber der Unvernünftige, der sündiget, wird einst vor den gerechten Richter zur Rechenschaft gefordert werden.

Gott ist gerecht heißt: Er richtet ohne Ansehen der Person, er belohnt das Gute und bestraft das Böse.

Gott kann nie das Böse leiden! —
Strafe wird er mir bereiten,
Wenn ich sein Gebot nicht achte,
Nicht stets nach dem Guten trachte.

---

6. Gott ist langmüthig.

2. M. 34, 7. Langmüthig und von großer Gnade und Treue ist der Herr. —

Lange ließ es Gott dem Antiochius, dem Könige der Syrer, wohl gehen und alle seine Plane gelingen; was er unternahm glückte ihm, er erfreuete sich der

besten Gesundheit und war gewohnt auf einen Wink alle seine Wünsche erfüllt zu sehen. Statt nun hierin die Gnade Gottes zu erkennen, der in seiner Langmuth dem Sünder oft lange zusiehet, um ihm Zeit zur Besserung zu lassen, übernahm sich dieser blinde Heide, glaubte sich unfehlbar, lästerte in seinem Uebermuthe die Gottheit selbst, und schlachtete seine treuesten Diener. Da ließ ihm Gott in seinen stolzen Sinn kommen, die Stadt Elimais wegen ihrer großen Reichthümer zu belagern; er mußte aber, da die Stadt sich tapfer widersetzte, mit Schande abziehen, dazu kam nun noch die Nachricht, daß sein Feldherr Lysias von den Juden geschlagen, Jerusalem erobert und der Tempel von den Götzen wieder gereinigt worden wäre. Da ergrimmte er und nahm sich vor, die Stadt zu einer Todtengrube zu machen. Dem Allmächtigen, dessen Langmuth nun ein Ende hatte, mißfiel dieses schändliche Vornehmen und er strafte ihn mit einer heimlichen Plage, die Niemand heilen konnte. Voll Ungeduld und Schmerzen trieb er die Pferde so sehr an, daß er umgeworfen und sehr beschädigt wurde. Seine Krankheit nahm jetzt so überhand, daß ihm ganze Stücke vom Leibe fielen, die Würmer aus seinen Wunden krochen und er einen so üblen Geruch um sich verbreitete, daß Niemand bei ihm aushalten konnte. Da ließ er auf einmal ab von seinem Hochmuthe, demüthigte sich vor Gott, fing zum ersten Male an zu beten, that allerlei Gelübde, wollte selbst ein Jude werden, bat die Juden für ihn zu beten; allein alles war zu spät. Gottes gerechte Strafe ließ nicht ab von ihm und er mußte unter den gräßlichsten und unaussprechlichsten Schmerzen eines jämmerlichen Todes sterben, so daß sogar seine gerechten und größten Feinde Mitleiden mit ihm hatten. Lang-

müthig heißt: Gott läßt dem Sünder Zeit zur Besserung.

Gott schont oft lang die Undankbaren;
Läßt ihnen Gutes widerfahren!
Doch ewig schont er Böse nicht!
Sie trifft zuletzt sein Strafgericht!

---

7. Gott ist allgütig und allbarmherzig.

Kld. 3, 22. Gottes Güte nimmt kein Ende; sein Erbarmen hört nie auf. —

Zu Damaskus lebte ein Mann Namens Baruch, berühmt wegen seines großen Reichthums. Dazu hatte ihm Gott ein edles Weib gegeben und sieben blühende Kinder. Dieß alles trug nur dazu bei, alle Freuden dieser Erde ihm zum Ekel zu machen, und seine Seele zu betrüben. Er hatte keinen Wunsch mehr, dessen Erfüllung ihn hätte erfreuen können; darum dachte er seiner Tage ein Ende zu machen, auf daß er der (eingebildeten) Plage los würde. Da rieth ihm sein Diener, einen Propheten in Memphis um Rath zu fragen, und er beschloß dorthin zu reisen. Sein treuester Diener Malchi und zwei Kameele, beladen mit Gold, Silber, Edelsteinen und Gewürzen, begleiteten ihn. Sieben Tage zogen sie in der Wüste umher und erreichten das Land nicht; denn ein Engel des Herrn hatte sie mit Blindheit geschlagen, daß sie des Weges fehleten. Da war kein Bächlein, kein Quell in der Wüste zu sehen, und es dürstete sie und ihre Thiere gar sehr, so daß sie, um ihre Lippen zu netzen, des Nachts den Thau aus ihren Mänteln saugten und endlich, da die Noth sehr hoch gestiegen war, schlachteten sie eines der Kameele, aber sie fanden fast kein

Wasser in ihm. Als nun Baruch seinen treuen Malchi immer mehr ermatten und hinsterben sah, konnte er nicht länger mehr an sich halten. Er fiel hin auf die Erde und rief: ach Herr Gott, ich bin ein großer Sünder! verderbe mich! Ich verdiene deine Gnade nicht. Rette aber diesen Unschuldigen, der, wie ein Lamm, duldet, und dem ich in meiner Unzufriedenheit ein Engel des Verderbens geworden bin. Er verstummte und weinete heftig. Siehe, da kam ein Rauschen an dem Fuße des Felsen und Baruch eilte hinzu und sah in der Tiefe ein Brünnlein von klarem, frischem Wasser. Da warf er sich von Neuem auf sein Angesicht und rief: gütig und gerecht ist der Ewige, darum zeigt er Sünder hin auf den rechten Weg. Schnell nahm er eine Schale, füllte sie, eilte zu Malchi hin, wusch ihm die Schläfe und netzte seine Lippen. Da schlug Malchi die Augen auf und sah seinen Herrn an. Baruch fiel ihm aber um den Hals und rief: O Malchi, du Freund meines Herzens, nicht mehr mein Diener. Sie setzten sich, aßen, tranken und ruheten sich aus bis am andern Morgen. Als nun die Sonne aufging sprach Baruch zum Malchi: Laß uns, mein Bruder, die Schläuche füllen und in die Heimath ziehen; denn Gottes Barmherzigkeit hat mir die Weisheit gelehrt, welche ich bei dem Propheten suchen wollte. Als sein Weib ihn freudig bewillkommnete, sprach er: Siehe! Gott selbst hat mir Weisheit gelehrt, und aus dem Börnlein habe ich seine Güte und Barmherzigkeit erkannt. Baruch lebte von nun an ohne Tadel und vergnügt; seine Schätze aber wandte er dazu an, allen Armen wohl zu thun, und allenthalben Gutes zu verbreiten. Und nach einem Jahre zog er hin mit seinem Freunde Malchi, mit seinem beglückten Weibe und seinen Kin-

dern, und bauete an der Quelle eine Herberge für die Pilger der Wüste. Den Quell aber nannte er Bor refua, d. h. Born der Genesung.

Gott ist allgütig heißt: Er erzeugt allen Geschöpfen unaussprechlich viel Gutes.

Gott ist allbarmherzig heißt: Er verzeihet dem Sünder, der seine Sünden erkennet, bereuet und sich bessert.

Ueber Hülfsbedürftige, Armen,
Will Gott immer sich erbarmen!
Doch wer Gottes Hülf' will haben,
Muß erst brauchen Gottes Gaben.
(Verstand, Vernunft, Kräfte, Gelegenheit).

---

8. Gott ist heilig.

3. M. 19, 2. Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott.

Ein König wollte einen Garten pflanzen und lud die Arbeiter dazu ohne Bedingung ein. Er ließ einem jeden seine Arbeit frei, und des Abends fragte er Jeden, woran er gearbeitet habe? Alle brachten nun ihre Arbeiten, dieser den Feigenbaum, jener den Oelbaum, der die Cypresse, der den Palmbaum. Der Hausvater gab einem jeden nach seiner Arbeit, und so war sein Garten mit mancherlei Bäumen bepflanzt. Hätten die Arbeiter gewußt, welcher Baum unter allen den größten Lohn brächte, so wäre die Absicht des Königs nicht erreicht worden. Aus diesem Gleichnisse können wir entnehmen, daß Gott stets das Gute will, es mag klein oder groß sein, und daß wir heilig sein sollen, wie er. Daß wir nämlich nicht die Vorschriften des Gesetzes abwägen und denken, dieß

Gebot ist groß, darum will ich's halten; denn sein Lohn wird auch groß sein. Gott hat daher dem Menschen nicht offenbart, was der Lohn eines jeden Werkes sein werde, auf daß wir nicht, wie Knechte des Lohnes willen unserm Herrn dienen, sondern aus reiner Liebe das Gute um des Guten willen thun, und das Böse, weil es bös ist, verabscheuen und unterlassen.

Gott ist heilig heißt, Er liebt in sich selbst alles Gute und verabscheuet alles Böse.

Heilig ist mein Herr und Gott! —
Er gab mir auch dieß Gebot:
Habe Heiligkeit im Herzen!
Sonst wirst du dein Heil verscherzen.

---

9. Gott ist allweise.

Ps. 104, 24. Herr wie sind deine Werke so groß und viel, du hast alles weislich angeordnet, und die Erde ist mit deinen Gütern angefüllt.

Ein junger Reisender bemerkte auf einer seiner Wanderungen an einem schwachen Ranken eine große, runde Frucht, nämlich den Kürbis. Auf der entgegengesetzten Seite stand ein starker Eichbaum mit seinen kleinen Eicheln. Nein, sagte er, wenn **ich** die Welt erschaffen hätte, solche Last hätte ich wahrlich dem schwachen Ranken nicht zu tragen gegeben; an diesen ungeheuern Baum gehört sie, und die kleinen Früchte dorthin. Unterdessen war er bis an den Eichbaum gekommen, und der Schatten, den dieser darbot, war bei der Hitze des Tages so einladend, daß er sich ohne Verzug unter demselben lagerte. Kaum war er eingeschlafen, als ihm eine Eichel so unsanft

auf die Nase fiel, daß er davon aufwachte und stark blutete. Ich Thor, rief er aus, verlange, daß der Eichbaum eine Frucht, dem Kürbis gleich, trage; gewiß würde eine solche mich todt geschlagen haben.

Gott ist allweise heißt: In der Natur ist nichts ohne Absichten vorhanden, und jedes so eingerichtet, daß die Absichten, zu denen es bestimmt ist, dadurch vollkommen erreicht werden.

Alles hat Gott in der Welt,
An den rechten Ort gestellt!
Und der weise Gott erhält
Mich, so wie die ganze Welt.

---

10. Gott ist allwissend.

Ps. 139, 1—4. Herr, du erforschest mich, und weißt alles; ich sitze, ich stehe auf, dir ist's bekannt; du prüfest von ferne, was ich denke; du hast mir Gang und Lager vorgemessen und alle meine Wege siehest du, bevor ein Wort auf meiner Zunge schwebt, hast du, Herr, es schon ganz gewußt.

Zu Babylon lebte ein sehr gottesfürchtiges, frommes Weib, Namens Susanne. Damals waren zwei ruchlose Männer Richter in Israel, welche von der Schönheit Susannens entbrannt, dieselbe, als solche sich im Garten badete, zur Sünde verführen wollten. Wirst du, sagten die nichtswürdigen Richter, unsern Willen thun, so wird Niemand es wissen, weigerst du dich aber, so rufen wir mit lauter Stimme und zeugen gegen dich, daß du mit einem Jünglinge gesündiget habest und du wirst dann des Todes sein. Da antwortete die brave Sussanne ohne sich lange zu besinnen. Wenn auch Niemand etwas davon weiß,

so sieht es doch der allwissende Gott, der die geheimsten Gedanken unsers Herzens kennt und lieber will ich unschuldig sterben, als schuldig leben. Da fing sie laut an zu schreien und ihre Mägde herbei zu rufen; die Männer aber schrieen noch lauter, als sie, und einer lief hinzu und öffnete eine Pforte des Gartens und sagten solche Lügen von ihr aus, daß die Knechte und Mägde sich schämeten es anzuhören; denn desgleichen hat von Susanne Niemand erwartet.

Gott ist allwissend heißt: Er weiß alles was geschehen ist, was jetzt geschieht und was einst geschehen wird. Er weiß auch die Gedanken unsers Herzens.

Sollte Gott nicht Alles wissen,
Was wir Menschen thun, beschließen? —
O, dem Weltengeist und Herrn
Ist kein Gegenstand je fern.

---

11. Gott ist allgegenwärtig.

Ps. 139, 7—10. Wo soll ich hin vor deinem Geiste? Wohin vor deinem Angesichte fliehen. Stieg ich gen Himmel hinauf, so bist du da; bettete ich mich in die Unterwelt so fände ich Dich. Nähme ich der Morgenröthe Flügel und blieb am äussersten Meere, auch dort würde mich deine Hand ergreifen und deine Rechte mich leiten.

Am andern Tage, da das Volk versammelt war, sprachen die beiden Aeltesten. Schicket hin und lasset Sussanne, Jojakims Weib, holen, daß sie gerichtet werde; denn sie hat die Ehe gebrochen. Sie wurde nun gebracht und ihr folgten, ihre Eltern, Kinder und Verwandtschaft. Und da die Richter befahlen,

daß sie ihren Schleier abnähme, erstaunte das Volk über ihre Schönheit und Jugend. Beide Richter legten nun als Kläger und Zeugen einen Eid ab, daß sie solche hätten sündigen sehen. Viele die an ihre Unschuld glaubten und die beiden Aeltesten als Meineidige erkannten, hatten Mitleiden mit ihr und weinten heftig, sie konnten ihr aber nicht helfen, weil ihre Unschuld nicht erwiesen werden konnte. Das Volk verdammte sie daher zum Tode. Sie aber sprach: allgegenwärtiger Gott! Dir ist meine Unschuld bekannt, du bist überall, du kennst alle verborgenen Dinge, du weißt daher auch, daß diese zwei Männer falsches Zeugniß gegen mich abgelegt haben. Gott ist mit mir ich fürchte nichts, was kann der Mensch mir thun? Gott erhörete sie und belohnte ihr Vertrauen. Gott ist allgegenwärtig heißt: Er ist überall zugegen und wirkt überall.

Ich will vor Gott stets heilig wandeln
Und recht auch im Verborgenen handeln!
Denn seiner Gegenwart gewiß
Bin ich auch in der Finsterniß.

---

12. Gott ist allmächtig.

Hiob 42, 2. Ich weiß, daß du alles vermagst und kein Gedanke ist dir unausführbar.

Susanne wurde nun zum Jammer ihrer Eltern und Verwandten zum Richtplatze geführt, und sollte gesteiniget werden. Niemand glaubte mehr an eine Rettung, und jeder hielt die schöne und unschuldige Susanne für verloren und beklagte ihr trauriges Geschick. Aber wo bei Menschen Hilfe unmöglich scheint, da kann der allmächtige Gott retten. Er erweckte

den Geist des jungen Daniel, welcher laut rief: Ich will unschuldig sein, an diesem Blute! Das Volk fragte ihn nun, was er damit meine? Er aber sprach, ihr habt thöricht gehandelt, daß ihr eine Tochter Israels verdammet, ehe ihr die Sache genau erforschet! Kehret um, denn die zwei Männer haben falsches Zeugniß abgelegt. Jubelnd kehrte das Volk zurück und die Aeltesten forderten ihn auf, weil er durch die göttliche Allmacht dazu erweckt wurde, sich hinzusetzen und selbst zu richten. Daniel ließ sie nun trennen und sagte zu dem Einen: Jetzt wird Gott deine Sünden an den Tag bringen, daß du Unschuldige verdammtest und Schuldige lossprachest. Sage unter welchem Baume hast du Susanne sündigen gesehen? Unter einer Linde, antwortete er. Der andere wurde nun vorgeführt und ihm dieselbe Frage vorgelegt. Dieser gab einen Eichbaum an. Da pries das Volk mit lauter Stimme Gott, den Allmächtigen, der denen hilft, so auf ihn hoffen, die zwei Aeltesten aber, welche nun überwiesen waren, und auch ihr Verbrechen bekannten, wurden zum Tode verurtheilt. Susanne von Jedermann geschätzt und geehrt, lebte mit ihrem Manne in Liebe und Eintracht.

Gott ist allmächtig heißt: Er hat Alles aus Nichts hervorgebracht, er muß also auch thun können, was er will, ihm ist kein Gedanke unausführbar.

Gott kann Alles möglich machen! —
Ihm empfehl' ich meine Sachen!
Er nimmt sich stets meiner an! —
Nichts ist, das mir schaden kann!

---

13. Gott ist wahrhaftig.

Jes. 40, 8. Gras verdorret, Blume welket, aber Gottes Wort bestehet ewig.

Gott ließ durch Jesaias, den Propheten, viele Jahre im Voraus den Israeliten verkünden, daß Jerusalem und der Tempel zerstört und sie gefangen nach Babylon geführt werden sollten. Alles traf genau ein, wie es prophezeiht wurde. Ja selbst Cyrus der ihnen nach 70jähriger Gefangenschaft die Freiheit wieder gab, wurde im 45. Kap. durch Jesaias namentlich erwähnt. Im ersten Jahre nachdem Korus Babylon erobert hatte, ließ er ausrufen: Wer unter den Israeliten Lust hat, nach Jerusalem zu ziehen, um den Tempel wieder zu erbauen, möge sich im Namen des Schöpfers des Himmels und der Erde aufmachen und dahin begeben. Da machte sich vieles Volk auf und zogen hin nach Jerusalem, den Tempel und die Stadt zu erbauen, und Cyrus ließ ihnen auch die goldenen und silbernen Geräthe und alle Kleinodien, die Nebukadnezar von Jerusalem mitgenommen hatte, aushändigen. Unter der Anführung des Prinzen Serubabel kamen nun über 42,000 Mann nach Jerusalem und fingen mit Eifer an, den Tempel zu bauen, auf daß erfüllet werde, was der Herr durch seine Propheten verheißen hatte.

Gott ist wahrhaftig heißt: Sein Wort ist wahr, und was er verheißt, geht in Erfüllung.

Die Vernunft und Bibel spricht:
Was Gott zusagt, bricht er nicht!
Er will hier — im andern Leben, —
Nach Verdienst den Lohn noch geben.

---

14. Gottes Fürsehung.

Spr. 20, 24. Jeden Schritt des Menschen bestimmt Gott;
was weiß der Erdensohn, wohin das Geschick ihn führet?

Isak Wild, der Lehrer eines kleinen Landstädtchens, lebte zwar in beschränkten Umständen, aber zufrieden mit seinem treuen Weibe Rosalie und seinen sechs Kindern. Da er wohl einsah, daß er seinen Kindern einst kein Vermögen hinterlassen könnte, so suchte er ihnen solche Güter zu verschaffen, die sie nicht verlieren und wovon sie sich doch erhalten könnten. Er erweckte nämlich die Liebe zur Wissenschaft in ihnen und gab ihnen eine sehr religiöse Erziehung. Waren sie gehorsam und fleißig, so suchte er ihnen zur Aufmunterung eine kleine Freude zu bereiten. So wurde er einst bei einem Freunde zur Hochzeit geladen, und beschloß auch seine Frau und Kinder mitzunehmen. Die letzten freueten sich ungemein auf den Tag, an welchem sie eine kleine Reise und ein köstlicher Schmaus erwartete. Der längst ersehnte Tag kam endlich herbei. Am Vorabende konnten die Kinder kaum den künftigen Morgen erwarten; sie legten vor Schlafengehen ihre Feiertagskleider zurecht, begaben sich zu Bette, und kaum graucte der Morgen, so standen sie schon angekleidet vor des Vaters Bette. Aber welcher Schrecken! Den Vater hatte während der Nacht ein Fieber überfallen und er war so abgemattet und schwach, daß an ein Aufstehen für diesen Tag nicht zu denken war. Anfangs waren die Kinder über des Vaters Krankheit zwar weit mehr erschrocken, als über die Nichterfüllung ihrer Erwartung, da sie jedoch gegen Abend sahen, daß der Vater sich bessere und keine Gefahr vorhanden wäre, sagten sie, ach, warum mußte der Vater ge-

rade an diesem Tage, der uns so viel Vergnügen hätte bringen können, erkranken. Zwei Tage später erhielten sie die betrübende Nachricht, daß im Hause, wo die Hochzeit gefeiert wurde und zwar im untern Stockwerke, Feuer ausbrach, die Gäste aber, die sich alle im obern Saale befanden, mit genauer Noth das Leben retteten, und meistens sehr beschädigt wurden. Seht, sagte die Mutter, wie der Mensch sich nie vermessen darf, Gott zu tadeln! Wie leicht hätte der Schrecken eurem Vater das Leben kosten können, wenn nicht der Allgütige für uns gesorgt hätte! Er schickte ihm dieß kleine Uebel zu, um ihn vor einem größeren zu bewahren; denn er ist Schöpfer des großen Weltalls und seine Fürsorge erstreckt sich sowohl auf das unermeßliche Ganze, als auch auf jedes Einzelne. Die Kinder prießen nun und dankten Gott für die Gnade, womit er ihnen den Vater erhalten hatte.

Fürsehung heißt: Gott regiert und erhält die Welt, und sorgt für das Wohl jedes Einzelwesens in derselben.

Mein Schicksal steht in Gottes Händen!
Er wird stets Freude, Leid, so wenden,
Daß sie zu meinem Heil gereichen!
Von ihm will ich auch niemals weichen.

II. Abschnitt.

Pflichten gegen Gott.

---

1. Erkenntniß Gottes.

Spr. 1, 7. Gottesfurcht ist der Anfang der Erkenntniß.

Wer wahrhaft Gott erkennt, der sucht auch in allen Dingen ihm immer ähnlicher zu werden, was wir aus folgendem Beispiele recht klar entnehmen können.

Ein christlicher Geistlicher, der die jährliche Armenkollekte sammelte, kam auch zu einem alten Israeliten, der an einem Tische sitzend, im Talmude las. Hinter ihm standen zwei Knaben. Der Geistliche sagte ihm, daß er mit seinen zwei Begleitern käme, um auch ihn, um einen Beitrag zur Abstellung des Bettelns zu ersuchen. Er stand stillschweigend auf, holte aus einem kleinen Schränkchen ein Beutelchen hervor, worin eine mäßige Summe zu sein schien und gab reichlicher, als man erwartete. Während deß fragte einer der Knaben, ob die Sammlung etwa für die französische Kolonie geschehe. Indem nun der Geistliche nähere Auskunft geben wollte, hub der Greis mit einem warmen aber nicht heftigen Tone an: „Was fragst du, für wen es ist? „Es ist für Menschen. Was liegt daran, „wie sie heißen? Es sind Kinder unsers „Vaters, und er hats uns gegeben wir sol„len ihnen helfen in seinem Namen."

Gotteserkenntniß heißt: Gott in seinen heiligen Eigenschaften aus der Natur und der Offenbarung zu erkennen, und nach dieser Erkenntniß zu handeln.

Die beste der Religionen,
Die mir im Herzen stets soll wohnen,
Lehrt Gottes = Selbst = und Menschenliebe
Und Gutes thun aus reinem Triebe.

---

2. Liebe zu Gott.

5. Mos. 6, 5. Und du sollst lieben den Ewigen, deinen Gott mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und allen deinen Kräften.

In einer Tabackspachtung in den östreichischen Staaten war der Israelit d'Aquila Vorsteher und in seiner Macht lag es, jedem ertappten Schleichhändler den Stab zu brechen. Einst wurde ihm ein Mensch vorgeführt, der mit der Miene großer Ehrlichkeit zu seiner Entschuldigung anführte, daß er blos des täglichen Brodes wegen, und nur so viel Schleichhandel getrieben habe, als hinreichend sei, um sich nothdürftig zu erhalten. Es hing dessen ungeachtet einzig von d'Aquila ab, den Strafbaren ohne Umstände zum Karren verurtheilen zu lassen, aber anstatt dessen fragte er ihn, wieviel er zu seinem täglichen Unterhalte gebrauche? — Sechs Kreuzer war die Antwort. Das macht des Jahres 36 fl. erwieder d'Aquila. Hört! ich gebe Euch aus meinem Säckel jährlich 52 fl., wovon ihr wöchentlich einen holen möget; aber befaßt Euch nicht mehr mit dem Schleichhandel. So führte nun dieser edle Menschenfreund einen Mann, der auf dem Wege zum Verderben war, zum Guten zurück, flößte ihm Achtung vor den Gesetzen des Staates ein, gab seinen Kindern einen Vater und dem Staate einen Bürger zurück. D'Aquila hat gezeigt, daß er Gott wahrhaft liebt. Wir lieben Gott wahrhaft, wenn wir nach seinen Gesetzen und Vor-

schriften leben und in unserm Nebenmenschen das Ebenbild Gottes ehren.

Wer Gott liebt, wird seinen Willen
Immer herzlich gern erfüllen,
Wird im Lebenswandel rein
Sich und andern nützlich sein. —

---

3. Ehrfurcht vor Gott.

Ps. 33, 8, 9. Es fürchte den Herrn die ganze Erde, vor ihm erzittere jeder Weltbewohner; denn so er spricht geschiehts, so er gebeut stehts da. —

Als die Schüler des Rabbi Jochanen hörten, daß ihr frommer und gelehrter Rabbi krank wäre, kamen Sie ihn zu besuchen. Sie fanden ihn im Sterben und seine Augen voll Thränen. Verwundert hierüber wagten sie es, ihn zu fragen: Du Licht Israels, du Stärke des Gesetzes, warum weinst du? Denkt einmal, erwiederte der fromme Lehrer, ich müßte vor einem großen Könige erscheinen, der doch nur Fleisch und Blut und also vergänglich ist, der vielleicht mit Gold oder Worten zu beschwichtigen wäre, der mich im höchsten Falle tödten, aber nicht des ewigen Lebens berauben könnte — ich sollte also vor seinem Richterstuhle Rechenschaft ablegen, würde ich nicht zittern, in Furcht sein und weinen? Jetzt aber soll ich vor die furchtbare Majestät des Königs aller Könige geführt werden, vor den Allwissenden, Heiligen, bei dem kein Ansehen der Person gilt, und der keine Bestechung annimmt, der mich zu einem ewigen Tode, zu einem Tode ohne weitere Hoffnung verdammen kann! Habe ich nicht Ursache zu weinen?

Ueberzeugt von der Reinheit und Frömmigkeit des Meisters fühlten sie auch die Wahrheit des Ge-

sagten und baten um des Lehrers Segen. — Möget ihr Gott fürchten, sprach er, wie man einen König von Fleisch und Blut fürchtet. Rabbi, riefen sie, ist dieß alles und sonst nichts?

O, daß dieß nur immer geschähe! antwortete er. Bedenket, meine Söhne, wie die Menschen wegen ihres Rufes zittern, so lange sie leben! Wenn Jemand einen Fehler beging, bemüht er sich nicht ihn vor seinem Nächsten zu verbergen? Würde Jemand ein Verbrechen sich zu Schulden kommen lassen, wenn er wüßte, daß es bekannt würde? — Und was kann vor dem allsehenden Auge Gottes verborgen bleiben?

Die Ehrfurcht besteht: In der demuthsvollen Bewunderung und Anerkennung seiner unendlichen Größe und Erhabenheit; verbunden mit der heiligen Scheu, ihm zu mißfallen.

Laß deine Furcht, Gott, mich regieren
Mich stets auf dich, den Höchsten seh'n.
Laß sie mich hier zur Weisheit führen;
So werd' ich niemals irre geh'n.
Wohl dem, der stets dich kindlich scheut!
Dich fürchten, Gott, ist Seligkeit.

---

4. Der Eid.

2. Mos 20, 7. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht vergeblich aussprechen, denn der Ewige läßt nicht unbestraft, denjenigen, der seinen Namen vergeblich ausspricht.

Die Wittwe eines ehemals reichen israelitischen Kaufmannes gerieth in große Armuth, so daß sie genöthigt war, einen hartherzigen und spröden Schuldner ihres verstorbenen Mannes vor Gericht zu belangen. Der Schuldner war so schlecht, die Forderung

im Angesichte des Richters abzuläugnen. Allein dieser, nachdem er die Umstände genau erwogen, war von der gerechten Sache der Wittwe durchdrungen, ohne jedoch den Schuldner zur Anerkennung der Schuld gleich anhalten zu können. Der Schuldner ging in seiner Gottlosigkeit so weit, daß er sich zum Schwören anschickte. Da sagte der Richter: Wir dürfen zwar schwören, wegen Recht und zur Bekräftigung der Wahrheit, das heißt, wenn wir vom Richter aufgefordert, zur Rettung der Unschuld unsers Nächsten einen Eid ablegen sollen. Betrifft es aber vergängliche, unwesentliche Dinge (שוא), so sollen wir lieber einen kleinen Verlust erdulden und nicht schwören. Nach diesen Worten zog er den Beutel, und gab der Wittwe, von seinem eigenen Gelde den von ihr geforderten Betrag. Sowohl durch das Gesagte, als durch die Großmuth des Richters gerührt und beschämt, gestand der Schuldner die Schuld ein, und so wurde dessen Seelenheil und die Ehre des Verstorbenen durch des Richters Weisheit gerettet.

Ein Eid ist die feierliche Betheuerung unter Anrufung Gottes, des Allwissenden, Allgerechten und Allmächtigen, daß man die Wahrheit sagt, und sich den zeitlichen und ewigen Strafen unterwerfe, wenn man die Unwahrheit sagt. —

Ich merke mir die Warnungslehren:
Ich darf aus Leichtsinn niemals schwören!
Gott wird die strafen, die frech reden
Und die Gewissensstimme tödten.

---

5. Der Meineid.

Ps. 24, 3, 4. Wer darf den Berg des Herrn besteigen, wer seine heilige Stätte betreten? Wer schuldloser Hände, reines Herzens ist; wer Meineid nie betheuert, zum Truge nie geschworen.

Schrecklich sind die Folgen des Meineides! Ein ewig unruhiges, folterndes Gewissen, Angst und Furcht vor der weltlichen Obrigkeit, die einen entdeckten Meineid mit Verlust aller bürgerlichen Rechte und Ehren und mit körperlichen Züchtigungen, Einsperren 2c. bestraft; Verachtung aller Mitmenschen und was das Schlimmste ist: Verlust aller Seligkeit, da der allwissende und gerechte Gott durch einen Meineid verspottet und zur Strafe selbst aufgefordert wird.

Herr Hirsch Bram zu Mons hatte mit seiner Frau einen einzigen Sohn Namens Wolf. Dieser war nun der Gegenstand ihrer ganzen Liebe. Besonders die Mutter glaubte, dem Kinde alles nachsehen zu müssen; nie hielt sie es zum Lernen, nie zum Gebete, nie zu irgend einer Arbeit an. Fast sich selbst überlassen, durfte der Knabe thun, was er mochte, und nur seinen trefflichen Geistesgaben und seinem guten Lehrer hatte er es zu verdanken, daß er dennoch nicht unwissend blieb. Herr Bram hielt zwar vor den Augen der Welt einige Zeremonialgesetze, desto ungebundener aber war er in seinem Hause. Da ward an Gott und an die Religion nicht gedacht, von den heiligsten Dingen mit der größten Gleichgiltigkeit gesprochen, und die von den Vätern geehrten Gebräuche verspottet und verachtet. Das machte nun auf Wolf's kindliches Gemüth einen üblen Eindruck; er hatte weder Liebe zu Gott noch zu seinem Nebenmenschen und liebte selbst seine Eltern nicht, die

ihn doch vergötterten. Er war zwar nach der Ansicht der letztern ein wohlgerathenes Kind, weil er frühzeitig ein tüchtiger Geschäftsmann zu werden versprach, und sparsam — ja geizig war, auch trotz seiner angewöhnten Trägheit gern alles that, was ihm Geld eintrug. Die Eltern trieben ihre thörichte Liebe zu ihm so weit, daß sie, nachdem er sich verheirathet hatte, ihr Geschäft an ihn abtraten, was sie nur zu bald zu bereuen hatten. Denn sobald er sich Herr des ganzen Vermögens sah, so schätzte er seine Eltern, die ihm doch alles geopfert hatten, sehr geringe; jeder Bissen, den er ihnen geben sollte, war ihm zu viel, und so brachte er seine gefühlvollen Eltern, die seine Lieblosigkeit und Hartherzigkeit nur zu bald bemerkten und sehr zu Herzen nahmen, frühzeitig ins Grab.

Um diese Zeit war seine Handlung sehr blühend, zumal da ein reicher Verwandter in Compagnie mit ihm getreten war. Dieser aber, seine Unredlichkeit merkend, trennte sich wieder von ihm. Wegen einer namhaften Summe die Wolf seinem Verwandten abläugnete, geriethen sie in Prozeß und jener mußte schwören. Trotz der Vorstellung des Richters und der Ermahnung und Eidesverwarnung des gegenwärtigen Rabbiners, schwur Wolf — einen Meineid. Von diesem Augenblicke an, hatte ihm das Glück den Rücken gewandt. Das Zutrauen bei seinen Handelsfreunden hatte er verloren, sein Credit nahm ab und sein Vermögen verminderte sich von Tag zu Tag. Endlich erwachte auch sein Gewissen, gräßlich war seine Herzensangst, er machte sich die bittersten Vorwürfe, aber es war zu spät. Durch einen trüben und melancholischen Sinn abgehalten, konnte er seine Geschäfte nicht mehr gehörig besorgen, so daß sie gänzlich in Stockung geriethen und er nach und nach

verarmte. Dieß gab ihm den letzten Stoß; denn ohne Religion, folglich auch ohne Vertrauen auf Gott, wurde er wahnsinnig aus Verzweiflung und Gewissensbisse, und starb im höchsten Elende im Tollhause. Zum Glück hatte er keine Kinder gezeugt und die Frau war ihm vorangegangen.

Der Meineid besteht darin, daß man vorsätzlich eine falsche Aussage als Wahrheit beschwört.

Ich will stets Gottes Stimme hören
Und nie aus Leichtsinn, Habsucht, schwören.
Gott wird dem, der kann Eide brechen,
Ein schreckliches Urtheil einstens sprechen.

---

6. Demuth.

Micha 6, 8. Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich: Recht thun, Liebe üben und demüthig sein, vor dem Herrn, deinem Gotte.

Spr. Sal. 22, 4. Die Folge der Demuth ist Gottes Furcht.

Friedmann konnte sich in seiner Vaterstadt, Frankfurt an der Oder, nicht nähren, und begab sich nach Kopenhagen, wo er den Kleinhandel mit solchem Erfolge betrieb, daß er unabhängig zu leben und von Zeit zu Zeit seine Eltern zu unterstützen vermochte. Den Fremden wollte jedoch die Polizei, obschon er redlich und rechtschaffen war, nicht länger dulden und befahl ihm daher, binnen 4 Wochen die Stadt zu verlassen. Schrecklich war die Lage Friedmanns. Jetzt, da er anständig leben und seinen Eltern Gutes thun konnte, sollte er den ihm lieb gewordenen Ort verlassen, und ohne Zweck als Fremdling umherirren. Da gerieth er auf den Gedanken, an seine Eltern zu

schreiben, die Gnade des Herzogs Leopold anzusprechen, daß er ihm ein Empfehlungsschreiben an dessen Tante, die verwittwete Königin von Dänemark, sende. Der Vater wurde bei dem menschenfreundlichen Herzoge vorgelassen und bat mit Thränen um das verlangte Empfehlungsschreiben. Der gute und gerührte Herzog äußerte sich so freundlich und herablassend gegen den armen Mann, daß ihm die gnädigen Worte noch theurer, als die Erfüllung der Bitte sein mußten. Doch bedauerte jener, daß er das Schreiben nicht heute ausfertigen lassen könnte. Es sollte aber bis den künftigen Posttag gewiß geschehen. Wie erstaunten aber die Leute, als gegen Abend der Herzog mit den Worten in ihre kleine Stube trat: Da ist der Brief, lieben Leute, ihr müßt ihn heute noch fortschicken und eurem Sohne schreiben, daß er ihn der Königin selbst übergeben solle. Der betroffene Alte konnte kein Wort des Dankes hervorbringen; er mußte sich schnell hinsetzen und einige Zeilen an seinen Sohn schreiben, die er dann nebst dem Empfehlungsschreiben auf die Post trug, während daß der Herzog wartete. Bald kam er mit der Nachricht zurück, daß die Post schon geschlossen wäre. Nun nahm der gnädige Herzog den Alten bei der Hand, führte ihn selbst auf die Post und auf seinen Befehl ward geöffnet und der Brief noch angenommen. Jetzt konnte der Alte nicht länger mehr an sich halten, er benetzte die Hand des Herzogs mit seinen Thränen und stotterte seinen Dank. Beruhigt Euch, und redet mir nichts von Dank. Was ich bin, verdanke ich Gottes Gnade; er hat mir diese irdische Macht gegeben, meinen Mitmenschen damit nach Kräften beizustehen, darum, wenn ich Euch nützte, gebühret nur ihm und nicht mir Euer Dank! — Und Gott regierte auch das

Herz der Königin, daß Friedmann seine vollkommene Aufnahme in Copenhagen erhielt.

Demuth heißt: die Anerkennung unserer Schwäche im Vergleich mit der Größe Gottes und die Einsicht, daß alles was wir sind und haben, wir Gottes Gnade verdanken.

Ich will vor Gott stets Ehrfurcht nähren
Und ihn, den Herrn der Welt, verehren!
Auch vor ihm stets demüthig sein!
Ihm ist ja Alles! — Nichts ist mein!

---

7. Gehorsam.

Sam. 1, 22. Meinst du daß der Herr mehr Lust habe an Opfer und Brandopfer als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe Gehorsam ist besser, denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern.

Israel Jakob war im Jahre 1729 zu Halberstadt geboren, wo sein Vater, ein sehr wohlhabender Mann, unter dem Namen des reichen Jakob bekannt war. Durch mancherlei Unglücksfälle kam er jedoch so zurück, daß sein unterdeß herangewachsener Sohn es bald für seine Pflicht erkannte, auf Unterstützung des Vaters zu denken. Einst erzählte ihm ein Bauer von einem entfernten Dorfe, er habe etwas Gold gefunden, und wenn Jakob solches kaufen wolle, so möchte er zu ihm kommen, er müßte aber wenigstens 16 Groschen mitbringen. Jakob nahm noch einen Gefährten mit und traf an dem bestimmten Tage bei dem Bauern ein. Dieser brachte ein Stück Messing und behauptete es sei Gold, und da die Käufer es dafür nicht anerkennen wollten, so trieb er sie mit Schlägen von seinem Hofe. Es war ein drückend

heißer Tag. Ermattet von dem weiten Wege und niedergeschlagen über die vereitelte Hoffnung des Gewinnstes, sank sein Gefährte nieder und konnte nicht mehr von der Stelle. Jakob versuchte es, ihn auf den Rücken zu nehmen, aber die eigene Ermüdung machte es ihm unmöglich, denselben fortzubringen. Er ging nun auf das Kloster Huysburg zu, klopfte an das Thor und bat den Pförtner um Beistand oder wenigstens um einen Trunk Wassers für seinen ohnmächtigen Gefährten. Unter den verächtlichsten Schimpfworten schlug der Pförtner die Thüre zu. Traurig schlich Jakob wieder zurück, da hörte er hinter sich rufen: Wofern du eine Portion Schweinefleisch zu dir nehmen willst, so will ich deinen Gefährten herholen lassen und euch beiden zu Kräften verhelfen. — Dem Befehle meines Gottes ungehorsam sein, das kann ich nicht! sagte Jakob. So kann ich dir auch nicht helfen, erwiederte der Prälat. Jakob entfernte sich mit den Worten: Nun so gehe es, wie Gott will. Er mochte ungefähr zwei hundert Schritte gegangen sein, da rief ihn der Prälat zurück, klopfte ihm auf die Schulter und lobte sein Benehmen. Ich habe sagte er, dich auf die Probe gestellt und freue mich, daß du sie bestanden hast. Wer seinem Gotte auch in den kleinsten Dingen gehorsam ist, wie du, der ist auch nicht fähig ein Unrecht zu begehen. Er ließ nun den Gefährten Jakobs holen und erquickte sie beide. Dem Jakob schenkte er nun sein volles Zutrauen, übergab ihm kleine Lieferungen für das Kloster und empfahl ihn auch weiter; wodurch der Grund zu seinem nachherigen Wohlstande gelegt wurde. Israel Jakob zeichnete sich aber zu jederzeit durch Sparsamkeit, Mäßigkeit und Rechtschaffenheit aus.

Gehorsam gegen Gott heißt: Aus Liebe zu ihm alle Pflichten treulich erfüllen, und nichts gegen seinen Willen thun. —

Wer Gott liebt, wird alle Freuden,
Die er wehret, gern vermeiden!
Er wird eher Leiden wählen,
Als an einer Pflicht zu fehlen.

---

8. Dankbarkeit gegen Gott.

Ps. 50, 23. Wer Dank opfert, ehret mich; und wer Acht hat auf seinen Wandel, ihn lasse ich Gottes Hilfe schauen.

Die Armuth ist ein drückendes Uebel, das der Mensch erst dann recht empfindet, wenn er krank und hilflos darnieder liegt. Meister Tauber war von jeher ein fleißiger, mäßig lebender Mann, der so lange er gesund war, sich recht ordentlich von seiner Handarbeit nähren konnte; aber übrig blieb ihm nichts. Er hatte 6 Kinder, keinen Feldbau und lebte gerade zu einer Zeit, in welcher schon seit 2 Jahren die Früchte nicht nach Wunsch gerathen waren und das Brod theuer bezahlt werden mußte. — Der Gram, daß trotz seines Fleißes sein Verdienst nicht mehr ausreichte, machte ihn krank, und nun hatte daß Maß seines Elendes den höchsten Grad erreicht. In diesem Jammer ließ er den Geistlichen des Ortes holen; denn er wollte dessen Hilfe, da er sich dem Tode nahe glaubte, für seine Kinder in Anspruch nehmen. Der Geistliche, gerührt von der traurigen Lage des Handwerkers, versprach seinen Beistand und ermahnte denselben, sein Vertrauen mehr auf Gott zu setzen, der am besten helfen kann. Jener

ging nun sogleich zu einem Israeliten Namens Moses Bonn, von dem er eine Bettlade nebst etwas Wäsche erkaufen wollte. Bei dieser Gelegenheit erzählte er ihm auch die Noth seines christlichen Mitbruders, und setzte hinzu, er möchte diese Gegenstände noch bis gegen Abend längstens 7 Uhr bei dem Kranken abliefern, wo er dann von ihm, dem Pfarrer, sein Geld empfangen sollte. Richtig traf der Geistliche um 7 Uhr an dem bestimmten Orte ein; den er aber kaum mehr erkannte, so verändert fand er alles. Die Bettlade, das Bett, die Kleider der Kinder, alles war neu, der Kranke mit Medizin versorgt, die Kinder mit Nahrung. Schon heute Mittag, sagte der wieder neu belebte Meister Tauber, besuchte mich der Jude Moses Bonn und ging nicht eher aus dem Zimmer, bis alles so umgestaltet war, wie Sie es jetzt sehen. Dann brachte er mir auf seine Kosten einen Arzt, drückte mir die Hand und sagte: Herr Tauber fassen Sie Muth, Sie werden mit Gottes Beistand bald wieder gesund werden und auch wieder Arbeit bekommen! Folgendes Billettchen lag auf dem Tische. Ehrwürdiger Herr Pfarrer. Meine Religion gebietet mir, den Dürftigen nach Kräften zu unterstützen; denn es heißt: 3. Mos. 25, 35. Wenn dein Bruder neben dir abkömmt und seine Hand sinken läßt, so sollst du ihn unterstützen. Uebrigens bin ich überzeugt, daß wir unsere Dankbarkeit gegen Gott nicht besser an den Tag legen können, als durch rechte Anwendung der uns von ihm verliehenen Mittel. Darum habe ich nur gethan, was eines jeden Israeliten Pflicht ist und wofür ich auch keine Bezahlung annehmen darf, doch ist ihnen dadurch nicht benommen, was Sie ihm zudachten, demselben auf andere Weise zu fließen zu

lassen ꝛc. Der gute Pfarrer konnte sich nicht enthalten, diese edle Handlung bekannt zu machen, um auch andere dadurch zum Guten anzuspornen.

Die Dankbarkeit gegen Gott bestehet darin, daß wir seine Wohlthaten, als unverdiente Geschenke anerkennen und sie seinen weisen Absichten gemäß gebrauchen.

> Willst du die Pflicht des Danks erfüllen,
> So thu' gern deines Gottes Willen!
> Denn das ist wahre Dankbarkeit,
> Wenn man Wohlthäter gern erfreut.

---

9. Vertrauen auf Gott.

Spr. 3, 5. Vertraue dem Herrn von ganzem Herzen und stütze dich nicht auf deine Einsicht.

Das schönste Beispiel ächten Vertrauens auf Gott gab uns Tobias. Er war unter den Gefangenen, die Salmanasser, König von Assyrien, mit nach Ninive führte. Und trotz seiner Leiden kam nie ein Klageton über seinen Mund. Was er hatte, theilte er mit den Armen; denn sein Wahlspruch war: Hast du viel, so gib reichlich, hast du wenig, so gib auch das Wenige mit treuem Herzen. Jedermann aß in der Gefangenschaft von den verbotenen Speisen, er aber enthielt sich derselben; indem er sagte: Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thuest wider Gottes Gebot. Und weil er nun Gott so von ganzem Herzen liebte und fürchtete, durfte er frei ein- und ausgehen und Gott, der die Herzen der Könige lenket und leitet, ließ ihn Gnade finden, bei Salmanasser, dem Könige von Assyrien. Diese Verbesserung seiner Lage wendete er aber nur dazu an,

die Gefangenen zu trösten, und festes Vertrauen auf Gott zu erwecken. Nach dem Tode Salmanasser's wurde Sanherib König, der ein Feind der Juden war, und viele der Gefangenen erschlagen ließ, die er zu begraben verbot. Der fromme Tobias ließ sich aber nicht abhalten, dem Drange seiner Nächstenliebe zu folgen: die Todten zu begraben, die Betrübten zu trösten und jedem Nothleidenden, was er vermochte mitzutheilen. Der ergrimmte König befahl, daß man ihn tödten und alle seine Habe wegnehmen sollte. Aber auch in dieser Noth war sein Vertrauen auf Gott unerschütterlich. Er fand gute Freunde, die ihm einen Zufluchtsort anboten, und da bald darauf an des allgemein verhaßten Sanherib's Stelle ein anderer König wurde, so erlangte er Gunst, und bekam sein ganzes Vermögen wieder zurück. —

Auf Gott vertrauen heißt: Fest überzeugt sein, daß er uns helfen werde und dabei das Unsrige thun.

Der Fromme nur kann Gott vertrauen!
Auf ihn nur kann er liebend schauen!
Ihn wird er stets allmächtig decken!
Ihn kann kein arger Zufall schrecken.

---

10. Ergebung in Gottes Willen.

1. Sam. 3, 18. Der Herr ist's, er thue was ihm gut dünket.
Hiob 2, 10. Das Gute haben wir empfangen von Gott, und das Böse sollten wir nicht annehmen?

Meister Hermann war ein fleißiger Arbeiter und hatte seine ziemlich zahlreiche Familie durch den Erwerb seiner Nadel ehrlich und redlich ernährt. Er liebte herzlich seine Frau und seine Kinder und wußte eigentlich nicht, was wahre Noth ist. Da starben ihm plötzlich an der Halsbräune 3 Kinder hinterein-

ander. Seine Frau war fast trostlos, aber Hermann gab ihr einen sanften Verweis und sagte: liebes Weib beruhige Dich, was Gott thut, das ist wohlgethan! Gewiß, es war zum Besten für unsere geliebten Kinder, daß der Herr sie zu sich nahm! Ergieb dich in den Willen Gottes. Zwei Jahre später trat eine große Theurung ein. Alle Lebensmittel kosteten das Dreifache, die Bewohner des Dorfes waren froh, wenn sie sich nur den nothdürftigsten Lebensunterhalt verschaffen konnten und der gute Meister, der nichts zu arbeiten hatte, gerieth in große Verlegenheit. Um diese Zeit starb seine geliebte Frau und ließ ihn allein mit sechs noch unmündigen Kindern zurück. Das war zwar der härteste Schlag für ihn, und er sehnte sich auch dorthin in das ewige Leben zum Vater; er blieb jedoch ruhig und ergab sich in den Willen Gottes. Die Zeiten wurden immer schlechter, und Hermann mußte nach und nach seinen ganzen Hausrath verkaufen, um nur seinen Kindern Brod auftreiben zu können. Bei allem diesen versündigte er sich nicht, stand fest, und flehete nur Gott um Beistand und Muth an, so viele Leiden standhaft ertragen zu können. Einst, da die Noth am höchsten gestiegen war, und die Kinder schon den ganzen Morgen nach Brod riefen, schloß er sich in sein Kämmerchen, stürzte sich auf die Kniee nieder und flehete zu Gott recht innig um Rettung. Da klopfte Jemand an seine Thüre, und herein trat, ein reicher Israelite aus der nahen Stadt. Ich habe von Ihrer Noth gehört, weiß auch, daß Sie unverschuldet ins Elend gerathen sind, darum habe ich auch beschlossen, Ihnen Beistand zu leisten. Hier haben Sie 200 fl. Vorschuß, richten Sie sich etwas besser ein, kaufen Sie Ihren Kindern Brod und nehmen Sie 2 Gesellen an; denn ich wer-

de einen Theil der übernommenen Lieferung von Soldatenröcken bei Ihnen verfertigen lassen, und arbeiten Sie pünktlich und fleißig, so wird es Ihnen sobald nicht mehr an Arbeit mangeln. Der Lieferant hatte Ursache, mit Hermann zufrieden zu sein, und dieser, da er thätig und mäßig war, und bald an seinen Knaben tüchtige Gehülfen fand, gerieth wieder in Wohlstand und erlebte viele Freuden an seinen wohlgerathenen und religiös erzogenen Kindern.

Ergebung in Gottes Willen heißt: Das Unglück sowohl, als das Glück in frommer Liebe zu Gott und ohne Murren anzunehmen.

O, Mensch, du darfst es niemals wagen,
Je über dein Geschick zu klagen!
Ist Unglück nicht selbst eigne Schuld,
So rechne fest auf Gottes Huld.

---

11. Annäherung zu Gott.

Ps. 40, 9. Deinen Willen zu thun, o Gott, ist meine Lust, und dein Gesetz wohnt in meinem Busen.

In B. sollte ein Waisenhaus errichtet werden, und man forderte die Kaufleute auf, etwas Gewisses dazu alljährlich beizutragen. Ein ehrwürdiger Greis jüdischer Nation sagte bei dieser Aufforderung: Ich bin alt und habe vielleicht nicht ein Jahr mehr zu leben; eine Subskription zu einem alljährlichen Beitrage würde also von meiner Seite dieser wohlthätigen Anstalt nicht sonderlich viel nützen. Ich will lieber gleich ein kleines Kapital für allemal hergeben, welches ungefähr dasjenige als Zinsen abwerfen kann, was ich sonst, als ein junger rüstiger Mann, jährlich beigetragen hätte. Dieses Kapital trug nicht wenig dazu bei, daß die Anstalt ins Leben trat, und

so hat sich dieser edle Mann ein ewiges Andenken gegründet. Jemehr wir nachzuahmen streben, allgemein wohlthätig zu werden, desto mehr nähern wir uns Gott.

Die beste der Religionen,
Die mir im Herzen stets soll wohnen
Lehrt Gottes = Selbst = und Menschenliebe
Und Gutes thun aus reinem Triebe.

---

12. Die Buße.

Jes. 55, 6. 7. Suchet den Herrn, da er zu finden ist; rufet ihn an, da er nahe ist. Der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Uebelthäter von seinen Gedanken; er bekehre sich zu dem Herrn, so wird er sich sein erbarmen, und zu unserm Gotte, denn bei ihm ist Vergebung.

Ein frommer Mann, der den Beinamen Gamsu hatte, und sein ganzes Leben in fortwährender Buße hinbrachte, erzählte einst seinen Schülern die wahrscheinliche Ursache seiner Leiden.

Einst ging ich, hub er an, meinen Schwiegervater zu besuchen, und nahm als Geschenk drei Esel mit. Einer war mit mancherlei Gemüsen, der andere mit Wein, der dritte mit mancherlei Süßigkeiten beladen. Als ich nicht mehr fern vom Ziele meiner Reise war, näherte sich mir ein armer, elender, fast vor Hunger sterbender Mann. Meister, rief er, heile mich von meinen Leiden! Warte, antwortete ich, bis meine Esel abgeladen sind. Es verging einige Zeit darüber und kaum hatte ich meine Thiere ihrer Last entledigt, als der Arme todt zu meinen Füßen niedersank. Da begann mein Gewissen mir die heftigsten Vorwürfe zu machen. Armer, elender Mann,

sagte ich, ein wenig mehr Schnelligkeit von meiner Seite hätte dich wohl gerettet. Mein unbedachtsames Verweilen tödtete dich. Und ich warf mich über den Leichnam und rief voll Verzweiflung und Reue: „O ihr Augen, die ihr auf das Elend dieses Armen sehen konntet, aber nicht wolltet, möchtet ihr des Lichtes des Tages beraubt werden! Ihr Hände, die ihr nicht zeitig Hilfe leisten wolltet, ach daß ihr nicht mehr den gewohnten Dienst leisten könntet! Ihr Füße, die ihr nicht schnell zu seinem Beistande eiltet, o daß ihr nie mehr den gewohnten Weg machtet! Möge auch der Körper, der nicht Mitleid mit dem Elende und Jammer dieses nun leblosen Mannes fühlte, die Leiden tragen, die er ihm nicht erleichtern wollte! Und wie ich gesagt, so geschah mir auch. Dieses ist also die Ursache meiner Leiden. Wehe uns, riefen die von den Qualen und Leiden ihres Lehrers gerührten Schüler, daß wir dich in einem so traurigen Zustande treffen.

Es wäre noch trauriger für mich, antwortete der büßende Lehrer, wenn ihr mich in einer andern Lage fändet. Er wollte damit andeuten, daß er reuevoll gern alle Leiden dieser Welt erdulde, um einst in der künftigen Welt Gottes Verzeihung zu erlangen und der Seligkeit theilhaftig zu werden.

Buße heißt: Besserung oder Veränderung unserer bösen Gesinnung zum Guten.

Mensch! weih' Gott deine Lebenstage!
Der Pflichterfüllung weihe sie!
Da trüben Reue, Schmerz und Klage
Dir deinen Lebensabend nie!

---

13. Das Gebet.

Ps. 34, 1. 2. Lobpreisen will ich den Ewigen allezeit, beständig sei sein Lob in meinem Munde. Meine Seele lobt den Herrn, daß es hören die Bedrängten und sich freuen. —

In tiefer Andacht stand ein frommer Israelit und verrichtete sein Gebet. Da kam ein Pascha (türkischer Fürst) des Weges daher und grüßte ihn, aber er erwiederte den Gruß des Mächtigen nicht, bis er sein Gebet vollendet hatte und entschuldigte sich dann.

Leichtsinniger, Unwissender, tobte der Pascha, ist euch doch in eurem Gesetze befohlen, eures Lebens zu schonen, wenn ich deiner beleidigenden Unachtsamkeit gegen mich wegen, dir den Kopf abgeschlagen hätte, wer würde mich deßwegen zur Verantwortung gezogen haben?

Erlaube mir, daß ich, ehe du mich verdammest, dir eine Frage vorlege: Würdest du den Gruß eines gemeinen Menschen erwiedern, wenn du einem großen Könige vorgestellt wärest?

Nein!

Wolltest du es aber dennoch wagen, was würde die unausbleibliche Folge davon sein?

Ohne Zweifel würde ich mir die Ungnade des Königs dadurch zuziehen.

Nun folgere selbst: In der Gegenwart eines irdischen Königs, der trotz seiner Größe doch immer nur Fleisch und Blut, heute hier und morgen im Grabe ist, getrauest du dir nicht Jemanden den Gruß zu erwiedern, wie kannst du es von mir verlangen, da ich vor der Majestät des Königs der Könige, vor Gott dem Allerheiligsten und Gesegneten stand, der da immer und ewig ist. Mit dieser Rede zeigte sich

der Pascha vollkommen zufrieden und der fromme Israelit kam in Frieden zu den Seinigen. — Das Gebet ist die Ergießung der innern Empfindung vor Gott und muß mit großer Andacht verrichtet werden. —

Wie süß, mein Vater ist die Pflicht
Als Kind zu dir zu treten,
In demuthsvoller Zuversicht
Zu dir, o Gott, zu beten!
Welch Glück das alles übersteigt,
Wird im Gebete mir erzeigt,
Wenn ich mit Kindestreue
Mein Herz, o Gott, dir weihe!

---

14. Der Sabbath.

Jer. 17, 22. Traget keine Last aus euren Häusern am Sabbathtage und thuet kein Geschäft; sondern heiliget den Ruhetag, wie ich euren Vätern geboten.

In dem Dorfe B. lebte der fromme Levita von seiner Handarbeit und dem Ertrage seines Feldes. Mit seinem treuen Eheweibe Mina zeugte er zwei Söhne, Nathan und Joseph, die den Eltern durch Gehorsam, Fleiß und Lernbegierde viele Freude machten. Das Versprechen, am Sabbathe den Knaben die heiligen Geschichten der Bibel zu erzählen, machte sie willfährig, alles gern zu thun, wenn es ihnen auch noch so schwer ankam. Mit vor Freude pochendem Herzen sahen sie die Mutter in der Abendstunde des Freitags die sieben Lichter der Lampe — als Sinnbild der verflossenen Tage der Woche und Heiligkeit des Sabbaths, anzünden und den Segen darüber sprechen; eilten dann voll heiligen Gefühls in die Synagoge zum Gebete, zum Danke gegen den Herrn, der ihnen den Tag der Ruhe gegeben; be-

gleiteten frohen Muthes den Vater nach Hause in das reinliche, freundlich erleuchtete Stübchen, wo er dem Sabbath ein vergnügtes Willkommen entgegen rief. Der Vater brach, den Segen sprechend, das Sabbathbrod und theilte jedem zu ähnlichem Zwecke aus, sodann begann das frugale, aber durch Liebe und Genügsamkeit gewürzte Mahl. Kein Wort der wöchentlichen Beschäftigung entweihete die heilige Stille, nach dem Gebote Gottes: Jes. 58, 13. Wenn du am Sabbathe deinen Fuß zurückhältst, daß du an meinem heiligen Tage kein Geschäfte treibest, und den Sabbath eine Lust nennest, heilig und geweiht dem Herrn, und ehrest ihn, daß du nicht thuest deine Wege, nicht nachgehest deinem Geschäfte, und nicht mit eitlem Geschwätze dich unterhältst; dann wirst du Freude in dem Herrn finden. Nachdem man nun gegessen, sich gesättiget und Gott gedanket hatte, setzte sich die Familie im traulichen Kreise zusammen, und der Vater begann seine belehrenden und unterhaltenden Erzählungen. Am andern Morgen in der Frühe verrichtete die ganze Familie in der Synagoge ihr andächtiges Gebet und der Vater brachte, — außer einem kleinen Spaziergang in der Abendstunde, — den ganzen Tag damit zu, seinen Söhnen Gottes Wort zu lehren, so daß es ihnen immer theurer wurde und sie es als ihr höchstes Gut betrachteten und vor Sünde bewahrt blieben. Der Zweck des Sabbaths und der Feiertage ist: Ruhe des Körpers, Erhebung des Geistes zu Gott und Erinnerung an die Schöpfung. —

Was soll ich wohl am Festtag thun?
Soll ich da wohl gar müßig ruh'n?
Am Ruh'tag soll der Geist arbeiten,
Zur Seligkeit sich vorbereiten.

Will Gott, daß ich am Sabbath ruhe? —
Er will daß ich stets Gutes thue!
Ich darf nie ganz unthätig leben!
Ich soll mich zu veredlen streben.

---

15. Der wahre Gottesdienst.

2. Mos. 23, 25. Ihr sollt dem Herrn, eurem Gotte dienen.
Ps. 84, 11. Ich bin lieber im Gotteshause auf der Schwelle, als daß ich in ruchlosen Hütten wohnen möchte.

In ganz B. war Jakob durch seine Frömmigkeit und durch seinen Edelmuth bekannt. Der Nothleidende, der Arme, der Rathbedürftige unter Juden und Christen, nahm stets seine Zuflucht zu ihm. Dabei war er so ruhig und anspruchslos, so still und zufrieden, so einfach in seiner Kleidung und so mäßig in allen Dingen, daß ihn jeder zu achten gezwungen war. Was ihm sehr am Herzen lag, und ihm manche Nacht den Schlaf von den Augen scheuchte, war die Unordnung und daraus entstehende Andachtslosigkeit in der Synagoge. Endlich brachte er es mit großer Mühe dahin, daß die Gemeinde sich ruhiger in der Synagoge verhielt, der Vorsänger nur allein laut vorbetete, die gottesdienstlichen Funktionen nicht mehr versteigert wurden und die eigenthümliche Auszeichnung durch Mäntel und breite Hauben unterblieben. Noch fehlte ein wesentlicher Theil des Gottesdienstes, nämlich die Predigt, ohne welche die Erwachsenen ohne Belehrung über Gott und seinen heiligen Willen bleiben. Das war nun ein schwieriger Punkt, denn in B. war wohl ein alter, im Thalmud erfahrener, ehrwürdiger Rabbiner, aber er war nicht im Stande, eine deutsche Predigt zu halten und hatte auch nicht Lust diesen Theil seines

Amtes einem andern abzutreten. Damals sollte in B. ein Lehrer aufgenommen werden. Jakob machte nun der Gemeinde den Vorschlag, daß er ein Kapital von 4000 fl. als ewiges Eigenthum an die Gemeinde verschenken wolle, dessen Interessen zum Gehalte des Lehrers verwendet werden sollen, wenn sie einen solchen Mann zu diesem Amte wählen, der fähig ist, auch zugleich Prediger zu sein. Natürlich nahm die Gemeinde den Vorschlag mit Freuden an, und auch den alten Rabbiner wußte man durch Güte und Vorstellungen zur Einwilligung zu bewegen. Der neue Lehrer und Prediger führte schöne deutsche Gebete ein, und Jedermann fand sich nun in der Synagoge mehr erbauet als früher, so daß die Worte des Psalmisten in Erfüllung gingen: Ich freue mich, wenn sie zu mir sagen: laßt uns ins Gotteshaus gehen. Der fromme Jakob aber hat sich durch seine Stiftung in der Gemeinde ein ewiges Denkmal gesetzt — gewiß mehr — als wenn er sich ein Adelsdiplom gekauft, um seine Religion aber sich wenig oder nichts bekümmert hätte.

Der wahre Gottesdienst besteht darin, wenn wir durch fromme Gesinnungen und Handlungen darlegen, daß wir Gott wahrhaft lieben und ehren.

Kalt vor seinem Gott auftreten,
Nicht andächt'ge Worte reden,
Ist denn das wohl ein Gebet,
Das nicht aus dem Herzen geht?

Wo fromme Menschen Gott verehren,
Durch ihr Gebet, — durch Frömmigkeit,
Und wo man höret gute Lehren,
Da bin ich auch gern allezeit.

---

16. Religiöse Gebräuche.

Joel 2, 13. Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider.

Zeremonien und religiöse Gebräuche sind gut und nothwendig, wenn sie zur Erweckung der Andacht zur Besserung unsers Herzens und zur Veredlung unserer Gesinnungen dienen, wie es im Propheten Jes. 58, 1—19. deutlich ausgedrückt wird. Sobald es aber die Noth und die Liebe zu unserm Nebenmenschen erfordert, müssen solche zurücktreten und können auf eine Zeitlang aufgehoben werden. Ein schönes Beispiel hievon liefert uns die Gemeinde in der Stadt B. Diese war nämlich an einem hohen Feiertage in der Synagoge versammelt, da wurden sie in ihrer Andacht durch den Schreckensruf: Feuer! Feuer! unterbrochen. Sie hatte ihre eigene Spritze und ohne sich lange zu besinnen oder ihre Feierkleider erst abzulegen, eilte sie solche an den Ort der Gefahr zu bringen und gaben sich alle erdenkliche Mühe das brennende Rathhaus zu retten. Nur ihrer großen Anstrengung und Aufopferung gelang es, weiterm Schaden vorzubeugen und die Dokumente des Stadtarchivs in Sicherheit zu bringen. Ohne Bedenken hieben und rissen sie eine Gartenhecke nieder, die ihnen hinderlich war und es kam gewiß auch dem strengsten Orthodoxen nie in den Sinn, sich darüber ein Gewissen oder anderen Vorwürfe machen zu wollen, die Ruhe des Sabbaths durch Arbeit gestört zu haben. Es belobte vielmehr der Rabbiner am andern Tage die Gemeinde, ihre Pflichten so schön erfüllt zu haben und munterte sie auf, auch ferner auf so edle Weise ihre Nächstenliebe zu jeder Zeit an den Tag zu legen.

Wer Liebe Gottes will beweisen,
Nicht blos mit Fasten, Beten, Preisen
Der suche seinen heiligen Willen
Nach allen Kräften zu erfüllen.

III. Abschnitt.

Pflichten gegen unsern Nebenmenschen.

---

1. Liebe.

Spr. 10, 1. Ein weiser Sohn wird den Vater zu erfreuen suchen, ein thörichter selbst der Mutter Kummer machen. —

Schon in seinem zwölften Jahre zeigte Israel seine kindliche Liebe gegen seinen Vater auf eine rührende Weise.

Seine Eltern, ehemals im großen Wohlstande, suchten beide ihre jetzt oft drückende Noth möglichst zu verbergen. Um sich ehrlich zu nähren, bezog Israels Vater die Märkte in der Gegend von Halberstadt. Einst war er nach Quedlinburg gereist, und die Mutter blieb mit den Kindern zu Hause, welchen sie, indem sie ihnen trocknes, schwarzes Brod zum Mittagessen reichte, wehmüthig von ihrem ehemaligen Reichthume erzählte. Seid nur ehrlich und fleißig setzte sie hinzu, Gott kann euch alles vielfach wieder geben, was uns entzogen wurde. Eben pochte Jemand an die Thüre und ein Magdeburger Kaufmann, bei dem Israels Vater 200 Thaler verloren hatte, trat wohlgekleidet herein. Schon wollte Is-

raels Mutter ihr Mißfallen äussern, als der Kaufmann mit beschämter Miene um Vergebung bat, daß er so lange nichts von sich hören ließ. Noth und Unglück sagte er, drängten mich von allen Seiten, ich schien ein Betrüger, war es aber nicht. Gott hat mir nun wieder geholfen und ich kenne keine größere Freude, als ehrlich nach zu bezahlen, was ich schuldig geblieben bin. Hierauf zählte er die zwei hundert Thaler auf nebst den Interessen, und entfernte sich unter den Segenswünschen der Frau und mit fröhlicher Miene, wie man denn immer heiter und froh zu sein pflegt, wenn man etwas Gutes gethan hat. Ach! sagte die Mutter, wenn nur der Vater, der sich plagt und quält uns Brod zu schaffen, es wüßte, wie würde er sich freuen!

Und nun ließ Israel nicht nach, bis die Mutter ihm erlaubte, in die vier Stunden entfernte Stadt gehen zu dürfen, wohin er auch den Stock in der Hand und ein Stückchen Brod in der Tasche, in fröhlicher Stimmung sich auf den Weg machte. Der Vater erschrack zwar, ihn von fern erblickend, beruhigte sich aber gleich, nach den ersten Worten des Kindes, und war weit angenehmer von seiner Liebe als seiner guten Botschaft überrascht. Mit den Thränen der freudigsten Rührung dankte er Gott für einen solchen Sohn.

Vergilt, o Gott, der Eltern treue Liebe!
Ihr Auge werde nie von Kummer trübe!
Belohn' sie hier! und einst in bessern Welten!
Ja, du wirst ihre Güte reich vergelten!

---

2. Dankbarkeit gegen die Eltern.

Spr. S. 23. 24, 25. Fröhlich frohlockt der Vater des Gerechten, wer einen Weisen gezeuget, freut sich sein. Laß sich freuen deinen Vater und deine Mutter und fröhlich sein, die dich gezeugt. —

Ein trefflicher Fürst pflegte zuweilen in ganz einfacher Kleidung meilenweit zu Fuße kleine Reisen zu machen. Einst traf er auf einer seiner Wanderungen auf dem Felde einen armen jüdischen Taglöhner, der von seiner schweren Arbeit ausruhete und eben ein Stück trockenes, schwarzes Brod mit einem Trunk Wasser verzehrte. Der Fürst fragte ihn, wie viel er täglich im Schweiße seines Angesichts verdiene? Drei Groschen, lieber Herr, antwortete der Taglöhner, aber davon darf ich nicht mehr als einen verzehren. Ich muß mich wohl knapp und kümmerlich behelfen, aber ich thue es gern. Der Fürst erstaunte nicht wenig, wie ein Mensch bei so schwerer Arbeit von einem Groschen den ganzen Tag leben könnte. Ich dächte, sprach er weiter, da Ihr ein so fleißiger Arbeiter seid, so bezahlte man Euch besser! Und dann, warum lebt Ihr auch so karg, daß Ihr von drei Groschen nur einen verzehrt? Ich könnte zwar mehr Taglohn verdienen, erwiederte der Israelite, aber dann würde ich nicht das ganze Jahr hindurch sichere Arbeit haben, wie mir sie jetzt der Herr gibt, bei dem ich arbeite. Es ist freilich nicht viel; aber um so besser habe ich gelernt, auch das Wenige einzutheilen. Einen Groschen lege ich zurück als Nothpfennig; man weiß nicht, wo man einmal einen Thaler Geld braucht. Einen Groschen verwende ich dazu um eine alte Schuld zu bezahlen, die mir sehr schwer am Herzen liegt, und den dritten

brauche ich zu meinem eigenen Unterhalt. Mehr als Brod und Wasser kann ich freilich nicht bezahlen. Da dachte der Fürst bei sich selbst: Du ehrlicher Mensch! du hast selbst kaum das liebe Brod und sorgst noch dafür, eine alte Schuld zu bezahlen. Er gab ihm hierauf ein Stück Geld und sagte: Hier, lieber Mann, ist Etwas zur Erquickung und vielleicht könnt ihr Eure gänzliche Schuld damit tilgen. Bei dem Anblicke des Geldes traten dem Armen die Thränen in die Augen. Ja, guter Herr, sagte er, nun will ich mich einmal durch einen Schluck Bier laben, aber meine alte Schuld, die kann ich nie abtragen. Nun äusserte der Fürst die Vermuthung, ob er vielleicht früher leichter gelebt und Schulden gemacht habe? Nein, davor bewahre mich Gott, rief der Taglöhner: Ich habe noch alte Eltern, die nicht mehr arbeiten können, diesen trage ich täglich einen Groschen meines Verdienstes hin und das ist meine alte aber nie zu bezahlende Schuld. Guter Mann, sagte der Fürst innig gerührt, Gott wird Euch segnen. Er ging nun aufs Schloß um sich von der Wahrheit des Gehörten zu überzeugen, und besuchte nun in Begleitung des Gutsherrn die alten Eltern des Taglöhners, diese bestätigten nicht nur was der Sohn erzählt hatte, sondern setzten noch hinzu, daß er alles aufbiete, ihre alten Tage zu versüßen. Der Sohn wurde nun auf das Schloß bestellt und ihm bekannt gemacht, daß der Gutsherr von dem edlen Fürsten Auftrag erhalten habe, ihm Haus, Land, Vieh und alles was zu einer Wirthschaft gehöre, anzukaufen, damit an ihm die Verheißung des fünften Gebots, dem er so treulich nachgelebt, in Erfüllung gehe.

Dankbar ist der, welcher durch die Gedanken an

die empfangenen Wohlthaten bewogen, den Geber derselben liebt und sie zu vergelten trachtet. —

Eure Kraft den Eltern leihen,
Wenn sie kraftlos sind und schwach;
Sie mit Trost und Hilf' erfreuen
Bei des Alters Ungemach:
Dieß ist Kindesdank und Pflicht.
Kinder dieß vergesset nicht.

---

3. Dankbarkeit gegen den Lehrer.

Spr. 10, 17. Den Weg zum Leben geht, wer auf Belehrung hält, wer aber Zucht verläßt, der geht im Irrthume. —

In dem Dorfe K. lebte ein sehr wackerer Lehrer, der obgleich seine Schüler größtentheils überaus dumm und faul waren, dennoch ungemein viel Geduld mit ihnen hatte und eine Sache, die sie bei mehr Aufmerksamkeit wohl auf einmal hätten merken können, ihnen zehnmal wiederholte, ohne zu zürnen. — Es war nun natürlich, daß der Lehrer solche Kinder die sich durch Fleiß und Aufmerksamkeit auszeichneten, am meisten liebte und sich mit ihnen mehr als mit den andern beschäftigte. Ein solcher Schüler war Moses Brand, ein armer Knabe, der aber seinem guten Lehrer ungemein zugethan war und ihn herzlich liebte. Der Lehrer gab ihm auch nützliche Bücher, mit welchen er seine Freistunden ausfüllte, und so kam nun nach und nach die Zeit herbei, daß Moses die Schule verließ. Ein Verwandter in einer benachbarten Stadt nahm ihn als Lehrjungen in seine Schnittwaarenhandlung auf. Von dort schrieb er zuweilen Briefe an seinen Lehrer voll Dankes und Liebe. Die Lehrjahre verstrichen und der Jüngling

reiste hinaus in die Welt, sein Glück zu suchen, unter Arbeiten und Gefahren. Er ging nach Amerika; aber nicht in der thörichten Meinung, daß es dort Geld regne, sondern in der Ueberzeugung, daß man überall nur durch Verstand, Glück, Kenntnisse und Arbeit etwas verdienen kann. Da er ein fertiger Schreiber und guter Rechner war, erhielt er bald eine Stelle als Buchhalter mit einem bedeutenden Gehalte, von welchem er Kaffee, Zucker, Indigo ꝛc. kaufte und bald sehr reich wurde. Seine Eltern vergaß er nie, und schickte ihnen reichliche Unterstützung. Er hatte die Tochter eines reichen Kaufmanns geheirathet, der bald darauf starb. Und nun konnte er die Sehnsucht nach dem geliebten Vaterlande, nach dem theuren Geburtsorte nicht länger mehr unterdrücken. Er machte glücklich die Seereise, kaufte sich in Hamburg einen schönen Reisewagen und kam mit seiner Frau und seinen zwei Söhnen in seinem Geburtsorte an. Wie glücklich sich nun die ganze, wieder vereinigte Familie fühlte, wie viel sie sich zu fragen, zu erzählen, zu vertrauen hatte, läßt sich leichter denken als beschreiben. Er hatte seinen Eltern einen bedeutenden Jahrgehalt ausgesetzt und es herrschte sichtbarer Wohlstand im Hause. Jetzt kam auch die Reihe an seine Freunde. Als den ersten betrachtete er seinen ehemaligen Lehrer. Er nahm seine beiden Söhne an die Hand und ging noch am ersten Tage zu demselben. Zwanzig Jahre waren verflossen, seitdem sie sich einander nicht gesehen hatten. Moses war zum Manne, der Lehrer zum Greise geworden; kaum daß sie sich wieder erkannten. Moses erinnerte sich aber alles dessen, was er in seiner frühesten Jugend in der bekannten Schulstube getrieben hatte aufs lebhafteste. Er bemerkte aber auch mit

großer Theilnahme, daß es dem alten Lehrer noch nicht besser ging, als in früherer Zeit. Gerührt ergriff er seine Hand und sagte: Guter, theurer Mann, Sie waren mein erster und treuester Freund, gönnen Sie mir die Freude Ihnen ein sorgenfreies Alter zu bereiten. Indem er so sprach, öffnete sich die Thüre und es traten Leute mit großen bedeckten Körben in das Zimmer, in welchen sich verschiedene Wäsche, Tuch, Zeuge im Ueberflusse, Zucker, Kaffee, Reis, Wein rc. befanden; auch zwei große Rollen Thaler lagen dabei mit der schriftlichen Versicherung einer jährlichen Leibrente von 400 fl. Der gerührte Lehrer wollte etwas sagen, allein er verstummte und Thränen benetzten seine Wangen. Endlich fand er wieder Worte, seinen innigen Dank auszusprechen. Moses dankbare Gesinnungen beschäftigten seinen Geist weit mehr, als dessen reiche Geschenke. Ich bin sechzig Jahre alt geworden, sagte er, das Glück einen so dankbaren Schüler zu finden, habe ich aber nur ein einzigesmal erlebt. Gott wird sie einst für das, was Sie an mir thun, auszeichnen unter den Seligen, so wie Sie sich hier durch Ihr Herz ausgezeichnet haben unter unsern Glaubensgenossen —!

Nun kann zwar nicht jeder Schüler auf solche Weise seine Dankbarkeit äussern, gewiß aber kann sie Jeder auf irgend eine Art an den Tag legen.

Schwer ist des Lehrers hohe Pflicht,
Schwer sein Beruf auf Erden.
Es müsse unser Leichtsinn nicht
Ihm Quell des Kummers werden.
Er weiht uns liebreich Kraft und Fleiß;
Drum laßt uns stets in unserm Kreis
Die Mühe ihm versüßen.

---

4. Kindliche Ehrfurcht.

2. Mos. 20, 12. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebst in dem Lande, welches der Ewige, dein Gott, dir eingibt. —

Damah's Mutter war unglücklicher Weise nicht bei Sinnen und that ihm mancherlei Uebels an, sie schlug ihn sogar, wenn seine Freunde zugegen waren. Doch der gehorsame Sohn, ließ kein böses Wort über seine Lippen kommen, und er sagte nur bei solcher Gelegenheit: Genug, Mutter, laß es gut sein Mutter! Einst war einer der kostbaren Steine verloren gegangen, der des hohen Priesters Kleid zierte. Die Priester aber wußten, daß der Sohn Nethina's einen solchen habe, und gingen zu ihm, und boten ihm viel Geld dafür. Er war mit der dargebotenen Summe zufrieden und ging in sein Nebengemach, den Edelstein zu holen. Als er jedoch sah, daß sein Vater schlief, blieb sein Fuß auf der Schwelle des Zimmers, wo der Stein lag. Und ohne seinen Vater zu stören, kam er zurück und sagte den Priestern, wie er den Gewinn für jetzt müsse fahren lassen, denn sein Vater schlafe. Die Sache war dringend und die Priester glaubten, er spräche blos so, um einen größern Preis zu erhalten. So boten sie ihm noch mehr! Nein, entgegnete der fromme Sohn, ich möchte nicht auch nur einen Augenblick meines Vaters Ruhe stören und könnte ich alle Schätze der Welt gewinnen! Da harrten die Priester, bis der Vater erwacht war, und Damah brachte ihnen den Stein. Sie wollten ihm geben, was sie zum zweitenmale geboten hatten. Der fromme Mann aber schlug es aus. Ich will nicht die Freude, meine Pflicht gethan zu haben, verfeilschen! sprach er, gebt mir, was

ihr zuerst botet, und ich will damit zufrieden sein. Sie thaten also und gaben ihm ihren Segen. Damah war ein Heide!

Ehrfurcht vor den Eltern heißt: Aus Liebe zu ihnen sie hochzuachten und nie zu betrüben.

Du hast, o Vater, dein Gebot
Mir tief ins Herz geschrieben:
Den Eltern sollst du bis zum Tod
Gehorchen und sie lieben.
O dieser theuren, süßen Pflicht
Vergesse meine Seele nicht. —

---

5. Gehorsam.

Spr. 30, 17. Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler verzehren.

Emilie war die Tochter wohlhabender Eltern, aber von jeher an den strengsten Gehorsam gewöhnt. War Mittags eine Lieblingsspeise aufgetragen und schon hatte sie die ersten Bissen mit dem größten Appetite verzehrt, und die Mutter gab ihr einen Auftrag in dem entferntesten Theile der Stadt zu verrichten, so stand sie sogleich auf, und entfernte sich mit dem freundlichsten Gesichte. Ein größeres Vergnügen kannte sie nicht, als ihren Eltern folgen. Längst schon hatten die Eltern dem guten Kinde versprochen, daß sie zu dem Volksfeste in der benachbarten Stadt mitreisen dürfe. Kurze Zeit vor der Abreise erfuhren die Eltern, daß in der Stadt eine ansteckende Kinder-Krankheit herrsche; sie sagten daher zu Emilie ohne einen weiteren Grund anzugeben, sie könne für diesesmal nicht mitreisen. Das gute Kind hatte sich zwar sehr darauf gefreut, aber sie dachte, meine El-

tern, die mich lieben, müssen gewiß einen triftigen Grund haben, mir diese Freude zu versagen, und sie gehorchte, ohne zu murren, ja ohne die geringste Widerrede. Die Eltern freuten sich herzlich des Gehorsams ihres Kindes. Unterwegs wurden durch ein Gewitter die Pferde scheu, der Wagen fiel um, die Mutter fiel sich das Handgelenke aus und der Vater bekam eine starke Quetschung am Fuße. Sie dankten Gott, daß dieser Unfall nicht schlimmer ausfiel, kehrten zurück und freuten sich nur, daß ihr Kind nicht dabei war, das leicht hätte verunglücken können. Wie sehr erschrack aber Emilie, als sie von dem Unfalle ihrer Eltern hörte, sie eilte ihnen entgegen umarmte und küßte sie und dankte recht innig dem Allmächtigen für ihre Erhaltung. Wie froh war sie nun, gehorsam gewesen zu sein! Sie nahm sich aber auch fest vor, nie ihre Eltern zu betrüben, und hielt Wort.

Wer das, was ihm diejenigen, welche ihm zu befehlen haben, vorschreiben, gern thut, ist gehorsam. —

Ich will meine Eltern lieben,
Sie durch Unart nie betrüben,
Ihnen gern gehorsam sein,
Daß sie über mich sich freun.

---

6. Undankbarkeit.

Spr. 6, 20. Bewahre, mein Sohn, die Vorschrift deines Vaters, und weiche nicht von der Lehre deiner Mutter. —

Isak Gutherz nahm einen armen verwaisten Knaben an Kindesstatt an und erzeigte ihm so viel Gutes, als ob es sein eignes Kind wäre. Anfangs gefiel es dem Joel, so hieß der Knabe, recht wohl, er that seinen guten Pflege-Eltern Alles zu Gefallen, was er

ihnen an den Augen nur absehen konnte; daher diese ihn immer noch lieber gewannen. Bald aber ward er des Guten gewohnt, achtete es nicht mehr, und betrug sich gegen seine Pflege-Eltern ungehorsam und trotzig. Diese machten ihm anfangs Vorstellungen darüber und suchten ihn mit Liebe zu bessern. Allein es half nichts und sie mußten zuletzt Schärfe gebrauchen, um es ihn fühlen zu lassen, daß man nichts Böses ungestraft in der Welt ausüben darf.

Zuletzt bestahl der Undankbare seinen Wohlthäter und lief dann, als er entdeckt wurde, heimlich davon. Aber die Strafe folgte bald nach. Er wurde aufgefangen, an die Obrigkeit seines Ortes abgeliefert und als Dieb bestraft.

Undankbar ist der, welcher gleichgiltig gegen seine Wohlthäter ist. —

Den Eltern, die mich treu erzieh'n,
Dank für ihr' Sorgen und Bemüh'n!
Gern will ich ihnen folgsam sein,
Sie nie betrüben — stets erfreun.

---

7. Liebe und Einigkeit der Geschwister.

Ps. 131, 1. 3. Siehe, wie fein und lieblich ist's wenn Brüder in Eintracht bei einander wohnen; dort verheißt der Herr Segen immer und ewiglich.

Joseph Berg hatte 7 Kinder und wenig Vermögen, er selbst war kränklich, und konnte ungeachtet des besten Willens von der Welt, wenig verdienen. Seine Frau suchte zwar, obschon sie in ihrem Haushalten genug und viel zu thun hatte, auch etwas durch den Kleinhandel zur Erhaltung ihrer Familie beizutragen; allein das war alles bei weitem nicht hinreichend, und sie mußten oft das Nothwendigste

entbehren. Der 14jährige F... ließ nun nicht nach, bis ihm der Vater einen Tragkorb mit Galanteriewaaren verschaffte, die er unermüdet feil bot. Jeder kaufte gern dem freundlichen Jungen etwas ab, und so brachte er es durch Fleiß und Sparsamkeit dahin, daß er schon nach Verlauf von 5 Jahren ein kleines Schnittwaarengeschäft errichten konnte. Was er immer nur zu entbehren vermochte, trat er an seine Eltern ab, und erleichterte dadurch ungemein ihre Noth. Auch seinen jüngern Bruder L...... hielt er zu dem nämlichen Geschäfte an, und beide brachten es endlich so weit, daß sie ihre Eltern und Geschwister gänzlich erhalten konnten. Der Vater erkrankte und lag Jahre lang an einem schmerzlichen Uebel; die beiden Söhne sparten keine Kosten ihn wieder herstellen zu lassen, die Töchter wetteiferten ihm die beste Pflege zu verschaffen, aber sein Leben konnte dadurch nicht verlängert werden, er starb und segnete die guten Kinder.

Die Geschwister lebten nun in der größten Eintracht und Liebe und suchten der Mutter möglichst das Leben zu versüßen. Auch sie starb bald darauf in den Armen ihrer Kinder und Enkel und die letzte Bitte an ihre Kinder war: Seid einig und liebet Euch, wie bisher. Drei der Schwestern hatten die wackeren Brüder an brave Männer verheirathet, und auch die beiden jüngsten versorgten sie auf gleiche Weise und selbst mit großer Aufopferung. Aber Gott vergalt ihnen diese Liebe zum Theil schon hier auf Erden; denn sie leben im Wohlstande und großen Ansehen und werden von Jedermann geliebt und geschätzt.

Mit den Geschwistern friedlich leben,
Sie lieben, ihnen gern nachgeben,
Das ist Gottes Will' auf Erden,
Darin sollst ihm ähnlich werden.

---

8. Der Freund und das Zutrauen.

Spr. 18, 24. Ein treuer Freund liebt mehr und stehet fester bei, denn ein Bruder.

Ein braver Deutscher, Apotheker in Moskau, der sich ein mäßiges Kapital erworben hatte, von dessen Zinsen er mit seiner Frau und einer Tochter lebte, gab dieses Kapital einem Freunde, einem dasigen Kaufmanne, in die Handlung und verbürgte sich sogar mit seinem kleinen Hause für eine Summe, die sein Freund einst in einem dringenden Falle plötzlich brauchte; sein ganzes Vermögen war also in den Händen dieses Kaufmannes, und wurde er darum betrogen, so war er ein Bettler. Aber das kam dem guten Becker nicht in den Sinn. Er glaubte im Gegentheile, es nirgends besser und sicherer anlegen zu können, als bei diesem Manne, der nicht nur den Ruf eines Biedermannes hatte, sondern auch sein alter vieljähriger Freund war. Allein die Umstände des Kaufmanns fingen an bedenklich zu werden. Becker wurde gewarnt; aber lange wollte der redliche Mann, der fest an die Treue und Rechtschaffenheit seines Freundes glaubte, nicht auf die Warnungen hören, und als sie endlich gar zu häufig und dringend wurden, sagte er seinem Freunde davon. Verleumdungen! rief dieser, ich stehe gut. Und sollte mir ja ein Unglück begegnen, so sollen Sie gewiß nicht um das Ihrige kommen. Becker war beruhiget, aber nach einigen Tagen erklärte sich der Kaufmann bankerott, und als Becker bestürzt über das Unglück seines Freundes zu ihm eilte, ihn zu trösten, erklärte ihm dieser kalt, daß auch er im Bankerott mit begriffen sei, daß er nicht helfen könne und daß es nicht möglich gewesen sei, sein Kapital zu retten und was dergleichen kahle

Entschuldigungen mehr sind. Welch ein Donnerschlag für den armen Mann! Er verliert auf einmal Alles — sein Vermögen und seinen Freund. In stummer Verzweiflung sinnt er nach, was er nun anzufangen habe. Er sieht nirgends einen Ausweg. In seinem Hause kann er nicht einmal bleiben; dessen bemächtiget sich der Gläubiger, gegen den er sich für seinen treulosen Freund verbürgt hatte. Seine Ruhe ist hin, seine Hoffnungen zerstört, sein Glaube an Menschen erschüttert. Nach einigen Wochen erhielt er einen Brief von Herrn Stiglitz, einem reichen Israeliten, der in der Gegend von Inkarilosnaw beträchtliche Güter besitzt, und der Becker früher kennen gelernt hatte. Der edle Jude schrieb ihm Folgendes:

„Lieber Becker, ich habe von ihrem Unglücke gehört. Kommen Sie mit den Ihrigen zu mir, um den „Abend Ihres Lebens in Ruhe und Unabhängigkeit bei „mir zu verleben. Ich bin reich und unabhängig und „was ich habe, theile ich mit ihnen. Lassen Sie uns „zusammen als Brüder und Freunde leben, das ist „das Einzige, was ich von Ihnen verlange." In dem Briefe lag auch eine Anweisung auf eine nahmhafte Summe zur Bestreitung der Reisekosten. —

O welch' ein Segen ist ein Freund,
Der, Gott, durch dich mit mir vereint,
Mit herzlichem Vertrau'n mich liebt,
Mit mir sich freuet und betrübt.

---

9. Treue einer Magd.

Spr. 27, 18. Wer seinen Feigenbaum bewahrt, der isset Früchte davon; wer seinem Herrn treu ist, wird geehrt.

Die Familie des Spezereihändlers Kohn hatte das Glück in ihrer Magd, Babette, eine treue Ge-

hilfin zu haben, auf deren Diensteifer und Ergebenheit sie mit Zuversicht rechnen konnten. Sie galt aber auch bei allen, wie eine Tochter vom Hause, und war vertraut mit allem, was die ganze Familie betraf. Wer sollte gegen gutes Gesinde hart sein können? Wer sollte nicht gern die Lasten, welche ihr Stand den Dienstboten auflegt, durch milde Behandlung erleichtern helfen? Die Familie Kohn waren gute Menschen, ihr Gesinde konnte nicht klagen und am allerwenigsten Babette. Sie äusserte es oft freudig, wie zufrieden sie mit ihrem Loose sei. Wenn eins von den Kindern erkrankte, so wachte sie Nächte hindurch an seinem Bette, ohne sich deßwegen in den Arbeiten des Tages etwas nachzusehen, und erleichterte den schmerzhaften Zustand, so gut es ihr möglich war. Kohn und die Seinigen lernten den hohen Werth dieser aufopfernden Ergebenheit bei mehreren traurigen Ereignissen, die sie betrafen, ganz vorzüglich schätzen. Das erste war der Tod der würdigen Hausfrau und Mutter: sie starb in den Wochen; das hilflose Geschöpf, dessen Leben das ihrige kostete, verdankte vorzüglich der Pflege dieser treuen Magd seine Fortdauer, so wie überhaupt die übrigen Kinder in ihr jetzt eine treue Mutter sehen konnten. Aber noch ein fürchterlicher Schlag prüfte den Muth des wackern Mannes. Um Mitternacht wurde er einst durch den schrecklichen Ruf: Feuer! aus dem Schlafe geweckt und sah sein Haus in vollen Flammen. Der Schrecken hatte die schlaftrunkenen Nachbaren zu heftig erschüttert und die drohende Gefahr wurde dadurch nur noch vergrößert, so daß die Besonnenheit fehlte, die nirgends unentbehrlicher ist, als bei dergleichen Begebenheiten. Nur Babette behielt die Besonnenheit. Mehr als zehnmal drang sie in

den von den Flammen ergriffenen Laden und rettete, was ihr möglich war. Da kehrte sie vom Feuer genöthigt, zur jammernden Familie zurück und vermißt mit starren Blicken das jüngste Kind. Gott, rief sie aus, noch liegt und schläft es in seiner Unschuld in der Kammer! Vater und Kinder rangen verzweiflungsvoll die Hände, und jener wollte sich losreißen, um die Rettung seines Kindes zu versuchen, aber diese klammerten sich fest an ihn an, und baten ihn auf den Knieen, sich jetzt nicht zu wagen. Beruhiget Euch, sprach Babette, ich rette mit Gottes Beistand das Kind. Und voll Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, voll Liebe und Hoffnung drang sie zum Erstaunen aller Anwesenden mitten durch die Flammen, fürchtete nicht das krachende, den Einsturz drohende Gebälk und rettete glücklich das schon halb erstickte Kind. — Kohn und seine Familie fühlten wohl, daß eine solche Handlung weder mit Worten noch mit Geschenken sich belohnen ließ, und sie hielten sich ihr daher, trotz aller Wohlthaten, die sie ihr erzeugten, lebenslänglich verpflichtet, und Babette genießt in der Mitte dieser Familie, die sich von ihrem Verluste wieder erholt hat, die Achtung und Liebe, deren sie sich durch eine solche That würdig gemacht hat. —

Was ziert das Alter, wie die Jugend?
Was gibt dem Stande seinen Werth?
Nur stille, nur bescheid'ne Tugend,
Die eitlen Schimmer gern entbehrt.
Ja, Demuth und Bescheidenheit
Ist des Verdienstes Ehrenkleid.

---

10. Vaterlandsliebe.

Pred. 8, 2. Ich warne dich, befolge des Königs Willen, dein Fürst befolgt die Gott geschworne Pflicht. —

Zur Zeit des französischen Krieges wurde unter denjenigen Jünglingen, welche konskriptionspflichtig waren, dem Hauptmanne auch ein weinender Israelite vorgestellt, dessen Klagetöne jenem auffielen. Nun sagte der Hauptmann, fürchtest du dich so sehr vor dem Pulverdampfe? Man sagt, setzte er spöttelnd hinzu, also nicht umsonst, die Juden können kein Pulver riechen! Ach, entgegnete der Arme, das ist nicht der Grund meines Jammers, mit frohem Herzen, würde ich für meinen König und für mein Vaterland in den Krieg ziehen und gewiß den Tod nicht fürchten, wenn ich nicht für eine kranke Mutter, die blind und lahm ist, und außer mir keinen Menschen hat, zu sorgen hätte. Der Hauptmann wollte ihm zwar nicht ganz glauben, doch rührten ihn seine Thränen und er entließ ihn. Zwei Monate später, da das Regiment schon weit gegen die französische Grenze hingerückt war, brachte man eines Tages Jemand ins Lager, der den Hauptmann zu sprechen wünschte und siehe, es war der nämliche israelitische Jüngling. Der Herr, sprach er, hat meine geliebte Mutter von ihren irdischen Leiden befreit und nun hält mich nichts mehr zurück, meiner Pflicht nachzukommen und dem Vaterlande mit Gut und Blut zu dienen. Der erstaunte Hauptmann gab ihm freundliche Worte, nahm ihn in sein Regiment auf und dieser Jüngling zeigte sich immer so unerschrocken und tapfer, daß er von seinen Vorgesetzten ausgezeichnet wurde. Der Hauptmann aber bereuete sein Vorurtheil, und urtheilte nie mehr so ungerecht über eine Nation, die sich schon

in den ältesten Zeiten durch Tapferkeit, und von jeher und noch immer durch treue Anhänglichkeit an ihr Vaterland auszeichnet. —

Ich will durch Fleiß und Redlichkeit
Dem Vaterlande dienen,
Und, was mir das Gesetz verbeut,
Mich nie zu thun erkühnen;
Will jedem geben, was ich soll,
Und ohne Zwang und ohne Groll
Die Vorgesetzten ehren.

---

11. Jeder kann gerecht handeln.

Hiob 27, 6. An Gerechtigkeit halt ich, und lasse sie nicht, mich tadelt dann mein Herz nicht. —

Bei einer Spazierfahrt eines bekannten reichen, sehr rechtschaffenen Juden, wurden dessen Pferde scheu. Der Kutscher fiel vom Bocke und die im Wagen sitzende Familie schwebte in großer Lebensgefahr; und nur mit großer Mühe konnten die Pferde gehalten und der Wagen vor Umwerfen geschützt werden. Herr E. war nicht sobald aus dem Wagen, als er sich zu seinem Kutscher, den er sehr beschädigt fand, verfügte. Ach, jammerte der arme Mann, Sie werden mich nun, als einen ungeschickten Kutscher verstoßen, und ich, meine Frau und Kinder werden brodlos sein, und nicht wissen, was wir anfangen sollen! Ja wohl, sagte Herr E. verstoßen muß werden, aber nicht ihn, sondern die Pferde will ich verstoßen und andere anschaffen, die sich besser regieren lassen. Der Kutscher, welcher bald wieder hergestellt wurde, konnte nie die Güte seines Herrn vergessen und war nun stets so vorsichtig, daß ihm nie mehr ein solcher Unfall zukam. —

Gerecht gegen andere handelt derjenige, der seinem Nebenmenschen immer das thut, was er wünscht, daß bei gleicher Lage man ihm thun möchte.

Der gerechte Herr der Welten
Wird als Richter einst vergelten,
Was ich andern Menschen that,
Wenn mein Urtheilstag sich naht.

---

12. Die thätige Liebe zum Nächsten.

3. M. 25, 35. Wenn dein Bruder neben dir abkömmt, und seine Hand sinken läßt, so sollst du ihn unterstützen. —

Am Abend des Zahltags einer Messe in Leipzig ging ein ärmlich gekleideter, jedoch wohlhabender, polnischer Jude vor dem verschlossenen Gewölbe eines ihm bekannten fremden Verkäufers vorbei, und fand auf den Stufen desselben einen stöhnenden und ächzenden Mann sitzen. Gehört er zu diesem Gewölbe und ist er krank? fragte der Jude. Ach, sagte der Mann, krank bin ich nicht, aber mein armer Herr! Die polnischen Juden machen ihn unglücklich! Wie sollen wir wieder nach Hause kommen, und wo werde ich Brod für Frau und Kinder finden? Nach mehreren Fragen erhielt der Jude folgenden zusammenhängenden Bericht. Der fremde Kaufmann hatte eine schlechte Messe gehabt, und einige polnische Juden, an welche er starke Forderungen hatte, waren ausgeblieben. So kam der Zahltag heran, zum Absatze der vorräthigen Waaren war keine Hoffnung mehr, und ein bedeutender Wechsel sollte bezahlt werden. Das Geld mangelte ihm sowohl, als einigen zur Messe anwesenden Bekannten, und er wurde also, da er den acceptirten Wechsel nicht bezahlen konnte, in Arrest gebracht. Der jammernde Markthelfer war in

dem Wohnorte des Kaufmanns ein beständiger Arbeiter desselben, und mit ihm zur Messe gekommen. Den Polen dauerte der arme Kaufmann, den er als einen soliden Mann kannte und bei dem er vor einigen Messen einen vortheilhaften Kauf gemacht hatte. — Er beschloß, ihn zu retten. Wo ist der Diener, und wie stark ist der Wechsel? frug er den Markthelfer. Der Diener war ausgegangen, Hilfe zu suchen, und den Betrag des Wechsels konnte der Markthelfer nicht angeben. Der Jude ging einige Straßen auf und ab, und fand dann den Handlungsdiener im Gewölbe. Sogleich suchte er sich eine bedeutende Quantität Waaren aus, erfuhr während des Handelns die Stärke des Wechsels, kaufte so viel, als zur Einlösung desselben nöthig war, handelte nicht nach der Polen Weise bis auf einen Pfennig, bezahlte sogleich baar und der Kaufmann war nicht nur noch an demselben Abend außer aller Verlegenheit, sondern hatte noch durch den Absatz einer bedeutenden Quantität Waaren, einen ansehnlichen Gewinn. —

Mein Gott, die ewige Huld und Liebe,
Liebt mich, wenn ich das Gute übe!
Ich will ihn auch stets über alles lieben,
Dabei zugleich auch Menschenliebe üben.

---

13. Nachsicht.

2. M. 22, 24. Wenn du Geld leihest einem von meinem Volke, dem Armen neben dir, so sollst du ihm nicht sein, wie ein (harter) Schuldner.

An einem Sabbathe begegnete einem Israeliten, der nach der Synagoge gehen wollte, ein Christ, welcher dem Erstern seit geraumer Zeit eine Summe

Geldes schuldete. Der Christ benützte diese Gelegenheit und entschuldigte sich bei dem Juden, daß er für diesesmal nichts zahlen könne. Gehen Sie unbesorgt antwortete der Israelit, ich kenne Sie als rechtschaffenen Mann, und werde Sie nicht drücken; ich gehe jetzt dem großen Gotte viele Schulden abzutragen und bedarf auch Nachsicht.

Wie ich dem Nächsten messe hier,
Will Gott mit gleichem Maaße mir
Dereinst auch wieder messen.
Dieß will ich nie vergessen.

---

14. Edelmuth.

3. Mos. 19, 16. Du darfst nicht zurückstehen bei der Gefahr deines Nächsten. —

Einst ging Jakob A. der durch seine Frömmigkeit und durch seinen Edelmuth bekannt war, von einem benachbarten Dorfe nach Hause und sah von fern einen heftigen, dicken Rauch aufsteigen. Voll Schrecken verdoppelte er seine Schritte und je näher er kam, je deutlicher bemerkte er, daß ein Haus brenne. Endlich kam er auf dem Platze selbst an und fand des Nachbars Haus in lichten Flammen, das eigene aber in höchster Gefahr, auch davon ergriffen zu werden. Alles rief ihm zu, rettet, rettet von eurer Habe, was noch zu retten ist. Allein der edle Jude erkundigte sich vor allem nach seinem kranken Nachbar, und da Niemand ihm Auskunft geben konnte, stürzte er sich zum Erstaunen Aller in das brennende Haus, bahnte sich mit großer Lebensgefahr einen Weg mitten durch die Flammen, und kam einige Minuten später mit dem kranken und vor Schrecken

halb todten Nachbarn auf der Schulter zum Vorschein; Niemand als er, hatte daran gedacht, daß dieser an den Blattern gefährlich darnieder liege, und er würde also sicher ohne Jakobs Aufopferung ein Raub der Flammen geworden seyn. Erst nachdem der Kranke in Sicherheit war, dachte er an das Seinige, konnte aber, da die Flammen zu sehr um sich gegriffen hatten, nur Weniges mehr retten.

Dieser Nachbar hatte in früherer Zeit Jakob oft wegen seines Glaubens und wegen seiner Enthaltsamkeit von dem, was ihm die Religion verbietet, verhöhnt, aber daran dachte Jakob in der Stunde der Gefahr nicht. —

Gott hat den Trieb tief in mein Herz gelegt,
Und hierdurch sein Gesetz mir eingeprägt,
Du sollst das Gute thun! — das Böse lassen, hassen!
In diesem Gottesspruch läßt sich die Bibel fassen.

---

15. Die gerechte Wiedervergeltung oder die Rettung des Unschuldigen.

Spr. 24, 11. Rette die, welche man tödten will, und entziehe dich nicht von denen, welche in Lebensgefahr stehen.

Während der französischen Revolution war Moses Bendel als Fremder in Paris und wurde eines Verbrechens angeklagt, das er niemals begangen hatte, und gefesselt nach der Hauptstadt gebracht. Vom Präsidenten selbst wurde er einem Offiziere in Verwahrung gegeben, der mit seinem Leben für den Gefangenen bürgen mußte. Wie bestürzt war aber jener, als er in diesem seinen Wohlthäter, seinen Lebensretter erkannte. Durchdrungen von dessen Unglück und überzeugt von seiner Unschuld, bat er ihn durch

die Flucht sich vom Tode zu retten und wollte gern das eigene Leben für das seines Wohlthäters hingeben. Jedoch Moses ließ sich weder durch Thränen noch durch Bitten zur Flucht bewegen. „Wie Wasserleitung ist das Herz des Königs in der Hand Gottes, er leitet es, wohin er will" (Spr. 21, 1.) sagte er, und blieb standhaft bei seiner Weigerung. Kaum grauete der Morgen, so eilte der Offizier zum Präsidenten und bat fußfällig für das Leben seines Gefangenen. Der edle Moses ist unfähig des ihm angedichteten Verbrechens, sagte er; denn als ich vor zwei Jahren im Dienste des Staates vom Feinde gefangen und zum Tode verurtheilt wurde, fand ich Gelegenheit, nach D. zu entfliehen, wo von ungefähr Moses vor seinem Hause stand und ich ihn um seinen Schutz anflehete, den er mir auch sogleich zusagte. Er verbarg mich, den Fremdling, mit eigener Lebensgefahr in seinem Hause, reichte mir täglich meine Nahrung, und verschaffte mir nach einiger Zeit Gelegenheit, hieher zu entkommen. Beim Abschiede drückte er mir noch eine Börse in die Hand, frug nicht nach meinem Namen, und auch ich konnte den seinigen bis jetzt nicht erfahren, bis ich zu meiner Freude und zugleich zu meinem Entsetzen meinen edlen Retter in meinem Gefangenen wieder erkenne. Der gerührte Präsident ließ nun die Sache genauer untersuchen und siehe Mosis Unschuld offenbarte sich sonnenklar. —

Mag man meine Rechte kränken
Und mir gar zu schaden denken,
Wird mein Gott mir doch beisteh'n,
Der Recht nicht läßt untergehn.

---

16. Der Retter am Sabbath.

Spr. 11. Des Gerechten Frucht ist vom Baume des Lebens und wer sich um das Leben seines Nebenmenschen annimmt, ist weise. —

An einem Sabbath Abend ging einst David mit mehreren seiner Gefährten ins Freie, um sich durch einen kleinen Spaziergang eine Erholung zu machen und in der Pracht der herrlichen Natur die Majestät Gottes zu bewundern und zu preisen. Da wurden sie plötzlich durch einen dumpfen Fall in den ziemlich tiefen Fluß erschreckt, und als sie näher hinzu traten, sahen sie eine Bäuerin, die mit einer Bürde Gras auf dem Rücken von dem schmalen Steg ins Wasser gefallen war, mit den Wellen kämpfen. Ergriffen von dem Angstgeschrei der Unglücklichen, sprang David, wie er war, ohne seine Festkleider abzulegen, noch ohne zu bedenken, ob es recht sei, solches am Sabbathe zu thun, in den Fluß und rettete mit großer Anstrengung die Verunglückte. Obwohl triefend von Wasser, ging er dennoch vergnügt nach Hause, den Sabbath durch die Rettung eines Menschenlebens verherrlichet zu haben. Am andern Tag kam der Mann der geretteten Frau zu ihm, seinen Dank abzustatten. Belohnen, sagte er in Thränen gebadet, belohnen kann ich dich nicht. — Du hast ein geliebtes Weib, eine gute Hausfrau ihrem Manne und eine zärtliche Mutter ihren Kindern gerettet. — Gott, der Vergelter alles Guten wird, wenn er unser Gebet erhört, dich nach Verdienst belohnen! Nimm jedoch diese Kleinigkeit zum Andenken, — hier bot er ihm ein Geschenk, so groß es nur seine Armuth zu geben vermochte, — und erinnere dich dabei, daß du mit Gefahr deines eigenen Lebens einer armen christ-

lichen Familie das köstlichste Gut gerettet hast. David schlug jede Belohnung aus, und sagte, indem er gerührt dem Manne die Hand reichte: „Freund! ich habe nur gethan, was als Mensch und Israelit meine Pflicht ist, und bitte dich daher, nicht ferner mehr von Dankbarkeit oder Belohnung zu sprechen. —

Gott der so unendlich Gute
Will, daß ich, als Mensch, als Jude
Auch Barmherzigkeit beweise,
Menschen aus Gefahren reiße.

---

17. Der wohlthätige Knabe.

Jes. 58, 7. Brich dem Hungrigen dein Brod und die betrübten Armen bringe in dein Haus, siehst du einen Nackten, so kleide ihn, und entziehe dich nicht deinem Mitmenschen.

Wie sehr Abraham Bing zur echten Religiosität erzogen wurde, und wie die Liebe zu seinem Mitmenschen des Knaben Herz erfüllete, mag uns folgendes Beispiel zeigen. Eines Tages sollte er seinem Bruder, der etwas entfernt die Schafe hütete, das Vesperbrod, in Milch und Brod bestehend, bringen. — Er mußte durch ein kleines Wäldchen und hörte im Gebüsche Jemand mit sich reden: Guter Gott erbarme dich meiner! O, mein armes Weib, meine armen Kinder! Ich kann nicht weiter vor Mattigkeit. Abraham sah neugierig hinter den Busch und erblickte einen abgezehrten, blaßen, in Lumpen gehüllten Mann sitzend, dessen Kopf auf einem großen Bündel Reißig ruhete, und der nun eben, wahrscheinlich vor Mattigkeit und Hunger, eingeschlafen war. Leise schlich der Knabe herzu und stellte das Töpfchen mit Milch

und das Butterbrod neben ihn hin, eilte geflügelten Schrittes nach Hause, ließ sich sein eigenes Brod und Milch geben und brachte es dem Bruder. Schnell war er wieder hinter dem Busche und nicht lange durfte er warten, als der Alte erwachte. Freudig erstaunt rief er, die Milch und das Brod erblickend, barmherziger Gott! durch welchen Engel hast du mir dieses Labsal gesendet? Wer es aber auch sein mag, tausendfachen Segen über ihn. Schon brachte er es heißhungrig an den Mund, als er es plötzlich wieder wegsetzte. Nein, sagte er, ich muß diese Erquickung meinen armen Kleinen bringen, die heute noch nichts gegessen haben, und ich will warten, bis dieses Holz verkauft seyn wird; Herr leite mich, daß ich schnell aus diesem Walde komme. Gebückt und ächzend lud er sein Holz auf und schlich sich weiter. Abraham nahm einen Umweg und begegnete dem Alten. Gott grüß Euch, Alter, sagte er, es wird Euch gewiß recht sauer. Gebt her, ich will die Milch und das Brod tragen, legt Eure Hand auf meine Schulter und so werden wir bald das Ende des Waldes erreichen. Unter Wegs erzählte der hocherfreute Alte dem Knaben, welche Hülfe ihm Gott gesandt habe, und wie er und seine Kinder täglich für den unbekannten Wohlthäter zu Gott beten werden. Gerührt eilte Abraham nach Hause und nahm sich vor, öfters dergleichen beseligende Freuden sich zu verschaffen, und wenn er auch einige Stunden deßwegen hungern müßte.

O Wonne, Menschen glücklich machen,
O Wonne, Menschen glücklich seh'n!
Durch sie wird Gottes schöne Erde
Dem Herzen noch einmal so schön.
Nein, eine freundlichere Pflicht
Als Menschenliebe, gibt es nicht.

18. Barmherzigkeit gegen die Todten.

Jes. 43, 7. Jeder ist genannt nach meinem (Gottes) Namen, zu meiner Verherrlichung habe ich ihn geschaffen, gebildet, eingerichtet. —

Auf seinen Zügen in Indien begleitete den Alexander ein israelitischer Offizier Namens Samuel. Einst fanden sie einen unbekannten Todten auf dem Wege liegen. Samuel bat den König um die Erlaubniß, den Todten begraben zu dürfen. Wozu dir diese Mühe geben? fragte der König, du kennst ihn ja nicht einmal, mögen ihn seine Verwandte begraben. Meine Religion gebietet mir, sagte der Israelite, Gottes Ebenbild in jedem Menschen zu ehren, also auch gegen Unbekannte und selbst gegen Todte Barmherzigkeit zu üben. Ueberdieß haben wir alle ja nur einen Vater und ein Gott hat uns erschaffen, wir sind also alle verwandt in diesem großen Vaterhause. Du hast recht, wackerer Samuel, sagte der König! Bin ich ja nach Gott der Herr und Vater dieses Königreiches und also auch Vater dieses Unglücklichen, hat er keinen Verwandten, so bin ich der Nächste, der ihm diesen Liebesdienst erweisen muß. Da nahm er sein eigenes Oberkleid, bedeckte den Todten damit und ließ ihn begraben.

Es lebe der König! riefen die erstaunten Soldaten, als sie solches sahen: Er, der den Verstorbenen solche Liebe erzeigt, wie gütig muß er nicht erst gegen die Lebendigen sein!

O Mensch, den Spruch der Bibel merke
Todt ist der Glaube ohne Werke!
Auch lehret sie: Religion
Nur ist der Weg zu Gottes Thron.

---

19. Ehrlichkeit.

3. M. 19, 11. Ihr sollt nicht stehlen, einer dem andern nichts abläugnen und euch nicht belügen. —

Ein ehrlicher und braver Israelite in Berlin, Namens Joseph, nährte sich lange Zeit kümmerlich vom Handel mit alten Kleidern, wobei er oft kaum hinlänglich Brod verdiente; doch war er damit zufrieden und dankte Gott, daß er ihm doch dieß wenigstens täglich bescherte. — Aber nun starben ihm zwei Kinder, wodurch seine Umstände noch trauriger wurden; denn er mußte, um sie zu beerdigen, fast alle seine Habseligkeiten verkaufen. Zudem ward seine Frau krank, mit der er zwanzig Jahre in zufriedener Ehe gelebt hatte. Das that ihm sehr wehe, und da er ihr keine Wartfrau halten konnte, und doch an ihrer Pflege nichts versäumen wollte: so ging er fast nicht von ihrem Bette, und oft kam ihm in mehreren Nächten kein Schlaf in die Augen. Dabei konnte er seinen Handel nicht abwarten, und also wenig oder nichts verdienen. Mehr als einmal ging er hungrig zu Bette, ohne zu wissen, wo am künftigen Tage einige Groschen zu Brod und Arzenei herkommen sollten.

Eines Tages, als er auch kein Brod hatte, und betrübt auf der Straße ging, rief ihn ein junger Herr, und bot ihm einige abgelegte Sachen zum Verkaufe an. Er ward mit ihm bald des Handels einig; da er aber kein Geld hatte, so bat er, ihm die Sachen aufzuheben, weil er das nöthige Geld erst borgen müsse. Er lief eiligst zu seinen Bekannten; aber sie forderten so viele Zinsen für die paar Thaler, daß er dabei nicht bestehen konnte. Er kam also wieder zu dem jungen Herrn, und sagte ihm, daß er die Sachen nicht kau-

fen könne. Dieser hatte Mitleiden mit dem armen Juden und sagte: wenn du ein ehrlicher Mann bist, so will ich dir die Sachen auf Treu und Glauben geben; du magst sie mir bezahlen, wenn du kannst. Der arme Joseph dankte herzlich für das Zutrauen, ging nach Hause, und untersuchte nochmals, was aus den Sachen zu lösen sein werde. Als er bei einem paar Beinkleider, die durchaus gefüttert waren, zwischen dem Futter und dem Oberzeuge etwas gewahr wurde, trennte er auf und brachte drei Friedrichsd'or heraus, die aus der schadhaften Tasche hinuntergefallen waren.

Geschwind lief er mit seinem Funde zu dem jungen Herrn. Hier, sprach er, habe ich etwas gefunden, das Ihnen gehört, lieber Herr, drei schöne Friedrichsd'or vom neuesten Schlage. Der junge Mann erstaunte über die Ehrlichkeit des Juden, der bei seiner äußersten Armuth und Noth, doch kein ungerechtes Gut behalten wollte. Er drückte ihm freundlich die Hand und sagte: Höre, lieber Jude, ich besinne mich, daß mir das Geld vor Jahr und Tag abhanden gekommen ist; ich glaubte, ich hätte es verloren, und habe nicht daran gedacht, es wieder zu bekommen. Es soll dein sein, weil du so ehrlich bist, und die Kleider schenke ich dir auch. Joseph war durch dieses Anerbieten sehr gerührt, wollte aber das Geld nicht annehmen; denn er sagte, man muß sich Ehrlichkeit nicht bezahlen lassen, sie ist schon an und für sich jedes Menschen Pflicht. Der guthmüthige Herr versicherte, daß er das Geld so nöthig nicht brauchte; er solle es als ein Geschenk von Gott betrachten, seines kranken Weibes davon pflegen, und sich selbst etwas zu Gute thun. So ließ er es sich aufdringen und ging mit hundertfältigem Danke gegen

Gott und seinen Wohlthäter, nach Hause. Einen Friedrich'sdor gab er einem geschickten Arzte, damit er seiner leidenden Frau dienliche Mittel verschrieb, den andern wandte er nach und nach für Lebensmittel an, und den dritten steckte er in seinen kleinen Handel, den Gott so sichtbar segnete, daß er sich täglich vergrößerte. Joseph hatte das Glück, seine Frau wieder gesund und sich selbst nach einigen Jahren in einer Art von Wohlstande zu sehen. Da dachte er an seinen Wohlthäter und ließ ihm eine silberne Dose verfertigen, worauf die Worte standen: Aus Dankbarkeit vom armen Joseph. Der edle Herr nahm dies Geschenk sehr hoch auf, und wenn nachher von Juden die Rede war, erzählte er immer, welche ehrliche Leute es unter ihnen gäbe und zeigte Josephs Dose vor.

Ehrlich ist der, welcher einem Jeden das leistet und läßt, was er ihm zu leisten und zu lassen schuldig ist, oder die Pflichten der Gerechtigkeit beobachtet. Und wenn man etwas gefunden hat, sich erkundiget; wem es gehört, um es dem rechtmäßigen Besitzer wieder zuzustellen. —

O, was sind Schätze, was ist Geld?
Und wären's Millionen.
Was sind die Reiche dieser Welt?
Was aller Reiche Kronen?
Wer gebe für der Welt Gewinn
Des Herzens innern Frieden hin?
Hinweg mit Trug und Lügen.

---

20. Sorge für das Leben anderer.

Spr. 29, 10. Blutgierige Menschen hassen den Frommen, die Gerechten aber suchen sein Leben zu erhalten.

Ein Kesselflicker ging mit seinem Geräthe bei strenger Kälte über Feld, und fand an der Landstraße einen erfrornen Juden; neben ihm stand ein Körbchen mit Bändern und Schnüren, womit er gehandelt hatte. Manche andere hätten die Waaren genommen und den Juden liegen lassen; aber dem barmherzigen Kesselflicker blutete das Herz, und er dachte: vielleicht lebt der Jude noch, vielleicht kann er sich wieder erholen. Ist er auch ein Jude, so ist er doch ein Mensch, ist mein Nächster und ich muß ihm helfen. So dachte er und sogleich scharrte er seine und des Juden Sachen in den Schnee, nahm den Erstarrten auf den Rücken, trug ihn in das nächste Dorf in ein Haus, zog ihm die Kleider aus, legte ihn in ein warmes Bett, ließ ihn mit Branntwein waschen und allmälig wieder aufthauen. Zu seiner größten Freude sah er, daß der Jude wieder zum Leben kam, und die Augen aufschlug.

Gott Lob! rief er, so war doch meine Hilfe nicht vergebens.

Darauf gab er dem Wirthe etwas Geld, zur Verpflegung des Juden, lief dann wieder aufs Feld, und holte seine und des Juden Sachen aus dem Schnee. Als er mit den Sachen zurückkam, fiel ihm der Jude um den Hals, dankte ihm herzlich für seine Errettung, und bat ihn, seinen kleinen Korb, worin sein ganzes Vermögen war, zum Geschenke anzunehmen. Aber der Menschenfreund nahm nichts an. Der Jude bat dringend und mit thränenden Augen, doch eine kleine Erkenntlichkeit anzunehmen; allein der Kesselflicker ließ ihn nicht mehr zu Worte kommen,

sondern packte sein Geräthe zusammen, drückte ihm treuherzig die Hand und sagte:

Was ich gethan habe, war meine Pflicht; das ist jeder Mensch dem andern schuldig. Gott helfe uns beiden weiter. —

Brüder, nein, dieß Herz soll nie
Sich vor Euch verschließen;
Immer will ich Sorg und Müh
Liebreich Euch versüßen.
Alle, alle leben wir,
Um uns zu beglücken;
Und ihr seid nur theurer mir,
Wann Euch Leiden drücken.

---

21. Sorge für das Eigenthum unsers Nebenmenschen.

2. Mos. 19, 13. Du sollst deinem Nächsten nicht Unrecht thun.

Auf einer Messe zu Frankfurt an der Oder stürzte ein südpreußischer Einkäufer zu Herrn Emanuel Magnus aus Berlin ins Gewölbe. Zitternd und todtenblaß fragte jener diesen, von dem er Waaren eingekauft hatte, ob er nicht im Laden einen Beutel mit Gold habe liegen lassen? Nein, erwiederte dieser, aber Jemand hat in unsrer Nachbarschaft bekannt machen lassen, daß er einen Beutel mit Geld gefunden, welchen er dem wahren Eigenthümer, wenn er sich dazu legitimiren kann, zurückgeben wolle. Der Eigenthümer begab sich sogleich zu diesem Manne, einem ehrwürdigen jüdischen Greise, und sagte, daß es ein grünseidener Beutel mit 100 Dukaten und einem Mard'or sein müsse. Der ehrliche Finder zählt und die Angabe des Verlierers wird vollkommen richtig

befunden. Mit Freuden, daß das Geld an den rechten Mann gekommen, wird der Beutel mit dem Gelde ausgeliefert. Der Eigenthümer wollte dem rechtschaffenen Finder 3 Dukaten zur Belohnung geben, dieser aber nahm, indem er behauptete, blos seine Pflicht gethan zu haben, durchaus nichts an, was ihm um so mehr zur Ehre gereicht, weil er arm war und sich kümmerlich vom Kleinhandel nähren mußte.

Wer sein Herz hängt an ird'sche Dinge
Deß Liebe ist zu Gott geringe!
Mensch, lasse alle Güter schwinden,
Eh du dich je befleckst mit Sünden.

---

22. Sorge für die Ehre unsers Nebenmenschen.

Aboth. 2, 5. Die Ehre deines Nächsten sei dir so werth, als die Deinige.

Einst befand sich der vortreffliche Dichter H. in einem Kaffeehause. Dieser Mann, der weder guter Wirth noch enthaltsamer Mensch war, und schon oft über Ehre und Schande hinwegsah, hatte den Grundsatz, sich so oft einschenken zu lassen, als es ihm schmeckte. Wenn es dann zur Bezahlung kam, schlich er sich hinweg und ließ dann, um unbemerkt es thun zu können, etwas im Glase stehen. Der Wirth, dem er gegen 40 Thaler schuldig war, und der dieses Verfahren höchst verwerflich fand, ließ ihm einst beim Hinweggehen aufpassen. Er ward ertappt und in die Gesellschaft zurückgeführt. Wer ist der Herr? fragte ein Jude. Der Dichter H. war die Antwort. Und wie viel ist er schuldig? Gegen vierzig Thaler. Hier sind sie, ich verlange nichts dafür, weil ich es für Pflicht halte, einen Mann, wie diesen, aus solch ei-

ner Verlegenheit zu reißen; und nun Herr Wirth entlassen sie ihn. Auf diese Weise hatte der wackere Israelit, indem er das kleine Opfer nicht scheuete, die Ehre seines Nächsten gerettet. —

Besitze ich nicht Edelmuth,
Bin ich nicht theilnehmend, fromm und gut.
Wird Gott mir nicht in Noth beistehen
Er läßt Hartherzige untergehen.

---

23. Lügen.

2. Mos. 23, 7. Von einer lügenhaften Aussage mußt du dich entfernt halten.

Der Lügner schadet sich selbst, weil man ihm nichts mehr glaubt, und er schadet andern, weil man entweder thut, was man nicht hätte thun sollen, oder unterläßt, was man hätte thun sollen. Diese Wahrheit lernte Isak schmerzlich kennen und einsehen. Sein Vater, ein Kaufmann in Z. schickte einen sehr wichtigen Brief durch ihn auf die Post. Unterwegs bekam er mit einem Knaben Streit, ließ den Brief aus der Hand fallen und zertrat und beschmutzte ihn so sehr, daß er ihn nicht mehr auf die Post legen konnte. Er vernichtete denselben, sagte aber zu seinem Vater, er hätte ihn gehörig besorgt. Der Vater erwartete von Tag zu Tag Antwort, denn er hatte sich einen Artikel Waare verschrieben, die er nöthig brauchte und die vom Verkäufer billig feil geboten wurde. Da es ihm endlich zu lange dauerte, schrieb er nochmals und bekam sogleich die Antwort, daß der Verkäufer den Brief des Kaufmanns nicht erhalten habe, daß die feil gebotene Waare nun völlig verkauft und die neu angekommene um 40 Prozent theurer wäre. Dem

Vater that dieser Verlust sehr wehe und er konnte nicht begreifen, wohin der Brief gekommen sein sollte; es kam ihm jedoch nicht in den Sinn, seinem Isak die Schuld beizumessen. Diese Liebe und dieses Zutrauen erregte in Isak eine so schmerzliche Reue über sein begangenes Unrecht, daß er mit Thränen im Auge seinem Vater alles gestand, um Verzeihung bat und gewissenhafte und aufrichtige Besserung gelobte. Er hielt auch Wort und erlaubte sich nie mehr eine Lüge zu sagen.

Die dem Lügen sich ergeben,
Sind dem heil'gen Gott ein Gräul,
Und ein unglückselig's Leben
Ist gewiß ihr künft'ges Theil.

---

24. Wahrheitsliebe selbst mit eigenem Schaden.

5. M. 23, 25. Was einmal deinem Munde entfahren ist; mußt du beobachten und thun.

Spr. 12, 22. Falsche Lippen sind dem Ewigen ein Gräuel.

Rabbi Saphra wollte eines seiner Güter verkaufen und forderte einen gewissen Preis dafür. Es war aber Jemand, der Lust es zu kaufen hatte und ihm ein Gebot that, das viel weniger als der wahre Werth war. Einige Zeit nachher mangelte dem Rabbi das Geld und er entschloß sich das Gebot anzunehmen. Doch während deß hatte der andere, voll des Wunsches das Gut zu erhalten, und unbekannt mit des Rabbi's Entschlusse, sich vorgenommen, ihm die von ihm geforderte Summe zu zahlen und kam deßhalb zu ihm. Der redliche Saphra aber weigerte sich, sie von ihm zu nehmen; denn er sprach, ich hätte mich

entschlossen, bevor du kamst, zu nehmen, was du mir geboten hattest. So gib es mir und ich werde zufrieden sein. Mein Gewissen erlaubt mir nicht, von deiner Unwissenheit Nutzen zu ziehen.

Aufrichtig, redlich, offen, frei
Ist Gottes Diener, stets getreu
Der Wahrheit, die er nie verletzt,
Und über alles liebt und schätzt.

---

25. Naschhaftigkeit.

Spr. 13, 25. Der Fromme ißt nur zur Genüge seiner Seele, aber der Bauch der Gottlosen hat nie genug. —

Julchen war die einzige Tochter des Schneidermeister Ignatz Zenn. Was sie nur haben wollte, das that die Mutter. Gab es Kirschen oder irgend ein frühes Obst, so mußte sie immer das erste haben, es mochte kosten, was es wollte. Wenn andern Kindern noch wenige oder gar keine Aprikosen zu Gesichte gekommen waren, hatte Julchen sie fast schon überdrüssig. Oft bezahlte die Mutter über ihr Vermögen das Stück mit einem Groschen und theurer; aber Julchen hatte ja Appetit dazu! Auf diese Weise wurde das Mädchen sehr leckerhaft. Wenn sie von etwas Wohlschmeckendem hörte, so wollte sie es gern haben, und es wurde von Seiten der Mutter Alles aufgeboten, um es ihr zu verschaffen.

Nicht so thöricht war der Vater, der sein Kind zwar auch lieb hatte; aber nicht auf eine so unverständige Weise. So oft die Tochter ihre Naschhaftigkeit in seiner Gegenwart äußerte, beschrieb er ihr die nachtheiligen Folgen derselben und bat auch seine Frau, dem Kinde kein Gehör zu geben. Doch dieser

verständige Mann wurde seiner Tochter viel zu früh durch den Tod entrissen. Aber kaum hatte sie das 14te Jahr zurückgelegt, so starb auch die Mutter und sie kam zu einer Tante. Diese Frau hielt sie zur Arbeit und Frömmigkeit an und liebte sie mit Mutterzärtlichkeit. Julie gefiel sich hier ganz gut; nur vermißte sie die guten Bissen. Was that sie daher? Sie bestahl ihre Wohlthäterin, um sich Naschwerk zu kaufen. Sie wurde ertappt und auf der Stelle fort gejagt. Nun mußte sie ihr Brod unter fremden Leuten suchen; sie verdingte sich als Magd, und bekam eine sehr gute Herrschaft; aber auch hier vermißte sie die Leckereien. Da ergriff sie ihr voriges Mittel wieder, sich diese zu verschaffen. Sie betrog die Herrschaft beim Einkaufen, behielt das Geld zurück, das sie wegtragen sollte und borgte auf den Namen ihres Herrn. Ihre bösen Streiche kamen auch hier ans Licht, ihre Herrschaft zeigte das Geschehene an, und Julie wurde von der Obrigkeit zum Straßenkehren verurtheilt.

Weil Julie sich nicht mit der gewöhnlichen Kost begnügte, sondern ein heftiges Verlangen nach Leckereien hatte, und alles aufbot dieses zu befriedigen; deßhalb heißt sie naschhaft. Sie aß und trank also nicht, um den Hunger oder Durst zu stillen, sondern zum Vergnügen, aus Lüsternheit.

Laß dich mit Hausmannskost begnügen,
Und such' im Naschen kein Vergnügen;
Denn das verwöhnt dir Gaum und Mund,
Macht faul dich, arm und ungesund.

IV. Abschnitt.

Pflichten gegen uns selbst und verschiedenes andere.

---

1. Arbeit und Mäßigkeit erhält die Gesundheit.

Sir. 30, 15, 16. Gesund und frisch sein ist besser, denn Gold; und ein gesunder Leib ist besser, denn groß Gut. Es ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leibe, und keine Freude der Herzensfreude gleich.

Der Banquier Seelig war sehr reich und hatte alles, was zu einem bequemen Leben gehört. Kein's von den gewöhnlichen Glücksgütern der Erde fehlte ihm. Auf seiner Tafel wurden stets die köstlichsten Speisen und Getränke aufgetragen. Seine Reichthümer und sein Ansehen zogen ihm von allen Seiten Schmeichler zu, die zu ihm sprachen, wie er es nur wünschen konnte. Kurz, er schien der glücklichste Mensch der Welt zu sein. Dennoch war er nichts weniger, als das. Die köstlichen Speisen verursachten ihm Magenbeschwerden, die ausländischen Weine brachten sein Blut in Wallung und hatte er den Tag über sich gütlich gethan, so fand er auf seinem Schwanenbette keine Ruhe, und warf sich die ganze Nacht auf demselben umher.

Wie? sagte er einst, ich denke, ich besitze alle irdischen Güter, und dennoch fehlt es mir an dem, was das wahre Glück des Lebens ausmacht.

Ich könnte essen und trinken, was ich nur wollte, mich kleiden nach Belieben, und dennoch fehlt mir immer Etwas; bald leide ich an Kopf-, bald an Magenschmerzen, bald an etwas Anderm, und oft

kann mein Arzt mir nicht einmal helfen. Vermuthlich hat mein Stand die Schuld. Ich muß doch sehen, wo das größte irdische Glück zu finden ist.

Er reiste ab und kam unbekannt zu einem noch Reichern und Vornehmern, als er war, in der Hoffnung da das höchste Glück der Erde zu finden. Aber wie sehr hatte er sich geirrt! Dieser war fast noch unglücklicher, als er!

Auf seinen Wanderungen traf er auch einen gekrönten Helden, der recht glücklich zu sein schien. Er wurde genauer mit ihm bekannt und siehe auch dieser hatte über vielerlei zu klagen.

Ein andermal wurde er auf einen Kaufmann aufmerksam, der in der Gesellschaft, wo er sich befand, recht froh und vergnügt zu sein schien. Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und in der Meinung, da das höchste Glück der Erde zu finden, bat er, ihn besuchen zu dürfen. Aber auch hier fand er sich in seiner Meinung betrogen; denn ein Heer ängstlicher Sorgen verfolgte ihn unaufhörlich.

Als er schon ganz verdrießlich wieder auf dem Wege nach seiner Heimath war, hatte er bei einbrechender Nacht das Unglück, daß in einem Dörfchen sein Wagen zerbrach. Ein ehrlicher Landmann, der eben von seiner Arbeit nach Hause kam, trat zu ihm und bat ihn, bis das Fuhrwerk wieder hergestellt wäre, in seiner Hütte zu verweilen; wozu ihn auch die Umstände fast zwangen, wenn er auch keine Lust gehabt hätte. Die auffallende Armuth der niedrigen Stube und die schlechte Bekleidung, bei einem, der nur mit Gold und Silber geschmückte Zimmer gewohnt ist, erregte in ihm die Vorstellung, von lauter Elend und Unzufriedenheit und erfüllte ihn mit Mißvergnügen. Aber wie sehr war er überrascht,

als er nur Heiterkeit und Freude fand. Eine Menge lebhafter Kinder liebkoseten den Vater und freueten sich seiner Wiederkunft, indeß die reinliche Hausmutter das dürftige Abendbrot auftrug, das hierauf mit dem größten Appetite verzehrt wurde.

Er fragte, was sie unter ihren kümmerlichen Umständen so heiter machte?

Kümmerliche Umstände? versetzte der Landmann voll Erstaunen; ich weiß von keinen kümmerlichen Umständen, denn mir fehlet, Gott sei's gedankt! Nichts. Meine Frau ist gesund und meine Kinder auch. Wir sind munter, wie die Fische im Wasser, und wenn man gesund ist, hat man alles. Diese geringe Kleidung ist hinreichend uns zu bedecken, dieses schwarze Brod stillet unsern Hunger und schmeckt uns gewürzt durch denselben aufs köstlichste; auf jenem ärmlichen Lager dort schlafen wir so sanft und ruhig, daß uns nichts, als die Sonne, weckt. Wir haben im Dorfe zwei Aerzte, der eine heißt Arbeit, der andere Mäßigkeit; diese lassen uns nie krank werden und andere kennen wir nicht. — Von Kindheit an werden wir an Hitze und Kälte gewöhnt; daher machen sie keinen nachtheiligen Eindruck auf uns; unser schwarzes Brod arbeiten wir aus und stärken durch Arbeit unsere Glieder; weil wir wenig brauchen, so verlangen wir auch nicht viel; daher haben wir auch keinen großen Gemüthskummer und wenn der Geist ruhig und der Körper gesund ist, so ist man auf der Welt am glücklichsten.

Diesem allen dachte nun der vornehme Herr weiter nach, und er mußte gestehen, daß er durch den armen Bauern das größte Glück des irdischen Lebens kennen gelernt habe.

Es ist die Gesundheit sagte der reiche Seelig zu

sich selbst, was erst die übrigen Güter des Lebens versüßt und brauchbar macht, und diese erhalten wir durch Arbeit und Mäßigkeit.

Er dankte herzlich dem Landmanne, belohnte ihn reichlich und kam mit dem Vorsatze nach Hause zurück, diese beiden Mittel zur Gesundheit daselbst einzuführen. Er litt auch wirklich unter seinen Dienern keine Müssiggänger, verbannte Schwelgerei und Unmäßigkeit, und man sagte, daß nirgends solche fröhliche und gesunde Menschen getroffen wurden, als bei ihm.

Gesunde Glieder, muntere Kräfte,
Wie viel, o Mensch, sind die nicht werth!
Wer taugt zu dem Berufsgeschäfte
Wenn Krankheit seinen Leib beschwert?
Ist nicht der Erde größtes Gut
Gesundheit und ein heiterer Muth?

---

2. Geduld.

Hiob 5, 2. Nur den Thoren tödtet der Unmuth und den Albernen mordet der Eifer.

Ein Mann ging mit einem andern eine Wette ein, daß er Rabbi Hillel zum Zorne reitzen wolle. Und sie setzten hundert Seckel zum Gewinn. Um nun denselben davon zu tragen, ging er zum Hause Hillels der damals der vornehmste in Israel war, und rief daselbst mit großem Ungestüm: Wo ist Hillel? wo ist Hillel? ohne daß er dessen Name etwas zugesetzt hätte. Hillel kleidete sich eben zum Sabbath an, und ohne die Unart des Fremden zu beachten, that er nur seinen Mantel um. Dann fragte er den Fremden: Was ihm gefällig sei?

Ich möchte doch gern wissen, entgegnete der Mann, warum die Babylonier runde Köpfe haben?

Eine wichtige Frage in der That, antwortete Hillel; der Grund davon ist, daß sie keine erfahrene Wehemütter besitzen!

Der Mann ging weg und kam nach einer Stunde wieder laut schreiend: Wo ist Hillel? wo ist Hillel? Der Weise thät wieder seinen Mantel um, und fragte, was willst du, mein Sohn?

Ich wollte doch wissen, rief der Fremde, warum die Tharmodier so böse Augen haben?

Weil sie in sandigen Gegenden leben und der Sand ihnen in die Augen fliegt, und sie entzündet! belehrte ihn Hillel.

Der Mann aber sah, wie sanft und gutmüthig der Rabbi war, und ging getäuscht hinweg. Doch entschloß er sich, noch einen Versuch zu machen, ob er ihn zum Zorne bringen könne und rief aus: Wo ist Hillel, ich will mit Hillel sprechen? Und wiederum fragte ihn dieser freundlich: Was willst du jetzt?

Wissen will ich, warum die Afrikaner so breite Füße haben, eiferte jener.

Weil sie auf weichem Boden wandeln! war Hillels Antwort. — Ich möchte dir wohl noch manche Frage vorlegen, sprach der Fremde, aber ich fürchte, du wirst böse werden!

Sei ohne Sorgen, erwiederte der sanfte Hillel. Frage du, so viel du willst und ich werde antworten, wenn ich kann. — Der Mann, über Hillels nicht zu störende Gelassenheit erstaunt, war voller Furcht, sein Geld zu verlieren und glaubte, das einzige Mittel sei nur, ihm in's Antlitz Bitterkeiten zu sagen.

In dieser Absicht fragte er ihn: Bist du Hillel, den man den ersten der Israeliten nennt?

Ich bin Hillel.

Nun so gebe der Himmel, daß Israel Niemand mehr hervorbringe, der dir gleiche.

Und warum denn?

Weil ich durch dich hundert Seckel verloren habe.

Dein Geld ist nicht ganz verloren, tröstete ihn Hillel lächelnd, denn es wird dir eine Lehre sein, in Zukunft vorsichtiger zu werden, und keine so thörichten Wetten einzugehen. Auch ist es viel besser, daß du dein Geld verlierst, als daß Hilleln die Geduld verlassen hätte.

O die die Huld des Himmels groß erzogen!
Geduld! Geduld! wo bist du hingeflogen?
Hat Gott dich nicht geschmückt
Mit Glanz der Welt geschickt?
Die Menschheit schrie hinauf vom Staub der Erde.
Gott hörte sie; mitleidig sprach er: Werde!
Geduld, Geduld du stiegst
Aus einer Wolke und schwiegst.

---

3. Geitz.

Ps. 62, 11. Fällt euch Reichthum zu, so hänget das Herz nicht daran. —

Dorwill hatte Geld genug, aber er fürchtete sich, es anzuwenden, selbst, wenn es zu seinem eigenen Besten gereichte.

Unter andern war sein Ofen so schadhaft, daß er neu gesetzt werden mußte, wenn er nicht einfallen und das Feuer Schaden thun sollte. Aber Dorwill kehrte sich nicht daran, er heitzte lieber gar nicht ein. Doch zwang ihn einst die bittere Kälte des

strengen Winters dazu, daß er einheitzen mußte; und als eben Niemand in der Stube war, fiel der Ofen wirklich zusammen. Das Feuer ergriff den nahen Flachs an den Spinnrädern, darauf die nicht weit davon stehende Lade, dann das Bett. Nun ward Lärm im Orte. Dorwill, der im Holzstalle war, um nachzusehen, ob nicht zu viel herausgekommen sei, eilte herbei und wollte seine Seele, sein Geld nämlich, retten. Indeß kamen die Spritzen; denn es brannte schon zum Dache hinaus, und weil das Haus nicht mehr zu retten war, wurde es eingerissen, um wenigstens die nebenstehenden Gebäude zu sichern. — So löschte man auch glücklich das Feuer, aber Dorwill wurde vermißt. Als nun der Schutt auseinander gebracht wurde, da fand sich sein Körper vor der verbrannten Kiste, die seinen geliebten Mammon enthielt, wo er vermuthlich vom Dampfe erstickt wurde. —

Geiz ist das unmäßige Streben nach Gütern bloß um dieselben zu besitzen.

O hüte dich vor Geiz!
Und denke früh und spät:
Was irdisch ist, hört auf,
Die Tugend nur besteht.

---

4. Sparsamkeit und Fleiß.

Spr. 12, 24. Fleißige Hand herrscht, lässige muß dienstbar werden. —

Spr. 13, 11. Reichthum verschwindet schneller als Nebel, was man aber mit der Hand zusammen hält, mehrt sich.

Ein Israelit in C. kam drei Jahre lang jeden Monat zu einem reichen Israeliten, von dem er immer sechs bis zwölf Gulden entlieh. Der Reiche gab

sie ihm gerne und ohne Interessen, weil er jeden Freitag Abend pünktlich und ehrlich den vierten Theil des Kapitälchens abtrug, mit welchem er die Woche hindurch einen kleinen Handel sehr emsig betrieb, so daß ihm noch immer so viel blieb, Sonnabend ohne Arbeit zu leben und nach und nach seinen kleinen Handel zu vergrößern.

Da er diese Sparsamkeit und Arbeitsamkeit fortsetzte, ward er endlich selbst ein reicher Mann; stets blieb er aber sehr sparsam, ohne dabei geitzig zu sein; denn wo es galt den Armen wohl zu thun, war er der Erste. Doch, da er mit dem göttlichen Beistand und durch Selbstfleiß zu einem behaglichen Wohlstande gelangt war, so prägte er häufig seinen Kindern den Spruch Salomo's ein: Durch Weisheit wird ein Haus gebaut, und durch Verstand erhalten. Durch Einsicht werden die Kammern angefüllt mit allem kostbaren und lieblichen Reichthume, und so hatte er noch die Freude, auch seine Kinder im Wohlstande zu sehen.

Zum Fleiße ward das Leben
Vom Schöpfer uns gegeben,
Und nicht zu träger Rast;
Dem Fleiße nur folgt Segen,
Wie Fruchtbarkeit dem Regen,
Der Träge wird sich selbst zur Last.

---

5. Suche deinen Verstand aufzuklären.

Spr. 16, 16. Nimm an die Weisheit, denn sie ist besser als Gold; und Verstand haben, ist edler, denn Silber.

Der Schuhmachermeister Hirsch war fleißig und rechtlich. Er hielt stets auf gutes Leder und war dabei so pünktlich und ordentlich in seinem Geschäfte,

daß ihn seine Nachbarn nur den Mann nach der Uhr nannten. Aber über den Leisten hinaus reichte eben sein Verstand nicht weit, und er blieb gern in allen Sachen bei der Art und Weise, die er von seinen Lehrjahren her gewohnt war. Er wollte daher auch aus seinen beiden Söhnen keine Gelehrten machen; sondern nur so brave Bürger und Meister, wie er selbst war. In dieser Absicht hielt er sie fleißig zur Schule, und zu Hause that er sein Möglichstes, ihnen den jugendlichen Muthwillen und die kindischen Ungezogenheiten vermittelst des Knieriemens abzugewöhnen. David, der ältere, erfüllte auch seinen Wunsch vollkommen; Jakob aber, der jüngere, hatte von Natur einen unruhigen, wunderlichen und dabei einen so hartlernigen Kopf, daß er fast nie das Aufgegebene auswendig konnte. Da aber nicht nur sein Vater, sondern sogar sein Lehrer die verkehrte Methode hatten, nur das Gedächtniß zu üben, so bekam er täglich mehr Schläge als Brod, und lernte außer dem Lesen gar nichts. Wenn es auf's Denken ankam, war er so übel nicht; bei allem was er hörte und sah, forschte und fragte er: Woher kommt denn das? Warum ist das so und nicht anders? Wie wird das gemacht? Welchen Nutzen hat es? Aber darnach schien sein Lehrer nicht zu fragen, und im Examen wurde Jakob als der schlechteste Schüler der Schule aufgestellt. Zu Hause ging es ihm auch nicht besser. Wenn ihm der Vater oder die Mutter eine Arbeit aufgaben, so verrichtete er sie nicht immer gerade so, wie es seine Eltern gewohnt waren, sondern wie er dachte, daß die Sache am leichtesten, geschwindesten und besten zu machen wäre. Da verdroß es die Eltern, daß das Ei klüger sein wolle, als die Henne, und sie waren ihm deßhalb nie gewogen.

Nun wurde aber, da der alte Lehrer mit Tod abging, ein neuer vielseitig gebildeter Lehrer aufgenommen, der den Grundsatz hatte: die Kinder müssen in der Schule dazu angeleitet werden, vernünftig zu denken, ihre Gedanken in Reden und Schreiben wohl auszudrücken, und vorzüglich in allen Vorfällen des Lebens nach vernünftiger Ueberlegung zu wählen und zu handeln. Denn sie lernen nicht bloß, dachte er, um zu lernen, und das Gelernte zu wissen; sondern um durch das Lernen ihren unsterblichen Geist zu nähren, gesund und stark zu machen für Zeit und Ewigkeit; eben so wie man nicht ißt, um zu essen, sondern um den Leib zu nähren und zu stärken. In der ersten Stunde stellte er eine Unterredung mit den Kindern an, worin er ihnen zeigte, daß Gott dem Menschen die Kraft zu denken, den größten Vorzug vor den Thieren, gegeben habe; daß nach seinem Willen der Mensch von Jugend auf über sich selbst und Alles, was um ihn ist, nachdenke, um Alles, deutlich zu begreifen, und die Ursachen und Wirkungen, Absichten und Folgen der Dinge einzusehen; und daß derjenige, der Alles, was er redet und thut, nur Andern nachmacht, ohne selbst zu überlegen, warum und wozu? einem Lastthiere gleiche, welches geht, wohin es getrieben wird. Bei dieser Unterredung wurde er durch sein Fragen gewahr, daß der als der Dümmste ausgeschrieene Jakob gerade derjenige unter seinen neuen Schülern war, der die edle Kraft zu denken, am meisten geübt und es auch in der Versöhnlichkeit und andern Tugenden am weitesten gebracht habe. Er ermunterte daher diesen Knaben, so fort zu fahren, und brachte ihn durch vernünftige Vorstellungen auch dahin, daß er so viel auswendig lernte, als nöthig war. Der dumme Jakob überflü-

gelt bald nicht nur seinen Bruder, sondern auch alle übrigen Schüler. Nach der Entlassung aus der Schule lernten beide Brüder das Handwerk ihres Vaters und hatten dem Aeußern nach ziemlich einerlei Schicksal, aber dessen ungeachtet unterschieden sich beide sehr merklich von einander.

Auf der Wanderschaft blieb David im ersten kleinen Städtchen, wo er Arbeit bekam, zwei Jahre sitzen, und sonst kümmerte er sich in jedem Orte um weiter Nichts, als höchstens, daß er nur da Arbeit suchte, wo Israeliten wohnten, um seine Kosttäge zu erhalten. Jakob war aber der Meinung, das Wandern sei vom Gesetze verordnet, damit die Gesellen etwas in der Welt versuchen, und erfahren sollten, wie man anderwärts arbeite, besonders in großen Städten, wo die Kunst immer höher getrieben wird. Er blieb daher nicht länger bei einem Meister und an einem Orte, als bis er von seinem Verdienste soviel gespart und gesammelt hatte, daß er damit in eine andere große Stadt reisen konnte. Zum Glücke hatte er nicht überall, wie in einigen Staaten, als Jude mit Schwierigkeiten zu kämpfen, und machte mit den geschicktesten Meistern Bekanntschaft, erkundigte sich nach Vortheilen im Ledereinkauf, lernte die Güte jeder Sorte unterscheiden, merkte sich die Preise verschiedener Fabriken, und die Wege, wo es am wohlfeilsten von da und dort her nach seiner Vaterstadt zu beziehen sei. Als die beiden Brüder Meister wurden, bestanden beide in ihren Meisterstücken vortrefflich. David konnte nach altem Handwerksbrauche, wie er es von seinem Vater erlernt hatte, derb und fest arbeiten, dem Jakob aber war es ein Leichtes, ein Paar Stiefel, Schuhe und Pantoffeln zu machen, woran auch der strengste Eiferer unter

den christlichen Meistern keinen falschen Stich aufspüren konnte. David kam in den Ruf, daß er zwar dauerhaft, aber etwas plump arbeite, und daß zarte Füße Leichdornen von seinen Schuhen bekämen. Er bekam jedoch so viele Kunden unter den Arbeitsleuten, welche starke Schuhe brauchen, daß er leben konnte.

Jakob, im Gegentheile, hatte die Bemerkung gemacht, daß unter den Füßen der Menschen eine eben so große Verschiedenheit, als unter den Gesichtern wäre. Er legte sich darauf, diese Unterschiede genau zu bemerken, und verfertigte selbst eine Art Leisten, die in Stücken zerschnitten waren, und denen er vermittelst kleinerer und größerer Einschiebsel die Gestalt eines jeden Fußes zu geben wußte, so, daß seine Schuhe wie angegossen waren und nicht drückten. Seine Kenntniß vom Leder kam ihm dabei sehr zu statten, so daß er eben so wohlfeil arbeiten konnte, als andere, und an Sauberkeit that es ihm keiner gleich. Er kam daher in kurzer Zeit so in Kundschaft, daß er selbst nur immer Maaße zu nehmen und zuzuschneiden hatte, und viele Gesellen halten mußte, die das, was er zuschnitt, verarbeiteten. Daß er sich mit seiner Familie dabei besser befand, als sein Bruder, läßt sich denken. Er erzog nun auch seine Kinder, nach der Art, wie sein Lehrer ihn behandelt hatte, zu verständigen und braven Menschen, indem David die seinigen vermittelst des Knieriemens nicht weiter brachte, als er selbst gekommen war.

Bist du verständig und geschickt,
So wirst du sehen, wie dirs glückt,
So kannst du auch die schwersten Sachen
Mit wenig Müh' und Arbeit machen.

---

6. Bewahre ein gutes Gewissen.

Spr. 14, 10. Das Herz empfindet das Unrecht seiner Seele.

Der kleine Aron hatte einen allerliebsten Kanarienvogel. Er sah nicht nur sehr schön aus, sondern sang vom frühen Morgen bis an den Abend; deßhalb fütterte ihn aber auch Aron recht sorgfältig.

Plötzlich begann das Vögelchen zu trauern, und eines Morgens, als er ihm Wasser bringen wollte, lag er todt im Käfig. Da erhob der Kleine ein lautes Weheklagen um das geliebte Thierchen und weinte sehr. Die Mutter aber kaufte ihrem Söhnchen ein anderes, das noch schöner von Farbe war und eben so schön sang, als jenes, und that es in den Käfig. Allein Aron weinte noch lauter, als er das neue Vögelchen sah. Da wunderte sich die Mutter sehr und sprach: Mein lieber Sohn, warum weinst du immer noch? Deine Thränen werden das gestorbene Vögelchen nicht in das Leben zurückrufen, und durch das neue, dächte ich wärest du hinlänglich entschädiget. Da sprach das Kind, ach liebe Mutter, ich habe unrecht gegen das Thierchen gehandelt, und nicht Alles gethan, was ich konnte und sollte. Lieber Aron antwortete die Mutter, du hast ja seiner so sorgfältig gepflegt! Ach nein, erwiederte das Kind; ich habe noch kurz vor seinem Tode ein Stückchen Zucker, das du mir für dasselbe gabst, ihm nicht gebracht, sondern selbst gegessen. Die Mutter aber lächelte nicht über die Klagen des Kindes; denn sie erkannte wohl die Stimme der heiligen Natur in dem Herzen des Kindes, und verehrte sie. Ach, sagte sie, wie mag dem undankbaren Kinde am Grabe seiner Eltern zu Muthe sein?

Besitz ich nur
Ein ruhiges Gewissen,
So ist für mich, wenn andere zagen müßen,
Nichts Schreckliches in der Natur.

Im Herzen rein,
Hinauf gen Himmel schauen,
Und sagen: Gott du Gott bist mein Vertrauen,
Welch Glück, o Mensch, kann größer sein?

---

7. Quäle kein Thier.

Spr. 12, 10. Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes; aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig.

Der kleine Steinhart fand Vergnügen daran, Thiere ohne Noth zu quälen. Er glaubte als Mensch dazu ein Recht zu haben, und mißhandelte sie daher, ohne zu bedenken, daß auch Thiere gegen Schmerz empfindlich sind, oft so grausam, als ob sie seine ärgsten Feinde wären, da sie ihm doch nichts zu Leide gethan hatten. Er fing Maikäfer, band sie mit dem Faden an einen Stock, und ließ sie an demselben herumfliegen, bis sie ganz abgemattet waren oder quälte sie auf irgend eine andere Weise.

Die unschuldigen Frösche durchstach er mit einer Nadel, und ergötzte sich an ihren Zuckungen, oder blies sie so auf, daß sie eines schmerzvollen Todes sterben mußten. Besonders übte er seine Kunst zu quälen an einem kleinen Hunde. Den ganzen Tag führte er ihn an einem Stricke mit sich herum, schlug ihn bei der geringsten Veranlassung, stieß ihn mit den Füßen und zwackte ihn an den Ohren, so daß ihm fremde Leute darüber oft Verweise gaben.

Als er größer wurde, trieb er im Großen, was er vorher im Kleinen geübt hatte. Kaufte sein Vater auf dem Viehmarkte Ochsen oder Kühe und er sollte sie heimtreiben, so machte er sich eine Freude daraus sie zu übertreiben, wodurch der Vater statt zu gewinnen, an seinem Handel verlor. Bei dieser Grausamkeit gegen die Thiere machte er sich auch kein Gewissen daraus, die Menschen, insonderheit das Gesinde hart zu behandeln, und so konnte am Ende der Vater fast keine Dienstboten mehr bekommen. Unglücklicher Weise war er der einzige Sohn und man hatte zu viel Nachsicht mit ihm.

Als er seine eigene Wirthschaft anfing, setzte er diese Grausamkeiten gegen Menschen und Thiere fort, und seine Vermögensumstände kamen dadurch sehr in Abnahme, so daß er seines Lebens nicht viel froh wurde.

Nach Gottes weiser Einrichtung sollen die Menschen zwar die Herrschaft über die Thiere haben, und sie dürfen daher auch diejenigen, die ihnen zur Nahrung dienen, oder die ihnen Schaden zufügen, tödten; aber sie haben kein Recht, die unschuldigen Thiere zu martern und zu quälen.

Kein Wesen quäl' und wär's
Die kleinste Kreatur;
Denn auch ihr Seufzen hört
Der Vater der Natur.
Gewöhnt man sich als Kind
Schon früh zur Grausamkeit,
Im Alter führt sie dann
Zu Unempfindlichkeit.

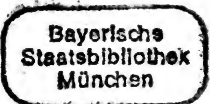
---

8. Abarbanel.

Spr. Sal. 24, 1. 2. Beeifere dich nicht um Leute der Bosheit, und wünsche nicht, bei ihnen zu sein; denn ihr Herz trachtet nach Schaden, und Unglück reden ihre Lippen.

Vor einigen hundert Jahren lebte in Spanien ein sehr angesehener, frommer Israelit, Namens Abarbanel, der sich gegen seine Brüder sehr dienstfertig und gefällig zeigte, so daß er, wie Hiob, von sich sagen konnte: (Hiob 29, 15. 16.) Auge war ich dem Blinden und Fuß dem Lahmen. Vater war ich dem Dürftigen, und den Wandel des Unbekannten erforschte ich. Er stieg sehr hoch in der Gunst seines Königs, so daß dieser ihn zum Finanzrathe ernannte und ihm in den wichtigsten Dingen das vollste Vertrauen schenkte. In damaligen Zeiten wurden die Israeliten aufs äußerste verfolgt, unterdrückt und oft jämmerlich hingeschlachtet. Der edle Abarbanel benützte seine Macht, sein Ansehen und seinen Reichthum nur dazu, das traurige Schicksal seiner Brüder zu erleichtern. Trotz aller Anstrengung, Mühe und Aufopferung vermochte er es aber nicht dahin zu bringen, daß der Beschluß: alle Israeliten müssen aufs schleunigste Spanien verlassen, zurückgenommen wurde, und nur durch die größten Opfer gelang es ihm, das Leben vieler Israeliten aus der blutgierigen Hand ihrer Verfolger während der Auswanderung zu retten. Mit Verachtung wies er das Anerbieten, daß man mit ihm eine Ausnahme machen wolle, zurück, legte freiwillig alle seine Würden nieder, theilte, was er besaß, mit seinen Brüdern, theilte auch in der Verbannung ihr trauriges Loos

7



und stand ihnen unzertrennlich bei. Dafür wird er aber auch ewig im Andenken seiner Glaubensgenossen leben.

Heil dem, der dich, Religion,
Durch Wort und That bekennt!
Denn ihm gewährst du Seligkeit,
Die keine Sprache nennt.

---

9. Vom zukünftigen Leben.

Ps. 116, 9. Du hast meine Seele vom Tode befreit, daß ich wandle einst vor Gott im Lande der Lebenden.

Der Mensch besteht aus einem Leibe, den wir durch unsere Sinnen, und einer Seele, die wir durch ihre Wirkungen kennen. Die Seele ohne Körper hat weder Begierden noch Triebe. Der Körper ohne Seele ist unempfindlich und einem Steine gleich. Da also weder das rein Geistige noch das bloß Körperliche sich eines Verbrechens schuldig machen kann, so wären beide an sich betrachtet, gleich unschuldig am Begehen der Sünde, meinte Antonin, der Kaiser. Da erzählte ihm Rabbi Jehuda folgendes Gleichniß.

Ein König hatte einen Lustgarten, dessen Bäume mit den köstlichsten Früchten prangten. Um diesen Garten zu hüten und ihn zugleich vor lüsternem Raube zu schützen, setzte er einen Lahmen und einen Blinden zu Wächtern desselben. Doch von dem herrlichen Anblicke der reizenden Früchte verblendet, sprach der Lahme zu dem Blinden: komm und trage mich hin,

um diese Früchte dort zu pflücken. Da setzte sich der Lahme auf des Blinden Rücken und so gelang es ihnen, von den köstlichen Früchten zu erhalten, die sie auch gemeinschaftlich verzehrten. Aber sieh, nach einiger Zeit erschien der König unvermuthet im Garten, und bemerkte, daß mehrere Früchte fehlten. Da stellte er die Hüter zur Rede und forderte strenge Rechnung von dem ihnen anvertraueten Gute. —

Konnten mich denn meine lahmen Beine dahin tragen, um sie zu erhaschen? rief der Lahme; konnten mich, den mit Blindheit Geschlagenen, die lachenden Früchte reitzen? vertheidigte sich der Blinde; allein der scharfsüchtige König ließ den Lahmen auf des Blinden Rücken setzen und bestrafte sie mit einander.

Wir haben daher vermöge der Gerechtigkeit Gottes um so mehr zu erwarten, daß er einst im künftigen Leben auf diese Weise die Lasterhaften bestrafen wird, da es auf der Erde manchem Bösen wohl und manchem Guten schlecht gehet. Der Tod darf daher dem Frommen nicht schrecklich sein, er führt ihn in eine bessere Welt.

Pred. 12, 14. Denn alle Thaten und alles Verborgene bringt der Herr vor Gericht, es sei gut oder böse. —

Was ist unser Loos auf Erden?
Ob's auch noch so köstlich sei.
Ist's doch nie ganz von Beschwerden,
Sorgen, Furcht und Kummer frei.
Schnell folgt hier auf Lust oft Weinen;
Dort nur wird die Zeit erscheinen,

Wo kein Wechsel mehr uns beugt,
Wo das Glück beständig steigt.
Sei, o Seele, hoch erfreut
Ueber das erhabene Glück,
Das dir einst dein Gott verleiht!
Richte deines Glaubens Blick
Oft nach jener Stadt der Frommen,
Mit dem Ernst dahin zu kommen!
Trachte, weil du hier noch bist,
Nur nach dem, was droben ist.

Anhang

für

die etwas reifere Jugend

enthaltend

Erzählungen zur Bekämpfung des Aberglaubens, der Vorurtheile ꝛc.

Longum iter per praecepta
breve et efficax per exempla.

Seneca

Anhang
für
die etwas reifere Jugend.

---

1. Der Scheintod.

Nie hat sich ein größerer Mißbrauch in Israel eingeschlichen, als das zu frühe Begraben der Todten. Kaum war der Sterbende erkaltet, so beeilte man sich ihn möglichst bald, oft 4 bis 5 Stunden nach seinem Hinscheiden, zu begraben. Um von seinem Tode überzeugt zu sein, legte man ein Federchen auf die Oberlippe unterhalb der Nase, und beim Reinigen wurde sein Körper ziemlich stark gerieben, und somit glaubte man genug gethan zu haben. Allein die Erfahrung lehrt uns, daß alle diese Zeichen trüglich sind, und daß es nur ein Kennzeichen des Todes gäbe, nämlich die Fäulniß, die Todtenflecken und das Trübewerden der Hornhaut des Auges. Folgende Geschichte kann uns belehren, wie nothwendig es ist, die Verstorbenen nicht zu frühe zu beerdigen.

In einem polnischen Dorfe wurde eine junge, aber schwache Frau vom siebenten Kinde entbunden und da sie überdieß eine schwere Geburt hatte, so verfiel sie in lange Ohnmachten und verlor das Bewußtsein. Nun versammelten sich eine Menge Weiber in ihrem Zimmer und schrieen, wie es bei Israeliten

der Gebrauch ist, der armen Wöchnerin die Ohren so voll, daß die Angst, der Schrecken und der Tumult mehr noch als die eigentliche Schwäche zu ihrem Tode beitrug. Ein Starrkrampf befiel sie; es kam ihr zwar das innere Bewußtsein wieder und sie hörte alles was um sie vorging, jedoch ihre Glieder waren steif, erkaltet und über ihren ganzen Körper hatte sich die Farbe des Todes verbreitet. Jetzt ließ der Lärm der Betenden nach und sie hörte deutlich sagen: die Arme hat ausgerungen. So wohl ihr anfangs die Ruhe that, so schrecklich war ihr der Gedanke man hält dich für todt, in einigen Stunden wirst du lebendig begraben, mußt alle deine Lieben verlassen, und im finstern, engen Grabe unter Leblosen das einzig lebende Wesen eines gräßlichen Todes sterben! O wie sehr quälte sie dieser furchtbare Gedanke. Sie versuchte ihre Hand, ihren Finger, ihren Fuß zu bewegen, aber vergebens! sie waren, wie von leblosem starrem Eisen, nicht mehr gehorsam ihrem Willen; ihre geöffneten Augen sahen alle Gegenstände, welche die starren Augen berühren konnten, aber sie war nicht vermögend, die Augendeckel zusammen zu ziehen oder weiter zu öffnen. Nun kam der Mann mit den sechs Kindern zur Thüre herein. Ihr Weinen, ihr Schreien, ihr Jammern, zerriß der Armen das Herz, aber sie konnte sich nicht regen. Die Weinenden benetzten ihre kalten Wangen mit heißen Thränen; die Scheintodte suchte in ihrer Angst zu schreien, vergebliche Mühe! es regte sich weder Lippe noch Zunge, sie brachte keinen Laut hervor. Verzweiflungsvoll wandte sie sich in ihrem Herzen zu Gott, bat und flehete zu ihm, entweder ihr völlig das Leben zu nehmen oder noch vor dem Begräbniß sie erwachen zu lassen! In diesem Augenblicke traten zwei Weiber herein, sie

auf die Erde zu legen. Sie hörte vernehmlich sagen: so eben geht der Sabbath ein, wäre sie nur eine Stunde früher gestorben, so hätte man sie doch noch heute zur Ruhe bestatten können und die Trauerzeit wäre für die Hinterbliebenen um einige Tage abgekürzt worden. O welch' ein unseliger Irrthum! welcher abscheuliche Mißbrauch! die Trauer um einige Tage zu kürzen, um den Bart einige Stunden früher scheren lassen zu dürfen, wird ein Menschenleben aufs Spiel gesetzt, wird für ein theueres Glied der Familie, für welches man während seiner Krankheit Gut und Blut hingegeben hätte, um es am Leben zu erhalten, in seinem Tode für dessen mögliche Rettung so wenig gethan, alle Wiederbelebung unmöglich gemacht. Nein, das ist nicht die göttliche Religion, die den Menschen verbessert und Gott ähnlich macht, das ist der Wahn, der blinde Fanatismus, der dem Menschen-Gebote göttliche Weihe gibt! Zum Glücke der Scheintodten war sie in den späten Abendstunden des Freitags gestorben, am Sabbath durfte sie nicht begraben werden, und so war man gezwungen, sie noch bis Sonntag Morgens liegen zu lassen. Die Nacht hindurch wurde sie von den quälendsten Gedanken gepeinigt, so daß man sich von ihrer schrecklichen Lage nicht leicht einen Begriff machen kann. Kurz nach Anbruch des Tages wurden die beiden Weiber, welche bei ihr wachten, durch Feuerlärm erschreckt. Hastig sprangen die Halbschlaftrunkenen von ihren Stühlen empor; ein kleines Tischchen, auf welchem ein Licht stand, wurde umgeworfen und der brennende Docht fiel der Scheintodten auf die Hand. Schmerz und Schrecken wirkten zugleich auf sie, gewaltsam riß sie die Hand zurück und siehe, ihr ganzer Körper wurde wieder belebt. Aber welch' ein

Schrecken für die beiden Weiber, da sie die ins Leichentuch gehüllte Todte sich langsam empor heben sahen! Vor Entsetzen schrieen sie laut auf und liefen, wie besessen zur Thüre hinaus. Auf das Geschrei eilten der Mann und die Kinder herbei, aber Schauder und Angst ergriff auch sie, ihr Haar sträubte sich empor, als sie das geliebte, todt geglaubte Wesen gespensterartig im Leichentuch mit der Farbe des Todes im Gesichte und dem Blicke einer Bittenden vor sich stehen sahen. Ihre sanften Worte: „beruhiget euch meine Lieben, ich bin nicht todt, ich werde für euch leben" verbreitete unsägliche Freude, unaussprechlichen Jubel. Dieser Sabbath wurde nun ein Tag des Glückes und des Heils für die Familie. Die Auferstandene freute sich noch viele Jahre zum Wohle der Ihrigen ihres wiedergeschenkten zweiten Lebens.

---

2. Das Gespenst.

Der Glaube an Gespenster ist gegen alle Vernunft und Religion, und der ist kein wahrer Israelit, welcher irgend einem Wesen außer Gott eine übernatürliche Macht beilegt. Es werde daher nach 5. Mos. 18, 10 — 12. kein Aberglaube in Israel gefunden. Folgende beide Geschichten mögen zum Beweise dienen, daß die Gespenster nur in unserer Einbildung existiren. Ein reicher Kaufmann reiste einst im Spätherbste durch einen langen Wald. Der Himmel trübte sich und nach und nach überzog sich der ganze Horizont mit schwarzen Wolken; es wurde finster, ein tobender Wind heulte fürchterlich, der Donner krachte, Blitze durchkreuzten die trüben Wolken,

der Regen ergoß sich in Strömen. Der arme Reisende war bis auf die Haut durchnäßt und starrte vor Kälte. Sein Pferd bäumte sich und wollte nicht weiter gehen; er stieg daher ab, führte es am Zügel und suchte eine etwas lichtere Stelle im Walde auf. Vermittelst des unaufhörlichen Blitzens gewahrte er in nicht sehr weiter Ferne die Ruinen eines verfallenen Schlosses. Er ging darauf zu, hoffend, vielleicht noch einen trockenen Platz darin zu finden, auf welchem er diese Nacht, geschützt vor Sturm und Wetter, zubringen könnte. Mit Mühe erreichte er den Hügel, auf welchem das Schloß stand, band sein Pferd an einen Baum und fand herumtappend endlich eine Vorhalle, welche noch gut bedeckt war und ihm für diese Nacht Sicherheit und Schutz vor Sturm und Wetter gewährte. Er zog auch sein Pferd hinein und bemerkte beim Leuchten des Blitzes etwas Streu, auf welches er sich ganz ermattet hinwarf und endlich einschlief. Plötzlich hörte er ein Klirren und Rasseln, Feuerflammen stiegen empor und Schwefeldampf drohte ihn zu ersticken. Da stieg eine lange hagere Gestalt aus der Erde empor, die matten Augen rollten in den tiefen Höhlen, die schwarzgelbe Haut ließ jeden Knochen erkennen, an der linken Seite klaffte eine halbe Spanne lange Wunde, aus welcher schwarzes Blut floß und in der abgezehrten knöchernen Hand hielt sie einen Spaten, die Rechte drückte sie krampfhaft auf die Wunde, und sprach mit dumpfen Grabestönen: Fremdling, wer du auch seist, erbarme dich meiner. Schon seit einem Jahre liege ich von Räubern ermordet, unbegraben in diesem Walde ein Fraß der Vögel und der Würmer; meine Seele aber kann nicht ruhen, bis diese Hülle in der Erde begraben liegt. Komm, nimm diesen Spaten

und begrabe mich an dem Orte, den ich dir zeigen werde. Todesschweiß träufelte von der Stirne des armen Reisenden, er zitterte am ganzen Leibe, die Haare stiegen ihm zu Berge und in der Angst seines Herzens betete er, was der Schrecken ihm eingab. Das Gespenst jedoch hörte nicht auf zu winken, bis er sich endlich erhob und mit wankenden Schritten ihm nachfolgte. Zehn Schritte seitwärts von der Ruine blieb es stehen und gab ihm ein Zeichen hier zu graben. Mit Entsetzen nahm er den Spaten aus seiner Hand und fing an zu graben, bis er vom Schweiße durchnäßt war und vor Mattigkeit nicht mehr weiter konnte. Auf einmal ward er durch einen heftigen Schlag erschüttert, er erwachte, es war Tag, er lag noch auf demselben Platze auf der Streu und das ganze war — ein Traum. Durch Näße und Anstrengung waren die Nerven des guten Mannes aufgeregt, allein, im finstern Walde und bei solchem Wetter mag sich doch wohl seine Einbildungskraft erhitzt haben; nun schlief er in den nassen Kleidern auf feuchtem Boden ein, daher es leicht begreiflich ist, daß er fieberhaft träumte. Hiezu kam noch, daß der Blitz einen Baum in seiner Nähe entzündete und der Schwefelgeruch auf seine Brust wirkte. Gegen Morgen scharrte das unruhige Pferd am Boden und ein aufgewühltes Steinchen fuhr ihm an den Kopf, daher der heftige Schlag. Wäre nun einem minder aufgeklärten Manne als diesem Reisenden, solches begegnet, so würde er zweifelsohne diesen Traum als Thatsache, die Täuschung als Wahrheit mit Zusätzen vermehrt, erzählt und auf diese Weise wieder etwas Aberglauben mehr in der Welt verbreitet haben.

---

3. Schreckliche Folgen des Aberglaubens.

Wer sich richtige Kenntniß von Gott und den natürlichen Dingen zu erwerben sucht, wird vor dem so schädlichen Aberglauben bewahrt bleiben, die Quelle der Unwissenheit, Leichtgläubigkeit und Furchtsamkeit verstopfen, vor vielem Schrecken sicher sein, seine Gesundheit erhalten und sein Leben verlängern.

Die Ordonanz eines Cavallerieregiments ritt spät Abends nach einer Stadt, wohin auch ein Beurlaubter, jedoch zu Fuß, sich begeben wollte. Da der Reiter keine große Eile hatte, so ließ er sein Pferd nicht aus dem Schritte kommen, damit er den Weg in Gesellschaft des Fußgängers machen könnte.

Es war bereits finster und in traulichen Gesprächen kamen sie in die Gegend des Gerichtplatzes, wo vor einigen Tagen ein Verbrecher gehenkt wurde, der schon lange der Gegenstand ihres Gespräches gewesen. Vermittelst des Sternenschimmers sahen sie jetzt den Leichnam des Verbrechers zwischen Erd' und Himmel schweben. Es wollte sie kalt überlaufen, aber als Soldaten, die doch den Tod in mancherlei schreckhaften Gestalten kennen lernen müssen, schämten sie sich dieses Gefühls. Während sie dem Hochgerichte näher kamen, wurde der Rappe des Reiters immer wilder und unbändiger und wollte durchaus keinen Schritt mehr weiter gehen. Wahrscheinlich machte der ungewohnte Anblick eines Gehenkten ihn scheu. Beide überfiel jedoch ein unüberwindliches Grausen, ohne daß sie sich's einander merken lassen wollten. Man suchte vielmehr durch kindische Verspottung des Leblosen am Galgen, sich wenigstens jenen Anschein von Ruhe und Gleichgültigkeit zu geben, die nur von wah-

rer, auf Vorurtheilslosigkeit gegründeter Unbefangenheit, eingeflößt wird.

„Bruder, sagte der Beurlaubte, mit schalem, von Furcht erzeugtem Witze, du bist doch ein rechter Narr gewesen, daß du dich hast hängen lassen. Komm mit, wir wollen miteinander ein Gläschen trinken.“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so hörten beide ein dumpfes Kettengeklirre, als ob der Hingerichtete zu ihnen herabkäme. Allein, was noch weit unbegreiflicher war, eine Baßstimme antwortete vom Galgen herab: „Warte Bruder, ich will gleich mitgehen!“ Die Reisenden schauderten heftig zusammen. Furcht und Entsetzen überfiel sie und beflügelten ihre Schritte. Das Pferd schnob fürchtlicher als je und enteilte dem Gespenste beim ersten Vernehmen der Schreckenstöne in unaufhaltbaren Sätzen.

Verlassen und einsam sah sich bald der arme Fußgänger, so sehr er auch anfangs mit dem flüchtigen Pferde wetteiferte. Zwar eilte der Verspottete mit Kettengerassel hinter ihm her, und wollte dem Verlassenen, wie es schien, als Gesellschafter die Stelle des entflohenen Gefährten ersetzen, allein mit dieser Gesellschaft war ihm durchaus nicht gedient; er bot daher alle seine Kräfte auf, um dem verfolgenden Gespenste zu entgehen. Das Entsetzen, welches beim Anhören der unerwarteten Antwort sich seiner bemächtigte — der schreckliche Gedanke, für eine bloß leichtsinnige Spottrede einem rachsüchtigen Geiste in die Hände zu fallen — die hörbar zunehmende Annäherung des Kettenträgers — das Hinschwinden seiner durch übermäßiges Laufen bald erschöpften Kräfte — und besonders die lebendige Vorstellung des nahen Augenblickes, in welchem das höllische Wesen die mörderischen Klauen nach seinem Ge-

nicke ausstrecken würde — dieß alles war unaussprechlich qualvoll für ihn und beförderte sein Unglück. Kaum erreichte der Geängstete das Stadthor, so stürzte er ohnmächtig zu Boden und starb an den Folgen des heftigen Blutsturzes, welchen das unmenschliche Laufen ihm zugezogen und die Ausschweifung seiner feurigen Einbildungskraft veranlaßt hatte. Die Anwesenden am Thore, vom Hergange der Sache schon durch die Ordonanz unterrichtet, waren in der Wachtstube noch mit den Hülfeleistungen gegen den Verunglückten beschäftiget, als mit klirrendem Gerassel auch das Gespenst erschien. Es war — ein Kesselflicker. — Von der Last des mit Kesseln und klapperndem Eisenwerke schwer beladenen Schubkarrens ermüdet, sammelte er — gleichgültig gegen den jedesmaligen Ruheplatz — oft und dießmal zufällig, unter dem Galgen neue Kräfte. Das Pferd des Reiters mochte ihn vielleicht im Finstern erblickt haben und scheuete. Auf die muthwillige Anrede und Aufforderung zum Trinken, gab er im Namen des Stummen eine muthwillige Antwort. Und um die Entschlossenheit des Fragenden auf die Probe zu stellen, eilte er mit seinem rasselnden Karren hinter ihm her, ohne die traurigen Folgen seines absichtslosen Scherzes, den der Muthwille des Spottenden selbst veranlaßt hatte, auch nur dunkel zu ahnen. —

---

4. Die Bibel errettet einen Knaben aus der Gefangenschaft.

Ein heidnischer König hatte einst eine Stadt mit Waffengewalt erobert und die meisten Einwohner als Gefangene mit sich in die Sklaverei geführt. Unter

diesen Unglücklichen befand sich auch ein kleiner israelitischer Knabe, welcher eben aus der Schule ging und den Pentateuch unter dem Arme trug, als er von den Soldaten ergriffen und mit fortgeschleppt wurde. Er kam ins Gefängniß und der Pentateuch wurde in der kgl. Bibliothek aufbewahrt. Einige Zeit später konnte der König in einer Nacht nicht schlafen und warf sich unruhig auf seinem Lager herum. Um sich die lange Weile zu vertreiben, ließ er sich einige Bücher aus der Bibliothek holen. Gott lenkte es nun so, daß ihm der Diener unter andern auch den hebräischen Pentateuch des Knaben brachte. Neugierig schlug der König das fremde Buch auf und wunderte sich über die ihm unbekannte Schrift. Wie kommt dieses sonderbare Buch in meine Bibliothek? fragte er. Einer der herbeigerufenen Diener sagte ihm, daß es im letzten Kriege bei der Eroberung jener Stadt einem jüdischen Knaben abgenommen worden sei, der sich mit noch vielen andern seiner Glaubensgenossen unter den Gefangenen befinde. Begierig den Inhalt des Buches zu wissen, ließ der König den gefangenen Knaben aus dem Gefängniße holen, um sich von ihm aus dem Buche vorlesen zu lassen.

Der Knabe erschien und als er seinen Pentateuch erblickte fing er heftig zu weinen an. Der König in der Meinung der Knabe weine aus Furcht, redete ihm freundlich zu, indem er zu ihm sagte: Fürchte, dich nicht, mein Kind, trockne deine Thränen, dir wird kein Leid geschehen. O, mein großer und gnädiger König, antwortete der Knabe, nicht die Furcht vor einem mir drohenden Unglücke ist die Ursache meiner Thränen, sondern die Erinnerung jener glücklichen Zeiten, wo ich in dem Hause meiner Eltern aus diesem heiligen Buche, das so viel Lehrreiches und Trö-

stendes enthält, unterrichtet wurde, preßt mir Thränen aus. Der König wurde dadurch sehr begierig, den Inhalt des Buches zu erfahren und sagte daher: Wenn du so genau bekannt mit dem Buche bist, so lese mir auch etwas daraus vor. Unerschrocken setzte sich der Knabe hin und las die Genesis; fast bis zu Ende und mit sichtbarer Aufmerksamkeit und großer Rührung hörte ihm der König zu. Ja, groß ist der Gott Israels, er allein ist Schöpfer und Herr der Welt! rief er aus. Durch dieses Buch rettete er dein Leben und meine Seligkeit! In seiner Weisheit lag es, durch einen kleinen Knaben mich zur Erkenntniß der ewigen Wahrheit zu leiten. Du und deine Familie, ihr sollt stets an meinem Hofe bleiben und alle Israeliten frei sein. Aus deinem Munde will ich stets die göttlichen Worte, welche in diesem Buche enthalten sind, vernehmen und Sorge tragen, daß auch mein Volk durch sie belehret und beglückt werde *). —

---

5. Der Jähzorn.

Der Jähzorn ist einer der gefährlichsten Leidenschaften des Menschen, weil er in diesem Augenblick weder seiner Vernunft noch seiner Sinne mächtig ist und wie ein Rasender handelt. Jede Handlung, die man im Zorne begehet, hat man nachher zu bereuen und die Folgen solcher Thaten sind oft schrecklich und furchtbar. Darum lehrt uns die heilige Schrift: Sei nicht voreilig in deinem Unmuthe zu zürnen; denn Zorn ruhet nur in der Thoren Schooß.

---

*) Nach Jaschan noschan.

Nuraddin, ein junger Israelite zu Trabesund, war kaum 3 Monate verheirathet, als er seine schöne und geliebte Frau unaufschieblicher Geschäfte halber, verlassen mußte, um nach Alexandrien zu reisen. Die ersten Tage der Reise hatten sie sehr hübsches Wetter und Nuraddin war sehr vergnügt und wohlgemuthet, obschon er oft mit Sehnsucht an seine geliebte Gattin dachte; allein schon nach einigen Tagen erhob sich ein fürchterlicher Sturm. Haushohe Wellen hoben das Schiff in die Höhe und stürzten es, wie einen leichten Federball in eine unergründliche Tiefe; dieses fürchterliche Schauspiel dauerte nur kurze Zeit, als das Schiff gegen einen Felsen geschleudert wurde und von der Gewalt des Stoßes in Trümmern zerfiel. Sämmtliche Reisegefährten Nuraddins kamen um. Betäubt und blutend aus vielen Wunden, umfaßte Nuraddin einen Balken und fiel in eine todähnliche Betäubung, aus welcher er durch einen fürchtlichen Stoß erwachte. Wind und Wellen hatten den von ihm krampfhaft umfaßten Balken mit Blitzesschnelle gegen eine weit entfernte und unbewohnte Insel geschleudert, auf welcher er fast 16 Jahre in großem Elende zubrachte. Nach dieser Zeit erhörte Gott sein Flehen, und ein vom Sturme dorthin verschlagenes Schiff brachte ihn endlich wieder in die geliebte Heimath. Er konnte dem Gedanken nicht widerstehen seine so lang verlassene Frau auf die Probe zu stellen, um sich von ihrer Treue zu überzeugen. Er verkleidete sich daher als Bettler und verlangte die Frau des Hauses selbst zu sprechen, indem er ihr ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen habe. Man hieß ihn in den Garten gehen, wo er sie treffen werde. Dort hörte er in einer ihm bekannten Laube ein Geflüster, leise schlich er sich hinzu, und welcher

Schrecken! Er erkannte sein so innig geliebtes Weib, er sah, wie ein schöner fremder Jüngling mit ihr sprach, sie küßte, ihr die herabrollenden Thränen trocknete. Sein Blut kochte, eine glühende Röthe bedeckte sein Antlitz, und außer sich vor Zorn, zog er ein langes Messer aus der Scheide, wollte zur Thüre hineinstürzen und die ungetreue Gattin sammt dem Jünglinge durchbohren. Da schwebte ihm noch zur rechten Zeit das Bild seines sterbenden Vaters vor Augen, wie er nicht eher ruhig aus diesem Leben scheiden konnte, bis er ihm das Versprechen gab, seine unglückliche Leidenschaft, den Zorn, zu bezähmen, wenigstens in diesem krankhaften Zustande über Nacht zu warten, bis sein Blut etwas kälter sein würde und er in einer ruhigern Gemüthsstimmung fähiger wäre, ein gerechtes Urtheil zu fällen. Hastig warf er das Messer von sich, und als er noch sinnend da stand, hörte er ein lautes Weinen und Schluchzen in der Laube. Dadurch aufmerksam gemacht, lauschte er mit etwas ruhigerm Blute und hörte deutlich die Worte: Ach, mein theurer Sohn! wie lange werde ich noch in diesem betrübenden, unglücklichen Zustande zubringen müssen? Fast sind es jetzt 16 Jahre, daß er mich nach einer nur 3 monatlichen Verbindung verließ, ohne nur eine Ahnung davon zu haben, daß ich damals das Pfand seiner Liebe unter meinem Herzen trug! Wenn er nur wieder käme, und dich, sein Ebenbild, sähe, aber ich fürchte nur zu sehr, daß er nicht mehr lebt! Der Sohn tröstete mit sanften Worten die betrübte Mutter. Wie vom Donner gerührt stand der Vater, welcher noch kaum vor einigen Minuten mit Mordgedanken umging, vor dem Eingange der Laube, und stürzte mit den Worten: Mein treues Weib, mein lieber Sohn! in die Arme der

Ueberraschten. Einige Worte der Erklärung reichten hin, die bisherige Trauer und Betrübniß in Freude und Jubel zu verwandeln *).

---

6. Das Testament des reichen Bettlers.

Unter der Regierung des Kalifen Motaleb lebte zu Bagdad ein Mann, der für den dürftigsten Bettler des ganzen Reiches gehalten wurde; auf den sich aber Salomos weiser Spruch: Mancher stellt sich reich und hat gar nichts, und mancher stellt sich arm und hat großen Reichthum (Spr. 13, 7) trefflich anwenden läßt. Er war an einem Fuße lahm und saß vom frühen Morgen bis zur Dämmerung am großen Bade auf dem Marktplatze. Sein bleiches Gesicht, die Furchen auf den Wangen und das matte, erloschene Auge, verriethen deutlich den Mangel, den seine Kleidung schon laut verkündigte. Alle Muselmänner, welche beim Baden aus und ein gingen, reichten ihm mitleidig eine Gabe. Es war jedoch etwas auffallend, daß er das geschenkte Geld unter seine armen Mitbrüder vertheilte und nur von Datteln, Feigen und etwas Gerstenbrod lebte. Einst, da er sich krank und dem Tode nahe fühlte, ließ er einen Kadi (Richter) nebst einigen Zeugen kommen. Der Kadi erschien und sprach: Mein lieber Hassan, ohne Zweifel hast du mir ein Unrecht zu klagen, das lieblose Menschen dir zugefügt haben, du sollst aber gerächt werden. Hassan seufzte tief. Wohl, sprach

---

*) Nach Midrasch Jalkut und Sapher chasidim.

er, könnte ich über große Ungerechtigkeit klagen; allein ich bin schon dafür gerächt. Ich habe dich in der Absicht zu mir rufen lassen, um mein Testament aufzusetzen. Der Kadi war erstaunt, die Zeugen lächelten. Hassan aber ließ sich nicht irre machen und fuhr fort: Alles, was ich habe, vermache ich dem guten Kalifen. Du redest sonderbar Hassan, erwiederte der Kadi. Was in aller Welt magst du dem Kalifen zu vermachen haben? Du wirst doch nicht diese Lumpen, diese wenigen irdenen Gefäße, und diesen Strohsack für ein dem Kalifen würdiges Geschenk halten? Das nicht, aber ich weiß, daß ich dem Kalifen mit dem, was ich ihm vermache, eine große Freude verursachen werde. Der Kadi machte nun keine Einwendungen mehr und schrieb das Testament nieder. Kurz darauf starb Hassan und der Kadi überreichte dem Kalifen das versiegelte Testament. Da aber der Kalif hörte, daß Hassan einer der ärmsten Bettler war, so fragte er seinen Vezier (Minister) um Rath, was hier zu thun sei. Dieser war der Meinung, das Vermächtniß des Armen anzunehmen, denn, sagte er, der Bettler Hassan hatte Gelegenheit, manches zu erfahren, was den Großen verborgen bleibt, vielleicht hat er fremde Gesandte belauscht und gibt uns wichtige geheime Nachrichten. Der Kalif erwiederte, wenn auch dieses nicht der Fall ist, so müßte ich mir ein Gewissen daraus machen, das Zutrauen des armen Hassan Lügen zu strafen. Alles, was dieser arme Mann mir vermacht hat, selbst seine Lumpen, will ich daher dankbar annehmen. Und dir, Vezier, befehle ich, nach der Verlassenschaft des armen Hassan dich zu erkundigen und mir davon Bericht zu erstatten, ich werde dann selbst kommen und Besitz davon nehmen. Hassan's Leiche

wurde auf des Kalifen Befehl anständig begraben. Hierauf sah sich der Vezier im ganzen Hause um, in der Hoffnung, die geheimen Papiere des Verstorbenen zu finden; allein seine Bemühungen waren lange vergebens. Endlich bemerkte er da, wo Hassan's Lagerstätte gestanden hatte, eine geheime Thüre zu einem Wandschränkchen. In seinen Lumpen fand man den Schlüssel hiezu. In dem Schränkchen waren beschriebene Rollen Baumbast und auf dem Umschlag standen die Worte: „Diese Rollen enthalten meine Le„bensgeschichte, und der Boden, auf welchem du stehst, „wenn du dieses liesest, bedeckt meine Schätze. „Der Schlüssel, welcher das Schränkchen öffnete, ver„wahrt auch den Zugang zu jenem. Siehe dich auf „dem Boden um, und du wirst für deine Mühe reich„lich belohnt werden. Aber du, der du mein Erbe „bist, sei barmherzig gegen die Armen; denn ein Ar„mer vermacht dir seinen Reichthum". Also keine geheimen Nachrichten, murmelte der Vezier, und mit den Schätzen wird es wohl auch windig aussehen! Beim großen Proheten, ich muß lachen, was will denn so ein Bettler, wie Hassan, für Schätze hinterlassen? Unterdeß war die verborgene Thüre des Gemaches entdeckt. Eine schmale Treppe führte in ein dunkles Gewölbe. Der Vezier befahl Fackeln anzuzünden und stieg mit seinen Begleitern hinab. — Wie versteinert standen alle, als sie die Menge von Schätzen und Kostbarkeiten entdeckten, die hier aufgehäuft waren. Man fand Perlen, Edelsteine, Gold, Silber, reiche Stoffe, köstliche Pferdegeschirre und künstlich gearbeitete Gefäße. Der Vezier schickte sogleich einen Abgeordneten an den Kalifen um ihn von seiner Entdeckung zu benachrichtigen. Dieser erschien in eigener Person und war nicht wenig erstaunt über die Menge

und die Pracht der Reichthümer. Er ließ sie sogleich in Sicherheit bringen und warf sich mit der größten Begierde über Hassan's Lebensbeschreibung, welche folgendermaßen lautet:

„Ich bin der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns in Bagdad. Als ich etwas herangewachsen war, brachte mich mein Vater zu einem Anverwandten nach Mekka, um daselbst die Handlung zu erlernen. Ich hatte hier ein Jahr gelebt, als meine Mutter starb. Der Gram über den Verlust seiner guten Frau hatte meinen Vater so sehr geschwächt, daß es ihm schwer ward seine Handlungsgeschäfte fortzusetzen. Er übertrug sie einstweilen einem Anverwandten, Murath Abdallah, und rief mich zu sich. Es waren alle Anstalten zu meiner Rückreise getroffen, als ich plötzlich von einer Krankheit befallen wurde, und in Mekka bleiben mußte. Meine Krankheit war langwierig und mittlerweile wurde auch mein Vater immer schwächer. Er drang auf meine Abreise, aber ich war zu schwach, um die Reise antreten zu können. Eines Morgens fand man ihn mit dem Tode ringend in dem Bette, und er hatte eben nur noch so viel Kräfte, Murath seine Angelegenheiten, seine Güter und mich zu empfehlen; er lag noch einige Tage besinnungslos und starb dann. Nach einem halben Jahre erst, erhielt ich von Murath die traurige Nachricht von dem Tode meines Vaters und zu meiner Verwunderung auch die, daß er mir nur sehr wenig hinterlassen habe. Er sei, schrieb er mir, kurz vor seinem Tode in einen Prozeß verwickelt worden, der sein ganzes Vermögen aufgezehrt habe; das Wenige, was noch da sei, werde kaum hinreichen seine Schulden zu bezahlen. Sollte etwas für mein Erbtheil gerettet werden können, so werde er es mir schicken.

Sei ein frommer Muselmann, so schloß er seinen Brief, bete zu Gott und seinem heiligen Propheten, leiste deinem Herrn Gehorsam, sei treu und fleißig, so wird es dir wohl ergehen.

Diese Nachricht schlug mich entsetzlich nieder. Aber der Verlust meines Vermögens schmerzte mich am wenigsten. Ich hatte meinen Vater so innig geliebt, und wünschte seine kalten Ueberreste noch einmal zu sehen, um sie mit meinen Thränen zu benetzen. Ich bat mir von meinem Herrn Urlaub aus, und eilte, sobald ich nur wieder zu Kräften gekommen war, mit gepreßtem Herzen nach Bagdad. Ich ward von meinem Verwandten kalt empfangen. Er sagte mir, daß von dem Nachlasse meines Vaters für mich nichts übrig geblieben wäre, als 30 goldene Rupien und 2 Kameele. Sei es noch so wenig, erwiederte ich, alles, was von meinem Vater kommt, ist mir schätzbar; sein Verlust ist es, was ich am meisten beklage. Da hast du recht, sagte er, und ich freue mich, daß du so kindliche Gesinnungen hegest. Der Himmel wird dich dafür segnen. Ich ging zu einigen meiner Freunde. Wir hören, sagten sie, daß du dich geduldig in dein Schicksal fügst. Kann ich meinen Vater mit meinen Thränen und meinen Seufzern wieder erwecken? und wißt ihr, was mein Herz um ihn leidet? entgegnete ich. Das meinen wir nicht Hassan. Aber sieh' nur, man spricht so mancherlei von deinem Vormunde. Man sagt, er hätte nur den Prozeß deines Vaters, der in Wahrheit von keiner Bedeutung gewesen ist, zum Vorwand gebraucht, um sich seines ganzen Vermögens zu bemächtigen, und dich zum Bettler zu machen. Es ist abscheulich, dachte ich, aber wahrlich, es sieht ihm ähnlich. Bald überzeugte ich mich ganz, daß meine Freunde wahr ge-

sprochen hatten. Ich wollte Murath beim Kadi verklagen, aber mir schien, daß dieser meinem Verwandten sehr geneigt war; denn er nannte mein Beginnen lächerlich und thöricht und rieth mir, da ich ohnehin keine Zeugen aufstellen könnte, auf keine Untersuchung zu dringen. Im Nachhausegehen entdeckte mir mein Freund, der Schreiber beim Kadi war, daß dieser von Murath bestochen wäre. Da ich nun wohl sah, daß ich nichts gegen meinen Bedrücker würde ausrichten können, so faßte ich den Entschluß, Bagdad wieder zu verlassen und mein Glück in der weiten Welt zu suchen. Ich kaufte für meine 30 goldene Rupien arabisches Gummi, wohlriechende Seife, Balsam und Dattelöl, so viel als ich für eine so kleine Summe bekommen konnte, belud meine zwei Kameele damit und verließ mit feurigen Hoffnungen Bagdad.

Ich hatte mich zu einer Karavane gesellt, die nach Mekka ging; und nachdem wir hier angekommen waren, und ich das Grab des Propheten besucht hatte, setzte ich mit derselben meinen Weg nach Egypten fort. Schon waren wir an der Küste des rothen Meeres angelangt. Ich saß eines Abends vor meinem Zelte und stellte über mein Schicksal Betrachtungen an. Die Sonne sank eben im Westen der unermeßlichen Sandebene, worin wir uns befanden, unter, und vergoldete die dürre Wüste und die kleinen halbentlaubten Gebüsche, die wie kleine Inseln, aus dem Sandmeere hervorragten, mit ihren zitternden Strahlen. Es wurde immer lauter und lauter in unserm Lager, das Glockengeläute der Kameele und Esel wurde stärker und man blies zum Aufbruche. Ich verließ ungern das stille Plätzchen, wo ich meinen Betrachtungen ungestört nachhing. Ich schlich zu meinen Kameelen, um sie von dem Strauche abzulösen,

an welchen ich sie gebunden hatte. Was ist das? fragte ich mich selbst und sah erstaunt auf den Boden. Ich bückte mich, die Erscheinung etwas genauer zu betrachten. — Sonderbar! — Lange wollte ich meinen Augen nicht trauen. Endlich aber überzeugte ich mich, daß wirklich ein großer Beutel, aus welchem einige Stücke Gold gefallen waren und zerstreut umher lagen, vor meinen Füßen liege. Aber, wie in aller Welt kömmt dieser Beutel plötzlich hieher? Gewiß haben meine Kameele ihn aus dem Sande gescharrt und ein unglücklicher Reisender hat ihn verloren. Ist er nun nicht das Eigenthum eines andern? Er ist schwer, mit Gold und Diamanten gefüllt, er könnte dich, dachte ich, aus aller Verlegenheit befreien, deinen erlittenen Verlust vergessen machen, du würdest auf immer vor Mangel und Elend geborgen sein! Aber könnte sich dein Gewissen dabei beruhigen, dich mit dem Gute eines andern zu bereichern? Würdest du bei einem solchen auf eine ungerechte Weise erworbenen Reichthume glücklich sein? Endlich nach langem Kampfe trug mein guter Engel den Sieg davon. Ich nahm mir vor, mich auf alle mögliche Weise nach dem Eigenthümer zu erkundigen, während deß die Schätze auf Waaren anzulegen und dann dem gefundenen Eigenthümer das Kapital ehrlich zurückzubezahlen. Wir kamen nun glücklich in Alexandrien an. An den mitgebrachten Waaren konnte ich nichts gewinnen, weil sie bedeutend im Preise gefallen waren; ich ging daher auf den Marktplatz, um mich nach denjenigen Waaren zu erkundigen, die ich mit der größten Hoffnung auf einen beträchtlichen Gewinn in Arabien wieder absetzen könnte. Das Gewühl der Menschen, die Menge der Lastthiere, der erstickende Staub, der in dicken Wolken aufstieg, und die schwüle

Hitze, alles dieses erschwerte das Gehen, und nach Verlauf einiger Stunden war ich so ermüdet, daß ich mich voll Sehnsucht nach einem Bade umsah, um mich daselbst zu stärken, und dann meine Karavanserei wieder aufzusuchen. Als ich in die Vorhalle eintrat, kam ein Mann in einem zwar abgetragenen, aber nicht zerrissenen Kaftan, auf mich zu, und sprach mich um eine Gabe an. Ich hatte nichts als einige Goldstücke im Gürtel, und soviel als ein Goldstück wollte ich ihm nicht geben. Mein Freund, sprach ich zu ihm, ich habe in Wahrheit nichts bei mir, von Herzen gern wollte ich sonst eure Bitte gewähren. Der Fremde trat mit einer kleinen Verbeugung augenblicklich zurück, und setzte sich, indem er die Hand vor's Gesicht hielt, an einem Pfeiler der Vorhalle nieder. Der Anblick rührte mich. Ich wandte mich um, und war im Begriffe, ihm ein Goldstück zu geben, als in mir der Wunsch erwachte, diesen Mann näher kennen zu lernen. Guter Freund, sprach ich, glaubt nicht, daß ich euch durch die gewöhnliche kahle Entschuldigung von mir habe zurückweisen wollen. Seit so gut und kommt heute, um die Zeit, wann die Kaufmannsstraße gesperrt wird, in die große Karavanserei am Eingange der neuen Orangenallee, fragt daselbst nach meinem Namen und ich denke dann Euch zu überzeugen, daß ich Nothleidenden gern helfe. Ich heiße Hassan und bin von Bagdad. Der Mann dankte mir, versprach zu kommen, und zog sich dann tiefer in die Halle zurück. Es ist ein Unglücklicher, der sich seiner Armuth schämt, und den die Noth drängt, zu dem Mitleide anderer seine Zuflucht zu nehmen. Er hat gewiß einst bessere Tage gehabt, hat ehemals die Hungrigen von seinem Ueberflusse gesättiget und nun darbt er selbst! — sprach ich zu mir. Ich war-

tete sehnlich auf seine Ankunft. Die Kaufmannsläden waren längst schon geschlossen, als er erschien.

Schüchtern trat er in mein Zimmer; ich nöthigte ihn auf einem Polster Platz zu nehmen, und ließ eine gute Mahlzeit auftragen. Iß und trink und sei fröhlich! sprach ich zu ihm, indem ich ihm ein Stück Lammfleisch mit Reiß und Rosenwasser gekocht, vorlegte. Er seufzte. Willst du mich nicht zum Vertrauten deines Kummers machen? fragte ich. Du schämst dich deiner Dürftigkeit und warst ehemals in bessern Umständen; hab ich's errathen? Mein Gast schaute zu mir empor und seufzte abermals. „Du hast es errathen; ich war ein reicher Mann und bin jetzt der ärmste Bettler in Alexandrien. Ich war ein Kaufmann und handelte von hier nach Arabien. Ich hatte 100 Kameele mit meinen Waaren beladen, die ich vortheilhaft in Mekka, Bagdad und Basrah verkaufte. Auf meiner Rückreise nach Egypten büßte ich meine Schätze ein. Ich weiß nicht, ob ich sie in der großen Sandebene am rothen Meere verloren, oder ob man sie mir entwendet habe. Sie bestanden in einem Beutel mit 50,000 Goldstücken und 10 Diamanten von unschätzbarem Werthe. Zwei der letztern gehörten einem Fremden. Meine Kameele waren auf meiner Rückreise blos mit meinem Reisegeräthe beladen und so bemerkte ich meinen Verlust erst, als es schon zu spät war. Kaum war mein Verlust bekannt, so ließ der Eigenthümer der 2 Diamanten mein Haus, meine Kameele, meine Gärten und mein Hausgeräthe verkaufen, um sich einigermaßen für den erlittenen Verlust zu entschädigen. Ich that alles, um wieder zu meinem Eigenthume zu gelangen, aber vergebens. Ich bin ein unglücklicher Mann, meine Frau und Kinder müssen hungern und ich bin genöthigt zu bet-

teln.“ Welche Empfindungen erregte diese Erzählung in mir! Das Eigenthum des unglücklichen Ali Cogia war in meinen Händen; denn der Beutel, den ich gefunden hatte, enthielt gerade 50,000 Goldstücke und 10 Diamanten. Ich ließ mich jedoch nicht von dem Glanze des Mammon blenden und dachte, wenn man eine gute Handlung thun will, so muß man den ersten Entschluß dazu nicht erkalten lassen. Ich stand auf; Cogia, sprach ich, sei guten Muths! du sollst deine Schätze wieder haben! Er sah mich starr an und schüttelte mit dem Kopfe. Du sollst dein Eigenthum wieder haben, rief ich noch einmal mit stärkerer Stimme. Seine Stirne runzelte sich, er glaubte, daß ich seiner spotte. Ich ging in das Nebenzimmer und brachte den gefundenen Beutel mit zurück. Da, Cogia, ist dein Beutel, es fehlen nur einige Goldstücke und diese will ich dir wieder erstatten. Cogia war sprachlos, seine Hände zitterten, die Thränen stürzten ihm aus den Augen. Allah, sei gelobt, rief er endlich, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte. Ja es ist mein Beutel, mein Eigenthum! rief er wiederholt aus und streckte begierig beide Hände darnach. Es ist mein verlorenes Eigenthum! Aber nein! sagte er mit ernster Stimme, indem er den Beutel wieder niedersetzte, es ist nicht ganz mehr mein Eigenthum. Ich habe gelobt, demjenigen, der ihn wieder bringen würde, die Hälfte des Inhalts zu geben. Komm her, ehrlicher Hassan, und theile mit mir. Ich machte zwar Einwendungen; allein im Grunde sah ich es doch gern, daß Cogia mit mir theilen wollte. Nach einigen Zwischenreden vereinigten wir uns dahin, daß wir in Gesellschaft einen Handel anfangen, und Gewinn und Verlust mit einander theilen wollten. Es glückte uns hiebei so sehr,

daß wir uns in Kurzem große Reichthümer erwarben. Einige Jahre hatte ich in dieser Handelsgemeinschaft gelebt, dann trennte ich mich von Cogia, machte alle meine Waaren zu Geld, behielt nur einige Diamanten und andere Kostbarkeiten und reiste mit einem ansehnlichen Gefolge nach Bagdad. Ich hatte einen andern Namen angenommen und ließ mein Gepäcke und mein Gefolge zurück. In einem schlichten Kaftan betrat ich meine Vaterstadt, und dankte dem Propheten, der mich glücklich und als einen reichen Mann wieder zurück gebracht hatte. Ich ahnete es nicht, welche Kränkungen ich hier erleben sollte. O, daß ich Bagdad nie wieder gesehen hätte! Ich erkundigte mich nach Murath Abdallah. Dieser ist, antwortete man mir, ein reicher Mann und macht unseligen Aufwand. Ich verkleidete mich als Bettler und schlich bei dem Garten Abdallahs herum, um ihn zu sehen und zu sprechen. Eines Abends erblickte ich einen Menschen im Garten. Ich näherte mich, fragte nach Murath Abdallah, erhielt aber eine schnöde Antwort. Im höchsten Unwillen stieß ich einige Schimpfworte gegen meine Bedrücker aus. Es wurde ein großer Hund auf mich gehetzt, welcher aus dem Gebüsche hervorsprang und mich fassen wollte; aber in dem Augenblicke erkannte er mich: es war Tagilah der alte, treue Hund meines Vaters. Er sah mich an, wedelte mit dem Schwanze und schmiegte sich an mich. Mein Herz brach vor Wehmuth, im Schmerze stieß ich noch einige harte Worte aus, und nun kamen einige Sklaven mit Knütteln bewaffnet auf mich los. Ich ergriff die Flucht, fiel aber über einen Stein und verletzte mir den Fuß. Meine Verfolger stürzten über mich her und schleppten mich in einen dunklen Kerker. Hier lag ich die ganze Nacht und litt unbeschreibliche

Schmerzen an meinem Fuße, aber noch größer waren die Schmerzen meiner Seele. Am andern Morgen trat der Sklavenwärter in mein Gefängniß und brachte mir Brod und Wasser. Ich klagte über meinen Fuß und verlangte vor Abdallah geführt zu werden. Er rief einen Sklaven, der mir den Fuß wieder einrichten sollte, aber dieser Mensch benahm sich so ungeschickt dabei, daß ich für immer einen lahmen Fuß behalten habe. Ich wiederholte das Verlangen vor Abdallah gebracht zu werden, aber der Sklavenwärter schüttelte den Kopf und lachte. Nach einigen Tagen sagte er zu mir: Ihr habt euch sehr gegen meinen Herrn vergangen, aber dieser will gnädig mit euch verfahren, und ihr sollt für euren Frevel diesesmal mit der kurzen Gefängnißstrafe davon kommen. Gerechter Himmel, rief ich, Murath kennt mich wohl nur nicht, ich war sein Mündel, ich bin sein Anverwandter! Ein Narr seid ihr, rief er, und führte mich zum Gefängniß hinaus. Was ich empfand, vermag ich nicht zu beschreiben; ich hinkte in meine Herberge und befand mich in einem schrecklichen Zustande. Noch an dem nämlichen Tage wurde ich vor den Kadi geführt. Hört, schrie mir dieser zu, ihr seid ein Landstreicher und ich darf euch nicht mehr in meinem Viertel dulden. Ich würde euch mit Gewalt über die Grenzen bringen lassen, aber ihr habt das Mitleid des edlen Murath Abdallah erregt, welcher euch 20 Goldstücke unter der Bedingung schenken will, daß ihr noch heute die Stadt verlasset. Ich erwiederte verdrießlich, aber mit einem festen Tone, daß ich nicht aus Bagdad gehe. — So wird man euch zwingen. — Das wollen wir sehen. Ihr seid ein Unverschämter! Besinnt euch eines Bessern, bis morgen habt ihr Bedenkzeit. Ich taumelte in meine Wohnung zurück. Die schänd-

lichen Menschen! rief ich, indem ich mich auf mein Lager warf. Sie schämen sich meines Anblicks, sie scheuen meine Gegenwart, sie glauben, ich sei wirklich ein Bettler. Aber es soll ihnen nicht gelingen mich zu entfernen! Beständig will ich vor ihren Augen herumwandeln und zwar als Bettler und es soll ihnen nicht gelingen, mich zu entfernen. Vielleicht bringe ich sie auf diese Weise zur Erkenntniß ihres Unrechtes. Des andern Tags paßte ich die Stunde ab, da der Kalif in die Moschee zum Gebete ging, und warf mich vor ihm nieder und bat, er möchte mir erlauben, auf dem Platze vor dem großen Bade zu betteln. Und wer wehrt dir das? fragte er. Der Kadi. Vezier, erinnere mich wieder daran. Du kannst hier betteln, so viel und so lange es dir beliebt. Ich miethete mir ein kleines Häuschen, verkaufte oder verschenkte meine Kameele und meine übrigen Sachen und behielt blos meine Kostbarkeiten, die ich heimlich in das unterirdische Gewölbe meiner Wohnung schaffte. Mein Gefolge wurde von mir reichlich beschenkt und entlassen. Ich lebte nun als Bettler, aber ich lebte nicht vom Almosen, sondern verschenkte alles, was ich bekam, an meine armen Mitbrüder und bestritt meine kleinen Bedürfnisse von meinen Reichthümern, im Uebrigen unterschied ich mich durch nichts von einem Bettler. Meinen Bedrückern machte meine Gegenwart Aerger und Verdruß und sie machten mir allerlei Anerbietungen, wenn ich die Stadt verlassen wollte. Mit Gewalt mich zu vertreiben, wagten sie nicht, da der Kalif mich in Schutz genommen hatte. Ich schlug ihre Anerbietungen aus, würde aber vielleicht doch meine Lebensart geändert haben, wenn ich nicht eine merkliche Abnahme meiner Gesundheit und meiner Kräfte gespürt hätte. Seelenleiden hatten mich

abgezehrt, ich fühlte, daß ich mich dem Grabe nähere, ich wollte mich nicht mehr aufs Neue auf das Meer des geschäftigen Lebens wagen, wo so wüthende Stürme mich getroffen hatten. Ich beschloß daher meine Tage als Bettler zu vollenden. Murath Abdallah hatte durch seine schwelgerische Lebensart sein, mit Ungerechtigkeit an sich gebrachtes Vermögen bald aufgezehrt. Jetzt hat er einen Bäckerladen gemiethet und bäckt Zuckerbrod. Ich setze den guten Kalifen zu meinem Erben ein, weil er Mitleiden mit mir hatte, als mich meine nächsten Verwandten verstießen. Ich bitte mir dafür die einzige Gnade aus: das Vergangene an Murath nicht zu bestrafen, und von meinen Reichthümern den Armen Gutes zu thun".

Der Kalif war über die Geschichte Hassans sehr gerührt und befahl sie in den Jahrbüchern des Reiches einzutragen, und hätte der edle Hassan nicht für Murath so herzlich sich verwendet, so würde er nachdrückliche Strafe empfangen haben. Der treulose Kadi aber, der zur Unterdrückung der Unschuld Bestechung angenommen hatte, wurde abgesetzt und Landes verwiesen. —

---

7. Der Heuchler.

Die Heuchelei ist eines der verächtlichsten Laster, weil sie als Maske dient, welche alle andere Laster verhüllen soll. Der Heuchler ist keiner Liebe, keiner Treue fähig; nichts ist ihm heilig, nichts ehrwürdig, und er ist zu allen Verbrechen fähig, wenn sie nur vor Menschen verborgen bleiben. Derselbe Fall ist es mit der religiösen Heuchelei, in welche Leute so leicht verfallen, die nicht festen Glaubens sind und

doch gern fromm scheinen möchten. Das meint auch Jeremias (7, 2—5.) wenn er sagt: Verlasset euch nicht auf die eitlen Wörter sagend: Tempel Gottes! Tempel Gottes! Tempel Gottes! sondern bessert euern Wandel und eure Handlungen, thuet Recht einer dem andern; Fremde, Waisen und Wittwen drücket nicht! Ist diese Mahnung nicht auch auf das heutige Israel anwendbar? Glauben nicht viele Alles gethan zu haben, wenn sie in die Synagoge gehen, sich in ein Talith einhüllen, wie ein schwankendes Rohr schaukeln, ihrem Nachbarn die Ohren voll schreien und laut schnalzend ihre Zizith küssen. Wohl ist es gut, fleißig Gottes Haus zu besuchen, oft zu beten, aber Mund und Herz müssen übereinstimmen, wenn wir dadurch gebessert werden und Gottes Wohlgefallen erlangen sollen. Wie wenig man aber auf den äußern Schein voreilig schließen darf, ob jemand religiöse Gesinnung habe, möget ihr aus folgender Geschichte entnehmen.

Der reiche Benjamin fand sein einziges Vergnügen darin, große und weite Reisen zu machen, wo er nicht nur die Merkwürdigkeiten, die jedes Land und jede Stadt aufzuweisen hatte, besah, sondern sich auch bestrebte, sich tüchtige Menschenkenntniß zu verschaffen. Nun machte er die Bemerkung, daß diejenigen Menschen, welche keinen Offenbarungsglauben hatten, auch von sehr seichter Moralität wären und fast niemals der stark reitzenden Versuchung widerstehen könnten. Dieß führte ihn endlich auf die Idee, nur denen sein volles Vertrauen zu schenken, welche im strengsten Sinne des Wortes religiös leben. Einst wurde er, nicht weit von einer Stadt, von Räubern überfallen, und obschon er gegen drei zu kämpfen hatte, so setzte er sich tapfer zur Gegenwehr. Mit

dem Rücken an einen Baum gelehnt, widerstand er lange ihren heftigen Angriffen. Aber schon floß ihm das Blut aus zwei Wunden, schon wurde er matter und die Räuber glaubten sich ihres Sieges gewiß, als sie fernes Glockengeläute hörten. Sein Muth erwachte aufs Neue und schwer getroffen stürzte einer der Räuber zu Boden, die andern entflohen. Theilnehmend verbanden die herbeikommenden Eseltreiber seine leichten Wunden, luden auch den noch lebenden Räuber auf, um ihn der Gerechtigkeit zu überliefern, und so zog er mit ihnen in die nächste Stadt. Dort blieb er einige Tage, um sich von seinem Schrecken zu erhohlen und seine Wunden zu heilen. Er hatte bisher immer seinen ganzen Reichthum in Diamanten und Gold bestehend, in seinen Kleidern verborgen bei sich getragen. Dieser Vorfall machte ihn aber aufmerksam, nicht alles auf's Spiel zu setzen, und wenigstens den größten Theil seiner Schätze bei einem ehrlichen Manne zu deponiren. Da er aber in dieser Stadt ganz unbekannt war, so erkundigte er sich nach dem frömmsten Manne der Stadt. Man bezeichnete ihm einstimmig Rabbi Nathan und setzte hinzu: dieser Mann bringt seine ganze Lebenszeit entweder in der Synagoge oder mit dem Studium des Talmuds zu, er fastet wöchentlich zweimal, hat das größte Bajith an seinem Thephilin, trägt nach der Väter Sitte einen langen Bart, hält die Zeremonialgesetze noch weit strenger, als sie vorgeschrieben sind, und ist mit einem Worte ein Muster unsrer Gemeinde. Benjamin froh, einen solchen Mann gefunden zu haben, nahm sich vor, ihn in der Synagoge noch einige Tage selbst zu beobachten, und fände er denselben in der That so, wie er geschildert wird, ihm dann sein unbeding-

tes Vertrauen zu schenken. Mochte Benjamin noch so früh vor Beginn des Gottesdienstes die Synagoge besuchen, so war Rabbi Nathan schon lange vor ihm da, mochte er noch so lange nach beendigter Andacht dort bleiben, Rabbi Nathan blieb noch länger. Sein Betragen in der Synagoge war auffallend. Er hüllte sich vom Kopfe bis zum Fuße in das Talith, drückte die Augen zu und schaukelte sich so heftig, daß seine Nasenspitze, seinen Pult berührte, dabei schrie er das Schma so laut, daß man seine Stimme aus allen heraus erkannte. Das muß in der That ein frommer Mann sein, dachte Benjamin, sein Ruf ist gewiß nicht größer als er es verdient, ich will nun ohne Bedenken hingehen und ihm meinen Schatz anvertrauen. Eines Tages ging er endlich zu Rabbi Nathan und traf ihn ganz vertieft im Studium des Talmuds, so daß sein Eintritt gar nicht bemerkt wurde. Endlich sprach er mit lauter Stimme: Rabbi, ich habe eine große Bitte an euch. Ich bin ein fremder Israelit, und ein großer Freund vom Reisen. Ein Ueberfall von Räubern machte mich darauf aufmerksam, nicht ferner mein ganzes Vermögen bei mir zu behalten und nun faßte ich den Entschluß, solches bei einem frommen Manne zu deponiren, und wem könnte ich es besser anvertrauen als Euch? Der Rabbi machte anfangs einige Einwendungen dagegen, gab aber endlich den dringenden Bitten des Fremden nach. Der Arglose händigte ihm seine Schätze ein, und behielt sich nur so viel zurück, um damit wenigstens ein Jahr auszukommen. Er hatte ein solches Zutrauen zu Nathan gefaßt, daß er ihm nicht einmal, was doch die Klugheit erfordert hätte, einen Depositenschein abverlangte. Frohen Muths nahm er bei dem Rabbi Abschied und

setzte nun seine Reise fort. Fünfzehn Monate ließ er nichts von sich hören. Endlich kam er wieder, bereichert mit Kenntnissen und Erfahrungen — die bitterste sollte er noch machen — aber entblöst vom Gelde. Er ging nun sogleich zu Rabbi Nathan, grüßte ihn freundlich und wollte ihm von seinen Reisen erzählen, aber mit Erstaunen gewahrte er, daß Nathan sich ganz fremd gegen ihn stelle. Nun verlangte er sein Geld. Der Fromme geberdete sich ganz entrüstet, was, Ihr wollt mir Geld anvertraut haben? ich kenne Euch nicht, ich habe Euch niemals gesehen, Ihr seid gewiß ein Betrüger oder Wahnsinniger! mit diesen Worten jagte er den guten Benjamin zur Thüre hinaus. Dieser war in der größten Verzweiflung, in fremdem Lande, ohne Geld, ohne Freunde, was nun beginnen? Vor allem wandte er sich in einem herzlichen Gebete an Gott und dann ging er zum Richter. Auf dessen Frage ob kein Zeuge bei der Abgabe gegenwärtig war, konnte Benjamin nur die Frau des Rabbi Nathan angeben. Der Richter ließ diesen trotz seiner Betheurungen und seiner Schwüren, daß er unschuldig sei, festsetzen, und dann einige Tage später auch die Frau desselben in Verwahrung bringen. Durch kluge Fragen, durch Beängstigung und Furcht und durch das Versprechen nur durch ein offenes Geständniß wieder befreit zu werden, gestand endlich die Letztere alles ein, gab den Platz an, wo das anvertraute Gut verborgen lag, und so gelangte Benjamin wieder zu seinem Vermögen. Er schenkte zwar einen Theil davon dem entlarvten Heuchler und suchte seine Freilassung zu bewirken; allein er nahm sich vor, nie mehr nach dem Scheine zu urtheilen und stets des göttlichen Ausspruches eingedenk zu sein 1. Sam. 16, 7. Des

Menschen Sehen ist nichts, denn der Mensch sieht bloß auf den Schein, Gott aber blickt in das Innere*).

---

8. Der entdeckte Mörder.

Wer Gott aufrichtig liebt, der liebt auch sein sichtbares Ebenbild, den Menschen. Das Leben unsers Nebenmenschen müssen wir daher als sein höchstes Gut, als heilig achten. Alles andere, Ehre, Reichthum 2c. kann wieder ersetzt werden, aber das einmal genommene Leben kann nicht wieder gegeben werden. Darum heißt es auch: wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden. Der Mörder versündiget sich nicht nur an seinem Nebenmenschen, indem er ihm die von Gott bestimmte Laufbahn abkürzt, ihn der Theilnahme an den erlaubten irdischen Freuden und was noch mehr ist, als alles dieses, der Mittel zur Veredlung seines Herzens, zur Vorbereitung auf's künftige Leben und somit zur Erreichung seiner Bestimmung beraubt; sondern auch gegen Gott, dessen Gebot er verhöhnt, dessen Absicht er vereitelt und den er in seinem Ebenbilde zu morden beabsichtigt. Er versündiget sich aber auch eben so sehr gegen sich selbst, indem er sich seiner Seligkeit verlustig macht, sich in den Pfuhl der ewigen Verzweiflung stürzt. Denn schrecklich ist das Erwachen des bösen Gewissens eines Mörders. Sein Feuer wird, wie Jesaias sagt, nicht erlöschen, sein nagender Wurm nicht sterben und er wird ein Gräuel sein allen Wesen. Unstät und flüchtig treibt es ihn unaufhaltsam umher. Er verwünscht tausendfältig dieses

---

*) Nach dem Midrasch Psiktha rabbathi.

jammervolle Leben, er sucht die Einsamkeit, fliehet die Menschen, aber nirgends findet er Ruhe; allenthalben verfolgt ihn die Stimme des vergossenen Blutes, überall führt ihn seine erhitzte Einbildungskraft das Bild des Erschlagenen vor Augen, in jedem Winkel erblickt er den Blutenden; selbst wenn er oft mit den Händen verzweiflungsvoll beide Augen bedeckt um das Schreckbild nicht mehr zu sehen, ruft ihm eine noch schrecklichere Stimme zu: Du hast mich gemordet, du hast mich um meine Bestimmung gebracht, um meine Seligkeit betrogen! Daher bleibt selten ein Mörder unentdeckt, daher gibt er so häufig sich selbst bei der Obrigkeit an.

Ein wohlhabender Bürger einer kleinen Stadt nährte sich lange Zeit, ohne entdeckt zu werden, vom Straßenraub. Einst überfiel er auch einen von der Messe zurückkehrenden Kaufmann, und da sich dieser muthig vertheidigte, entfloh er zum Scheine einige Schritte, und während sich der Kaufmann zusammenraffte, um seinen Weg fortzusetzen, wendete er sich rasch und brachte ihm meuchlerisch einige tödtliche Stiche bei. Gierig, wie ein wilder Tieger, fiel er nun über den zuckenden Leichnam des Ermordeten her, der noch röchelte, nahm dessen Geldgurt und seine Uhr, ließ ihn mitten auf dem Wege liegen und ging weiter, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Einige Schritte davon leerte er, um nicht entdeckt zu werden, den Geldgurt, warf ihn weg und entfernte sich eilig. Bald darauf kam ein reisender Israelit denselben Weg und fand den leeren Geldgurt. Unglücklicher Weise hub er ihn auf, und da er noch sehr gut war, behielt er ihn. Einige Schritte weiter stieß sein Fuß an etwas, und wie sehr erschrack er, da er einen Todten im Blute schwimmend fand. Sein erster Gedanke

war, zu entfliehen, weil er Räuber in der Nähe vermuthete. Sogleich aber dachte er wieder, vielleicht ist noch Leben in dem Unglücklichen, vielleicht ist er noch zu retten und hat uns nicht Gott selbst befohlen: 3. M. 19, 16. Du darfst nicht zurückstehen bei der Gefahr deines Nächsten! Der edle Israelit gab sich nun alle Mühe den Ermordeten wieder ins Leben zu rufen. Ueber diese menschenfreundliche Bemühung ertappten ihn einige Bauern. Seine erschrockene Miene, sein betrübtes Gesicht, seine blutigen Hände erregten den Verdacht in ihnen, er müsse der Mörder sein, und als sie ihn gar als Jude erkannten, so waren sie ihrer Sache gewiß. Sie fielen sogleich über ihn her, mißhandelten ihn, trotz aller Betheuerungen seiner Unschuld, auf eine schreckliche Weise, führten ihn in den nächsten Ort zum Richter und erzählten jedem Vorübergehenden, der Jude habe einen Christen ermordet und beraubt. Alles schrie und schimpfte, der Jude hat es gethan, der Jude ist der Mörder, es ist nicht anders möglich, denn er ist ja ein Jude! Zum Glücke kam der Richter mit mehreren Gensdarmen selbst hinzu; wäre er aber nur einige Minuten später gekommen, so hätte er sein Urtheil erspart, denn der Pöbel war nahe daran den armen, unschuldigen Israeliten mit Steinen todt zu werfen oder gar zu zerreißen, in eine solche Wuth hatte die vermeintliche Mordthat eines Juden ihn versetzt. Einige Tage später, nachdem sich der Israelit von der erlittenen Mißhandlung etwas erhohlt hatte, legte man ihm den Geldgurt des Ermordeten vor, welchen die Verwandten, als den seinigen erkannt hatten; man führte ihn hin auf den Platz, wo die Mordthat vorgefallen war, und ließ ihn die Hand auf das Herz des Todten legen, um ihn zum Geständniß zu bringen; allein der Israelit

blieb bei seiner ersten Aussage und behauptete seine Unschuld. Alles war aufgebracht über die Verstockt-heit des Juden und das Volk konnte den Tag seiner Hinrichtung kaum erwarten. Er wurde auch, obgleich er nichts eingestehen konnte, zum Tode verurtheilt. Drei Tage vor der Hinrichtung war es jedem erlaubt, den Mörder zu sehen. Unter vielen, die sich hinzu-drängten, den Unglücklichen zu verspotten und zu ver-höhnen, war auch der wirkliche Mörder, welcher sich noch erfrechte, die größten Verwünschungen gegen den Unglücklichen auszustoßen. Dieser Elende bedachte nicht, daß ein gerechter Gott lebt, der die Unschuld beschützt und das Laster bestraft, dessen Auge alles sieht und der auch die verborgensten Dinge offenba-ren kann. Während der Bösewicht mit kaltem Herzen an den Leiden eines andern sich labte, der unschuldig für sein eigenes Verbrechen sterben sollte, erbrach sein Knecht den Schrank, und nahm unter mehreren Uh-ren gerade die geraubte, und die Vorsehung leitete es, daß er sie an Jemand verkaufte, der sie kannte und es unverzüglich bei Gericht anzeigte. Der Mörder und sein Knecht wurden sogleich festgesetzt, die Exe-kution verschoben und nach kurzer Zeit, nachdem sich auch das Geld bei dem Mörder vorfand, derselbe vollkommen überwiesen war und sein Verbrechen end-lich selbst gestand, wurde der Israelit feierlich losge-sprochen, jener aber öffentlich hingerichtet. —

---

9. Die Folgen der Unkeuschheit.

Hütet euch vor jeder Art von Unkeuschheit, so-wohl in Gedanken als Reden und Handlungen; nehmt euch vor dem süßen und reizenden Gifte der Wollust.

um so mehr in Acht, weil es sich in unbewachten Herzen sehr leicht einschleicht, und dann unsern Körper und unsere Seele verdirbt und uns unsrer Ehre beraubt. Welche traurigen und abschreckenden Folgen die Unkeuschheit nach sich zieht, könnt ihr aus folgender der Wahrheit getreuen Geschichte entnehmen.

Marianne war von einer rechtschaffenen aber armen Familie; Tag und Nacht arbeitete sie, um eine alte und kränkliche Mutter zu unterstützen. Ihre Schönheit zog die Blicke aller Männer auf sich, ihre Güte und Sanftmuth erwarb ihr die Liebe und Achtung der Weiber. Ein Jüngling von ihrem Stand erklärte ihr seine Liebe und erwarb sich besonders durch sein stilles, tugendhaftes Betragen, ihre Gegenliebe. Glückliche Tage verlebten nun beide, indem sie sich die Zukunft mit den schönsten Farben ausmalten. Dieses Glück dauerte aber nur so lange, als sie in den Schranken der Ehrbarkeit blieben; allein in einer unbewachten Stunde wich ihr guter Engel von ihnen und die Folgen eines Fehlers stürzte sie in das tiefste Unglück. O hütet euch, Jünglinge und Jungfrauen vor dem ersten Schritte zum Bösen, er allein ist oft hinreichend eure Seele auf ewig dem Verderben Preis zu geben. Die Unglückliche hatte großes Zutrauen zu Arnold und drang in ihn, mit Schamröthe im Gesichte, ihr am Altare seine Hand zu reichen, bevor ihre Schande bekannt würde, und so den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Jedoch Arnold erwiederte, er könne ohne die Einwilligung seiner Eltern diese Verbindung nicht eingehen, und er wolle, um jene zu erlangen, auch sogleich abreisen. Immer näher rückte nun der Augenblick, wo Marianne Mutter werden sollte. Mit Schmerzen harrte sie von Woche zu Woche auf Arnold's Ankunft, aber er kam nicht

wieder und ließ nichts von sich hören. Verzweiflung bemächtigte sich des armen betrogenen Mädchens. Was nun anfangen und beginnen? Die Schande war nicht länger mehr zu verbergen, und sollte sie ihre Mutter davon in Kenntniß setzen, so fürchtete sie, der alten kränklichen Frau den Todesstoß zu geben. Unter dem Vorwande, daß man sie zur Arbeit auf das Land verlange, verließ sie die Stadt und miethete sich dort ein einsames Zimmer. Eines Morgens fand man die in tiefe Schwermuth Versunkene leblos auf dem Boden des Zimmers liegen und an ihrer Seite ein neugebornes, todtes Kind. Das Geheimniß, welches sie aus ihrem Zustande gemacht hatte, die Verborgenheit in der sie bisher gelebt hatte, der entseelte Körper des Neugebornen, alles gab Anlaß zu vermuthen, daß sie selbst strafbare Hand an ihr Kind gelegt habe. Man verhörte sie; von Scham überwältigt, antwortete sie gar nichts. Ihr Stillschweigen galt für Geständniß — sie ward verurtheilt. Eine Menge Neugieriger strömten auf den Richtplatz, aber kein Auge blieb thränenleer und kein Herz ungerührt beim Anblicke der schönen Unglücklichen. Stumm, wie vom Anfange, war sie bis zum letzten Augenblicke, und nur, als der Karren vor ihrem ehemaligen kleinen Häuschen vorbeifuhr — ihre Mutter hatte Schmerz und Kummer schon einige Wochen vorher getödtet — seufzte sie tief auf. Nachdem sie das Schaffot bestiegen hatte, rief sie: O meine Mutter! und schlug die Augen empor: Vergebung für deine unglückliche Tochter! O Gott nimm mich auf in deinen Schooß; du allein weißt, ob ich einen so schmachvollen Tod verdient habe! Dieß waren die einzigen Worte, die sie noch hervorbrachte und ihr Haupt sank unter des Nachrichters Hand.

---

10. Dem Verdienste seine Kronen *).

Als Rabbi Bun, Sohn des Chia, gestorben war, sagte Rabbi Chia in seiner Leichenrede auf denselben folgendes Gleichniß:

Ein König dingte viele Arbeiter, unter welchen sich einer befand, der seine Arbeit weit vorzüglicher als alle übrigen verrichtete? Was that der König? Er zeichnete diesen geschickten und thätigen Mann dadurch aus, daß er einen Spaziergang mit ihm machte. Abends kamen die Arbeiter ihren Lohn zu empfangen, und so kam auch dieser ausgezeichnete Arbeiter und erhielt seinen vollen Lohn. Hierüber murrten die andern Arbeiter, und sprachen, wir arbeiteten den ganzen Tag und dieser arbeitete keine zwei Stunden im Tage und bekam seinen vollen Lohn. Da sprach der König zu ihnen: Dieser leistete in zwei Stunden weit mehr, als ihr den ganzen Tag geleistet habt. So auch Rabbi Bun; er leistete in seinen acht- und zwanzig Lebensjahren, was der tief studirende Gelehrte nicht in hundert Jahren zu leisten vermag. Darnach wird ihm gewiß auch der König aller Könige seinen Lohn geben. —

11. Denke immer das Beste von deinem Nächsten **).

Wer seinen Nächsten immer gerecht zu sprechen sucht, den wird der himmlische Richter gerecht sprechen. Es reiste einmal ein Mann aus dem obern

*) Jeruschalim Berachoth K. 2.
**) Trakt. Sabbath K. 18.

Galiläa weg, und verdingte sich bei einem Mann aus Israel im Südlande als Knecht. Nach Verfluß von drei Jahren, einen Tag vor dem Versöhnungstage, sagte der Knecht zu seinem Herrn: Gib mir meinen Lohn und ich will nach Hause reisen und in der Heimath meine Frau und Kinder zu nähren suchen.

Der Herr. Ich habe kein Geld.

Der Knecht. Gib mir einen Acker dafür.

Der Herr. Ich habe keinen.

Der Knecht. So gib mir Vieh.

Der Herr. Ich habe keines.

Der Knecht. Gib mir Bettstücke.

Der Herr. Ich habe keine.

Der Knecht sagte kein Wort mehr, nahm seinen Bündel auf die Schulter und ging dahin voll Mißmuth und Verdruß.

Nach den Feiertagen nahm der Herr das Miethgeld für den Knecht zur Hand, führte drei belastete Esel, einen mit Speisen, einen mit Getränken und einen mit besonders schmackhaften Früchten beladen, mit sich, reiste hin und besuchte den Knecht in dessen Wohnung. Nachdem sie nun mit einander gegessen und getrunken hatten, gab der Herr dem gewesenen Knecht seinen vollen Lohn und sagte zu ihm: Als du deinen Lohn von mir fordertest, und ich dir sagte: Ich habe kein Geld, was dachtest du da von mir?

Der Knecht. Daß du vielleicht gerade wohlfeile Waaren für dieses Geld gekauft habest.

Der Herr. Und als ich sagte: Ich habe kein Vieh, was dachtest du da?

Der Knecht. Daß das Vieh vielleicht vermiethet ist.

Der Herr. Als ich sagte: Ich habe keinen Acker, was dachtest du?

Der Knecht. Daß die Felder vielleicht verpachtet sind.

Der Herr. Als ich aber sagte: Ich habe keine Betten, was dachtest du?

Der Knecht. Daß du vielleicht dein ganzes Vermögen dem Ewigen als ein Heiligthum weihtest.

Der Herr. Beim heiligen Tempeldienst! es war also. Ich weihete mein ganzes Vermögen dem Ewigen, als ein Heiligthum, wegen meines Sohnes, Hyrkanus, der dem Studium der Religion nicht obliegen wollte; als ich indessen zu meinen Freunden im Südlande kam, hoben sie mein Gelübde auf. Dich aber, so wie du mich gerecht zu sprechen suchtest, wird der ewige Richter auch einst gerecht sprechen.

---

12. Die wahre kindliche Liebe.

Der Großherzog Leopold von Baden ertheilte einst den Befehl den im ersten Linieninfanterie-Regimente dienenden Soldaten Michael Ezkorn von Stettfeld, Oberamts Bruchsal, ihm vorzuführen. Dieß geschah am folgenden Morgen durch einen Stabsoffizier. Niemand konnte sich eine Veranlassung zu diesem Befehle denken und mit gespannter Erwartung näherten sich beide dem Schlosse. Der Offizier wurde nun zuerst zu dem Großherzoge gerufen und von demselben, wegen der Aufführung des Soldaten, in militärischer Hinsicht befragt. Das demselben ertheilte ehrenvolle Zeugniß, vernahm der Fürst mit sichtbarer Freude, und sagte: Es ist mir sehr lieb, dieß zu vernehmen; ich dachte mir es aber wohl, daß ein vortrefflicher Sohn auch ein guter und braver Soldat sein müsse, und als ein solcher Sohn, als ein rüh-

rendes Beispiel kindlicher Liebe ist er mir bekannt. Der siebenzigjährige Vater dieses Soldaten übergab mir nämlich am letzten Audienztage eine Vorstellung, worin derselbe um Unterstützung für sich und für seine hochbetagte Frau bat, hinzufügend, daß sie ganz arm seien, und nicht im Stande wären, ihr Brod durch Handarbeit zu verdienen. Seine Eltern sagten in der Bittschrift weiter: daß sie im Elende hätten umkommen müssen, wenn ihr braver Sohn, der als Einsteher dient, sie nicht einigermassen durch eigene Entbehrung in der Noth unterstützt hätte. Ihr Sohn nämlich habe von seinem Einstandskapital ihnen zwei Grundstücke gekauft, aus welchen sie für einige Zeit des Jahres Lebensmittel gewonnen hätten. Er hatte selbst noch mehr gethan. Er hatte ihnen täglich zwei Kreuzer von seiner in sieben Kreuzern bestehenden Löhnung verabreicht. Sie erklärten aber, daß es ihrem Herzen wehe thäte, von ihrem Sohne etwas derartiges ferner anzunehmen, da sie wohl wüßten, wie sehr er es selbst bedürftig wäre. Ich war, setzte der Großherzog hinzu, innigst gerührt von diesem schönen Zuge kindlicher Liebe, und ich habe ein wahres Bedürfniß gefühlt, diesen guten und höchst achtungswerthen Menschen kennen zu lernen. Der Soldat wurde vor den Großherzog gerufen, und dieser empfing ihn mit wohlwollender Güte. Man hat mir gesagt, begann der Fürst, daß du so gut gegen deine armen Eltern gehandelt und daß du von deinem geringen Solde ihre kummervollen Tage erleichtert hast; das macht dir Ehre und wird dir Glück bringen. Du hast dir auch das Zeugniß eines braven Soldaten erworben, welches mir sehr zum Vergnügen gereicht. Da du nun bei deinem geringen Einkommen deine Eltern unterstützt hast, so halte ich mich für verpflich-

tet, dich einigermassen für die Opfer zu entschädigen, die du ihnen gebracht hast. Der Großherzog überreichte ihm mit sichtbarer Rührung ein Packet Geld und versprach, auch fernerhin für ihn zu sorgen. Der brave Soldat war so tief bewegt, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Nur die Thränen, die über seine Wangen herabliefen, zeugten von seiner Rührung. Er wurde nun huldvoll entlassen und enteilte dem Schlosse. Der Offizier eilte ihm nach und fand ihn noch in Thränen. Das Packet, welches er empfangen hatte, war noch uneröffnet in seinen Händen. Er erhob dieselben gegen den Himmel und sagte mit zitternder Stimme: Dieses Geld soll meinen armen Eltern wohlthun! Er hat es wirklich an sie abgeschickt. Der Großherzog hatte aber schon für sie gesorgt durch Verleihung einer lebenslänglichen Pension.

---

13. Der Israelit soll nach dem Willen Gottes besondere Liebe zum Könige und zum Vaterlande haben.

Unser Vaterland ist das Land, in dem wir geboren sind, in welchem wir wohnen und dessen Verfassung uns Sicherheit und bürgerliche Rechte gewährt. Wir sollen vorzüglich Gott danken, in dessen Hand das Herz der Könige wie Wasserleitung ist, daß die Zeit des Elendes und der Schmach, wie sie im Mittelalter für Israel war, vorüber ist. Ja sie werden es einsehen, die edlen Fürsten und Regenten Deutschlands und Europa's, daß die Israeliten treue, genügsame, und dem angestammten Fürstenhause anhängliche Unterthanen sind, daß sie dem Worte Gottes gemäß: Spr. 24, 21. Mein Sohn, fürchte Gott und

den König und mische dich nicht unter Aufrührer, selbst unter den drückendsten Verhältnissen dem Vaterlande treu waren, sich nie mit Empörern vereinten. Leset folgende schauderhafte Begebenheiten von den Leiden Israels, glaubet aber ja nicht, daß an diesem barbarischen feindseligen Verfahren gegen die Juden das Christenthum Schuld habe, es nennt sich vielmehr die Religion der Liebe und gebietet auch Liebe und Toleranz gegen alle Menschen; wir können daher nur dem Fanatismus, dem damaligen verderbten Zeitgeiste eine solche blutdürstige Verfolgung zu schreiben und alle damaligen und noch lebenden Judenhasser nur Namenchristen nennen. Euch aber laßt es zum Sporne sein, nur mit desto innigerer Liebe dem Könige und Vaterlande anzuhängen und täglich durch Besserung eures Herzens und eures Wandels Gott zu danken, daß wir jetzt vor solchen Blutsscenen bewahrt sind.

1) Im Jahre 1096 predigte ein Einsiedler Namens Peter von Amiens einen Kreuzzug gegen die Türken zur Eroberung Jerusalems und des heiligen Grabes. Er entflammte Viele zu einer glühenden Begeisterung; allein, wie gewöhnlich solche Aufregungen ausarten, so dehnten auch die Kreuzfahrer den Begriff der Feinde Christi, gegen welche sie allein streiten sollten, auch auf Juden aus, und fielen, theils von blindem Religionseifer, noch mehr aber von Habsucht getrieben über diese her, ermordeten Männer, Weiber, Greise und Kinder schonungslos, und aufs grausamste, und plünderten ihre Güter; ein Schicksal, welches besonders die in den rheinischen Städten wohnenden Israeliten traf. In Mainz stieß zu diesen Schaaren noch Graf Emiko von Leiningen mit einem starken Haufen von gleicher Gesinnung, welcher an den Gräuelthaten gegen die Juden, den thätigsten Antheil nahm. Diese Heeresmassen erreichte in Ungarn die strafende Hand Gottes; sie wurden dort sämmtlich niedergehauen oder zur Flucht gezwungen. Besonders in den Rheingegenden trat ein Mönch, Radulph als Kreuzprediger auf. Er entflammte die Wuth des Volkes wider die armen Juden, von denen

viele mit schrecklichen Grausamkeiten ermordet wurden, bis König Konrad dem Unwesen Einhalt that 1130.

2) Dem Abte Bernhard gereicht es zur Ehre, daß er sich damals höchst mißfällig über diese Verfolgungen äußerte: Siegt die Kirche nicht weit herrlicher, sagte er, wenn sie mit Worten widerlegt, als daß sie mit dem Schwerte bekehrt und vertilgt? Wie sehr es bei diesem Vernichtungskriege gegen die Juden, nur auf ihr Geld abgesehen war, ersehen wir aus folgender Angabe der Geschichtsschreiber. Philipp August II. König von Frankreich, fand bei seinem Regierungsantritte die Kassen völlig erschöpft. Im April 1182 ließ er den Befehl ergehen, daß alle Israeliten in seinem Reiche innerhalb dreier Monate ihre beweglichen Güter verkaufen und das Land räumen sollten. Ihre unbeweglichen Güter wurden sämmtlich eingezogen und alle Schulden an Juden wurden den Christen erlassen. Dagegen mußte der fünfte Theil des Betrags derselben an den König abgeliefert werden. So setzte sich Philipp auf Kosten eines Theils seiner treuesten Unterthanen in den Stand seine Kassen zu füllen und verjagte wehrlose und unschuldige Menschen aus ihrer Heimath. Johann ohne Land, König von England, ließ im Jahre 1214, wo es ihm an Geld gebrach, sämmtliche Juden einkerkern, ohne daß diese den geringsten Anlaß dazu gegeben hätten; er war jedoch so gnädig, ihnen für sechs und sechzig tausend Mark die Freiheit wieder zu geben. Zu einer andern Zeit erpreßte er von dem Juden Isak von York, allein fünf tausend ein hundert Mark, eine Summe, für welche man zu jener Zeit die Gebiete mächtiger Herren erstehen konnte. —

---

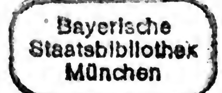
14. Die thätige Vaterlandsliebe.

Unsere Liebe zum Vaterlande muß nicht bloß in Worten und schönen Redensarten bestehen, sie soll sich zu jeder Zeit als echt bewähren und sich dadurch

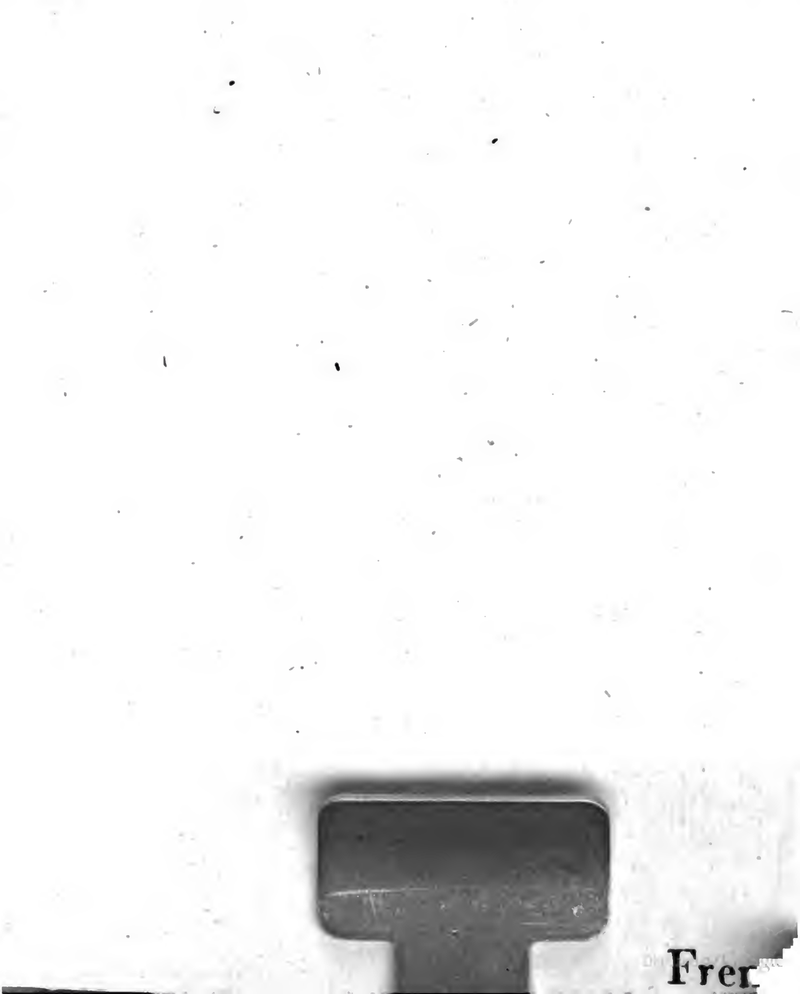
äußern, daß wir, wenn es die Noth erfordert, wie die Makkabäer, unser Leben und unser Vermögen zum Wohle des Vaterlandes gern opfern. Ein solches Beispiel gibt uns ein französischer Israelit Namens Masson aus dem Elsaße. Als Frankreich von Feinden bedroht wurde und ein Patriot den Aufruf ergehen ließ, sich als Freiwillige unter seinen Fahnen zu versammeln, folgten auch viele Israeliten diesem Rufe. Ruhig und glücklich hatte bisher der genügsame Masson im Schooße seiner Familie gelebt. Diese zufriedenen Menschen waren der ganzen Gemeinde ein Beispiel der Einfachheit, Mäßigkeit und Eintracht. Endlich vernahm auch er jenen Aufruf zur Vertheidigung des Vaterlands. Kinder, sagte er zu seinen drei Söhnen, von welchen der Jüngste 14 Jahre alt war, das Vaterland ist in Gefahr und ein braver Mann lebt und stirbt für sein Vaterland, wollt ihr mit mir ausziehen zu seiner Vertheidigung? Vater, schrieen sie, wie aus einem Munde, und mit muthigen Blicken, wir theilen mit dir Gefahr und Ruhm und dein Beispiel soll uns ein Sporn sein, mit Freuden alle Beschwerden des Krieges zu ertragen. Du aber, sagte der Vater zum jüngsten, bleibe bei der Mutter, die dich zärtlich liebt, die künftigen Zeiten werden auch Männer brauchen, wie du einer zu werden versprichst. Traurig senkte dieser den Kopf, soll ich allein hier verweilen, seufzte er. Mir fehlt auch nicht der Muth, der euch belebt, und wenn auch meinem Arme die Kraft gebricht, so werde ich doch die Beschwerden des Marsches ertragen und diese werden mich so abhärten, daß ich bald würdig und fähig sein werde, in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger mich zu mischen. Der Knabe ließ nun nicht nach, bis der Vater, gerührt von seinem Flehen, seine Wünsche zu erfüllen versprach und ihn als Tambour einschreiben ließ.

Sie zogen nun mit dem Regimente, in welchem sie eingeschrieben waren, dem Feinde entgegen. Weit noch folgte ihnen die Gattin und Mutter nach und viele Thränen kostete ihnen die Trennung. Gott mit euch, meine Theuersten, rief sie, o möchte er euch schützen in der Stunde der Gefahr, Heil und Sieg

dem Vaterlande verleihen und euch unversehrt in meine Arme zurückführen. Bei verschiedenen Gefechten zeichnete sich diese Familie durch Muth und Tapferkeit aus und erwarb sich die Achtung ihrer Vorgesetzten und aller derer, die um sie waren. Aber bei der Belagerung einer Festung wurde dieser schöne Bund getrennt; eine Kanonenkugel traf den Vater und verwundete ihn tödtlich an der Seite seines zweiten Sohnes. Dieser trug ihn sogleich aus dem Schlachtgewühle, holte seine beiden Brüder herbei und suchte seinen sterbenden Vater so gut als möglich zu verbinden. Der Schmerz der Söhne war unbeschreiblich. Hört auf, meinen Verlust zu beklagen, gebt mir vielmehr den Trost mit ins Grab, daß ihr fortfahret, dem Vaterlande eure Kräfte zu weihen, sagte er. Die Söhne versprachen es feierlich. Beruhiget hob der Sterbende seinen Blick gegen den Himmel, segnete seine Söhne; „seyd eurer Mutter Trost und Stütze, bringt ihr noch meinen letzten Gruß", sagte er noch mit schwacher Stimme, und verschied in ihren Armen. Nachdem sie ihrem Vater die letzte Ehre erzeigt hatten, baten sie ihren Befehlshaber um die Erlaubniß, ihre Mutter auf einen einzigen Tag besuchen und trösten zu dürfen. Geht hin, ihr Braven, erwiederte der Obrist, tröstet eure gute Mutter, denn sie hat viel verloren, sagt ihr aber auch, daß der Tod für's Vaterland ein beneidenswerther ist, und bringt ihr dieß kleine Geschenk als ein Zeichen meiner Achtung. Mit Thränen der innigsten Rührung empfing sie die Aeußerungen der kindlichen Liebe und ward durch das Gefühl Mutter so rechtschaffener Söhne zu sein, über ihren Schmerz erhoben. Noch früher als der Obrist sie erwartete, kamen sie zurück. Sie wiesen alle Auszeichnung zurück und dienten so lange das Vaterland ihrer bedurfte. Nun leben sie zurückgezogen als nützliche, arbeitsame und brave Bürger des Staates.






Frer



Frem

